Ausgewählte Schriften

von

A. von Tromlitz.

Dritte Ausgabe.

56s Bändchen.

Scenen aus dem Leben König Christians II. von Dänemark.

I. Das Mädchen von Amsterdam.
II. Der Schloßhauptmann von Copenhagen.

Erster Theil.

Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1859.

Das

Mädchen von Amsterdam.

Historische Erzählung.

Die Niederlage in Ditmarsen, welche König Johann, Herr der drei skandinavischen Reiche, erlitt, gab den kaum besiegten Schweden den Muth, das dänische Joch abzuschütteln; ihrem Beispiele folgten bald die Norweger, welche unter Herluf Hydefad, einem kühnen unternehmenden Mann, ein bedeutendes Heer zusammen brachten und die Dänen aus ihrem Lande jagten. Da schickte der König seinen ältesten Prinzen mit hinreichenden Streitkräften nach Norwegen, die Rebellen zu unterjochen.

Prinz Christian war trotz seines lebhaften, fast wilden Gemüths von der Natur an Körper und Geist reichlich ausgestattet. Ein durchdringender Verstand, ein schneller Ueberblick, ein fester, oft störrischer Sinn war ihm zu Theil geworden, doch hatten bis jetzt weder Ermahnungen, noch Drohungen oder Strafen seine wilde, an Grausamkeit gränzende Lebensweise ändern können. Deshalb

sandte ihn der König nach Norwegen, in der Hoffnung, Thätigkeit werde den ausgelassenen tollen Sinn seines Nachfolgers zähmen und seine Thaten der Dänen Liebe und Bewundrung erwecken; doch diesen Hoffnungen nicht ganz vertrauend, gab er ihm ein Schreiben an den Bischof Hammer mit, der ihm zum Führer und Leiter bei allen wichtigen Angelegenheiten dienen sollte.

Bei seiner Landung in der Gegend von Obslo, dem jetzigen Christiania, empfing ihn der Bischof. Der Prinz war gütig und freundlich gegen ihn, befragte ihn genau nach allen Verhältnissen des Landes, übergab aber des Vaters Schreiben nicht. Er vertraute sich selbst, und glaubte nicht fremden Rathes, noch weniger fremder Führung zu bedürfen, und kaum daß das Heer einige Tage gerastet hatte, ging er den auf Obslo anrückenden Rebellen entgegen, schlug und zerstreute sie und nahm Hydefad gefangen, den er späterhin in Bahus hinrichten ließ.

Ohne Verweilen drang er nach Schweden vor, schlug das ihm durch Steen Sture entgegengesandte Heer bei Bahus und Elfsborg, rückte tiefer in Ostgothland ein und kehrte, des nahenden Winters wegen, siegreich nach Norwegen zurück, zu dessen Statthalter er ernannt wurde, und wel-

ches er mit vieler Klugheit und Gewandtheit regierte.

Mehrere Jahre waren in ungestörter Ruhe vergangen. Norwegen war mit seinem Statthalter zufrieden, Dänemark stolz auf den jugendlichen Helden, der dereinst seine Krone tragen sollte, und der Prinz selbst würde nur ungern seinen Aufenthalt in Obslo mit dem von Copenhagen vertauscht haben, denn hier konnte er ganz seiner Neigung leben, war alleiniger Herr, und darnach strebte sein hochfahrender Sinn, dem die Macht des dänischen Adels und die Schranken, welche der Reichsrath oft seinem Könige setzte, unerträglich schienen. Hier konnte er unbekrittelt seinen wilden Vergnügungen leben, da ihm, dem sonst thätigen Manne, Eric Walkendorf, Probst zu Roschild, dem er sein Vertrauen geschenkt und ihn zu seinem Kanzler ernannt hatte, einen Theil der Regierungsgeschäfte abnahm.

Walkendorf war ein kluger, verständiger Mann, der dem Prinzen nicht allein aus Eigennutz, sondern auch aus Zuneigung treu ergeben war, und ihn gern von der Bären- und Wolfsjagd und von mancher rauhen hartherzigen That zurückgehalten hätte. Oft hatte er es versucht, den 23jährigen Prinzen zu vermögen, sich unter den Fürstinnen

Europa's eine Gemahlin zu wählen, aber immer war dieser Plan an dessen unstäter Lebensweise und an seiner Geringschätzung des weiblichen Geschlechts gescheitert, und Walkendorfs Einfluß auf seinen Herrn war hier nicht stark genug.

Die in Bergen ausgebrochenen Unruhen, zu deren Dämpfung der Kanzler hingeschickt wurde, und die, unbedeutend, ohne weitere Folgen blieben, sollten ihn jedoch auch hierin den so gewünschten Einfluß auf den Prinzen gewinnen lassen.

I.

An dem Strande des Carsundes, durch welchen die Schiffe in den Hafen von Bergen einlaufen, lustwandelte, von seinem Schreiber und einem Diener begleitet, Kanzler Walkendorf. Ein furchtbarer Sturm hatte gewüthet, hier und da warfen die immer noch nicht beruhigten Wogen Trümmer zerschellter Fahrzeuge an's Ufer und von Asland herüber kamen einzelne Fischerböte, die der Sturm, sich dort zu bergen, gezwungen hatte. Viele Menschen waren am Ufer, welche theils Angst um die Ihrigen, die sie in See wußten, theils der Einkauf von Fischen, theils Neugierde hergetrieben

hatte, die Zerstörung, welche der Sturm angerichtet, theilnahmlos oder theilnehmend anzusehen. Die Gegenwart des gefürchteten Kanzlers trieb Manchen nach Haus oder auf die andere Seite des Hafens, und so sah er sich bald allein; nur seitwärts erblickte er eine jugendliche Gestalt, den Rücken nach ihm gewandt, auf einem Steinblocke sitzen. Sie schien nicht ganz in der Tracht des Landes gekleidet zu seyn, denn ein blaues mit langen Franzen besetztes Tuch war auf ihrem Kopfe befestigt, ein gesticktes Mieder umschloß ihren schlanken Körper, und das feine weißlinnene Tuch, welches Nacken und Schultern verbarg, verriethen sattsam, daß sie kein skandinavisches Mädchen sei.

Obgleich ein geflochtener Korb an ihrem linken Arme hing, woraus man schließen mußte, sie sei hier, um Fische einzukaufen, so hatte sie doch theilnahmlos die Fischer ihren Fang ausbieten sehen, sich nicht von ihrem Sitze gerührt, nichts eingekauft, sondern unverwandt nach der Bucht geblickt, wo sie bei jedem nahenden Fahrzeuge aufsprang und sich dann wieder setzte, da keines der Gelandeten ihr das Rechte zu seyn schien.

Der Kanzler, neugierig, das Mädchen näher zu sehen, ließ seine Begleiter zurück und trat zu ihr. Sie wurde von seinem Gruß angenehm

überrascht, schrak anfangs bei seinem Anblick zusammen, faßte sich jedoch schnell und erwiderte die Begrüßung freundlich und züchtig. Walkendorf war, gleich ihr, nicht wenig überrascht, denn hatte er in seiner Einbildungkraft der schönen Gestalt des Mädchens auch ein ganz leidliches Gesicht zugetheilt, so war er doch erstaunt, in dieser jungen Dirne eine vollkommene Schönheit zu erblicken; er mußte sich wider Willen in ein Gespräch mit ihr einlassen und sie fragen, was sie so lange hier auf diesem feuchten Steine fest halte.

Ich freue mich über jedes ankommende Schiff, über jeden Fischerkahn, die dem Sturme und den tobenden Wellen entkamen, erwiderte sie erröthend.

Fürchtest Du für etwas Liebes? fuhr der Kanzler scherzend fort.

Jedes Menschenleben ist mir theuer! sagte sie tief aufseuzend: Ich fürchte, die wilden Fluthen haben manchen Unglücklichen begraben. Ihr schöner Kopf beugte sich, als sie dies sprach, immer mehr, sie wollte die Thräne verbergen, die sich wider Willen hervordrängte.

Der Kanzler hatte Mitleid mit ihrem Zustande, trat zurück und schien ihre Thränen nicht

zu bemerken; jedoch trieb ihn die Neugierde bald wieder zu ihr.

Wie heißt Du, Mädchen? fragte er.

Maria! erwiderte sie.

Und weß Landes? Deine Kleidung, mehr noch Deine Sprache, zeigen mir, daß Du nicht von hier bist.

Ich bin eine Holländerin, aus Amsterdam.

Und was treibst Du hier?

Ich treibe nichts, Herr, erwiderte sie aufstehend und über diese Frage empfindlich, ich thue was mir meine Mutter Sigbritt befiehlt und weiter nichts.

Und wer ist Deine Mutter, wo wohnt sie? fragte der Kanzler weiter.

Edler Herr! erwiderte das Mädchen, Ihr nehmt ja großen Antheil an uns geringen Leuten, daß Ihr Euch so angelegentlich nach uns erkundiget? — Meine Mutter ernährt sich durch das Schenken von Bier und gebrannten Wassern, auch weiß sie trefflich die Fische zuzubereiten, deshalb kehrt Alt und Jung, Vornehm und Gering in unsre kleine Herberge am Hafen ein.

Und was machst Du dabei? — Dein Anzug zeigt eben nicht, daß Du trunkenen Menschen die Kanne mit Bier reichst.

Das thu' ich auch nicht, Herr; ich sitze auf meinem Kämmerchen, mit der Nadel in der Hand, und kaufe auch das Nöthige ein, das Uebrige besorgt die Mutter — Doch verzeiht, Herr, daß ich Euch verlassen muß — Dort kommt ein Boot heran geschwommen, es gehört dem Fischer, von dem wir immer unsern Bedarf kaufen. — Sie machte eine rasche Verbeugung und eilte seitwärts nach dem Schiffe hin, welches absichtlich die kleine Bucht zu vermeiden schien, wo das Mädchen eben mit dem Kanzler gestanden hatte.

Dieser ließ sich jedoch nicht täuschen. Er erblickte in dem Boote, außer dem Fischer und seinem Gehülfen, noch einen jungen Mann, der, zwar in gewöhnlicher bürgerlicher Kleidung, ihm von höherem Stande zu seyn schien. Da bei dem Anblick des Mädchens, mehr noch bei seiner Unterredung mit ihr, ein Gedanke in ihm aufgestiegen war, der ihn für sie nicht gleichgültig ließ, so folgte er ihr von ferne. Hier sah er nun deutlich, daß ihr Hineilen nicht dem Fischer, sondern jenem jungen Manne galt, dem sie freundlich mit dem Ausruf: Gott lob, daß Ihr nicht verunglückt seid! die Hand reichte, ihm aus dem Nachen zu helfen. Er bewillkommte sie, wie eine liebe Bekannte, drückte ihr die Hand, und sagte ihr einige, für den

Kanzler unverständliche Worte, die aber dem Mädchen angenehm seyn mußten, denn Freude glänzte auf ihrem Gesicht.

In diesem Augenblick gewahrte der junge Mann den Kanzler, fuhr erschrocken zurück, raunte leise dem Mädchen Etwas in's Ohr, worauf diese sich schnell einige Fische geben ließ und davon eilte.

Ei, Herr Torben Oxe! begann nun Walkendorf, ich glaubte Euch in Copenhagen und finde Euch hier in bürgerlicher Kleidung bei Sturm und Unwetter auf den Fischfang ausziehn! Ich denke, Ihr seid am Hofe in Seeland, und ich finde Euch in dem rauhen Norwegen. Sicher hält Euch das Mädchen fest, nicht wahr, junger Herr?

Euch, ehrwürdiger Probst, erwiderte Torben etwas spöttisch, zog sie wenigstens nach sich, wenn Ihr sie auch nicht fest hieltet.

Ihr redet doch immer noch wie sonst, junger Mann, fiel ihm Walkendorf ernst in die Rede, Eure Gedanken fliehen auf Euren Lippen unbedachtsam davon, deshalb werdet Ihr auch bei all Eurem Wissen wenig Erfreuliches in dieser Welt erfahren. Torben, sagte er dann treuherzig, was soll diese Mummerei? Haltet Ihr das Mädchen zu brav, um einem Edelmanne nachzulaufen, der nicht ihre Hand, nur ihr bethörtes Herz ver-

langt, und wollt Ihr sie in dieser Verkleidung täuschen?

Kennt Ihr sie? fiel ihm Torben in die Rede.

Das kann Euch gleichviel seyn, ob ich sie kenne oder nicht. Ihr habt die Ueberzeugung, daß ich es redlich mit Euch meine, fuhr der Kanzler immer ernster werdend fort, Euer Vater war mein alter Freund, und machte mir es auf seinem Sterbebette zur Pflicht, mich des verwaisten Knaben anzunehmen. Ich hab' es redlich gethan, will es auch ferner noch, und deshalb hab' ich wohl ein Recht, Euch zu fragen: warum seid Ihr von Obslo nicht nach Copenhagen, sondern hierher gegangen?

Laune — Zufall — erwiderte der junge Mann verdrießlich.

Ihr seid nicht so offen, wie sonst, Torben, sagte Walkendorf, Ihr seid auf dem Wege, einen unklugen Streich zu begehen — Ihr liebt die Holländerin —

Kenntet Ihr sie nur, Herr Kanzler, so würde es Euch nicht wundern, unterbrach ihn Torben von Neuem.

Je mehr ich mich zu wundern Ursache hätte, desto mehr würde ich Alles thun, Euch hier in den Weg zu treten, sagte Walkendorf sehr ernst.

Denkt

Denkt an Eure Verhältnisse, denkt an den Stand des Mädchens, und dieser Gedanke ist wohl hinreichend, Euch nach Copenhagen zurückzuführen.

Torben schwieg, auch der Kanzler, und Beide begannen nun den Rückweg nach der Stadt. Endlich brach dieser das Schweigen. Wißt Ihr, daß der Prinz Christian in Kurzem hier seyn wird? fragte er den in Gedanken neben ihm Gehenden.

Das ist mir lieb, erwiderte dieser schnell, denn ich bin entschlossen, mich ganz dem Dienste des Prinzen zu weihen!

Kennt Ihr den Prinzen genau?

Wozu bedarf es das? meinte Torben, die Fürsten sind sich alle gleich, fügt man sich nur in ihre Launen. —

Und erträgt man ihre Härten, ja dann, — fiel ihm der Kanzler in die Rede. Junger Mann! Ihr paßt mit Eurer Offenheit wenig an den Hof, am wenigsten an den des Prinzen. Er ist bei vielen seltenen Eigenschaften jähzornig, duldet keinen Widerspruch, und von eiserner Beharrlichkeit auf seinem einmal gefaßten Entschluß; arbeitsam im Cabinet, kennt er keine andere Erholung, als Jagd, Fischfang, Tanz und Becher. Eure Laute müßte dort ruhen, die in der Provence erlernten Minnelieder müßten in Eurer Brust verschlossen

bleiben, so wie mancher Gedanke, manches Wort. Deshalb rathe ich Euch, geht nach Copenhagen zum Könige, an seinen Hof taugt Ihr eher.

Dort ist die untergehende, hier die aufgehende Sonne, sagte Torben, und ein sonderbares Lächeln schwebte auf seinen Lippen, während sein Auge lauernd nach dem Kanzler blickte.

Ihr seid in diesem Augenblick meiner Ermahnungen zu gut eingedenk — nahm der Kanzler das Wort, der Torbens Benehmen leicht enträthselte — Ihr verstellt Euch — Nun gut, thut, was Ihr wollt, bleibt hier, wartet die Ankunft des Prinzen ab — Doch wozu quäl' ich mich, Euch zu belehren? — Deshalb von etwas Anderem! — Könnt Ihr mir nicht Gelegenheit verschaffen, die junge Holländerin näher kennen zu lernen?

Nein! erwiderte Torben kurz, fast trotzig.

Ihr geht doch sicher dort aus und ein?

Das kann ich wohl in diesem Kleide, nicht aber der gefürchtete Kanzler des Prinzen.

Diesmal habt Ihr Recht, daß Ihr mich daran erinnert — Nun, lebt wohl! durch die Stadt können wir in traulichem Gespräch nicht mit einander gehen, so lange Ihr diese Kleidung tragt! — Er winkte seinem Schreiber, der ihm in der Entfernung gefolgt war, zu sich, grüßte Torben freund-

lich, der nach der Herberge am Hafen eilte, und kehrte in seine Wohnung zurück.

2.

In dem Kanzler war beim Anblick des schönen Mädchens ein Gedanke aufgestiegen, den er fest hielt, fest halten zu müssen glaubte, dessen Ausführung aber tausend Hindernisse in den Weg treten konnten. Schon lange hatte er gewünscht, der Prinz möchte ein weibliches Wesen finden, an welches ihn ein innigeres Band schließen, das auf sein wildes Gemüth besänftigend einwirken könne. Er glaubte es in dem Mädchen von Amsterdam gefunden zu haben; Schönheit, Liebreiz, zarte Weiblichkeit schienen ihm Bürgen für das Gelingen seines Planes zu seyn, und selbst ihre Neigung zu Torben hielt er für seine Absicht vortheilhaft, denn je längeren Widerstand sie dem Prinzen zeigte, desto stärker hoffte er, würden die Fesseln seyn, mit denen sie den wilden Löwen bändigen könne. Ob er Recht thue, ob es für den Probst von Roschild anständig sei, zu einem solch gefährlichen und eben nicht moralischen Mittel zu schreiten, daran dachte der Kanzler nicht; war es nur

zum Wohl seines Fürsten, zum Heil des Landes, was kümmerte es ihn, ob ein Herz brach, ob eine Tugend unterging, für solch hohen Zweck schien dem Staatsmanne kein Opfer zu groß.

Kaum in seine Wohnung getreten, befahl er seinem Schreiber, sich nach dem Thun und Treiben und dem Rufe der Holländerin zu erkundigen, und erfuhr schon am andern Tage, daß die Alte ein listiges, verschlagenes Weib, aber eine tüchtige Hausfrau, die Tochter hingegen so tugendhaft als schön sei. Jedermann stimme in ihr Lob ein, Alt und Jung hätte gleich günstige Meinung von ihr, und sie wäre auch in Bergen nur unter dem, ihr in Amsterdam ihres schmucken Aeußeren und der besonders auffallenden Weiße ihrer Haut wegen, gegebenen Beinamen: Düvecke, (das Täubchen) bekannt. Walkendorf, durch diese Nachricht noch neugieriger gemacht, ließ unter einem schicklichen Vorwande schon an demselben Tage die Mutter zu sich kommen.

Eine für ihre Jahre recht hübsche, wohlbeleibte Frau trat bei ihm ein und fragte, was der Herr Kanzler zu befehlen habe. Walkendorf that über ihre Herkunft und ihre Handthierung einige Fragen an sie, und erfuhr, daß sie schon vor der Geburt ihres Kindes Witwe geworden und sich

in Amsterdam vom Obsthandel genährt habe, der Theurung wegen aber hierher gezogen sei, wo Gott ihren Fleiß belohnt und sie jetzt eine hübsche Wirthschaft am Hafen besitze. Fischer und Schiffsvolk, setzte sie etwas redselig hinzu, kehren häufig bei mir ein, und in meinem netten Oberstübchen kann man auch ganz stattliche Herren finden, die sich an meinen, auf holländische Weise bereiteten Fischen gar gütlich thun.

Lebt Euer Kind noch? fragte der Kanzler.

Ihr fragt mich, gestrenger Herr, ob mein Kind noch lebe? wiederholte Sigbritt, lächelte und sah mit ihren blitzenden Augen den Kanzler so scharf an, als ob sie ihn durchschauen wollte. Mein Gott! Ihr habt ja meine Tochter gestern am Strande gesehen und gesprochen, und doch wohl nur ihretwegen nach mir geschickt, setzte sie scharf betonend hinzu. — Gestrenger Herr! fuhr sie fort, da Walkendorf mit der Antwort zögerte. Ich bin nicht reich, nicht vornehm, aber dennoch irrt Ihr Euch in uns! — Nehmt dies vielleicht etwas zu früh gesprochene Wort nicht für ungut.

Gute Frau! erwiderte Walkendorf, Ihr seid im Irrthum, nicht ich! — Wohl hab' ich Euch Eurer Tochter wegen rufen lassen, aber meinetwegen wahrlich nicht — Sigbritt lächelte,

wahrscheinlich ungläubig — Eure Tochter steht mit einem jungen Manue in Verbindung. —

Ja Herr! unterbrach die Frau mit sichtbarer Selbstzufriedenheit seine Rede, ein hübscher junger Mann, Sohn eines wohlhabenden Schiffseigenthümers aus Obslo, freit um sie, und dies in Zucht und Ehren.

Ist es nicht der Nämliche, den Euer Kind so angstvoll am Strande erwartete?

Ja, Herr! Er hatte zu seinem Vergnügen ein Fischerboot bestiegen, das Unwetter überfiel ihn, und meine Tochter war besorgt. —

Habt Ihr Euch schon näher nach dem jungen Mann aus Obslo erkundigt? fragte der Kanzler von Neuem.

Ihr nehmt ja vielen Antheil an der Sache, gestrenger Herr, so viel, daß ich unruhig werden könnte, denn wo große Herren sich hineinmischen, da erntet gemeiniglich der Niedere Spreu statt Waizen. — Erkundigt habe ich mich noch nicht, sagte sie dann weiter, der junge Mann ist so gut, so aufrichtig. —

Und täuscht Euch doch! fiel ihr der Kanzler in die Rede.

Frau Sigbritts Gesicht war bei diesen Worten wie durch einen Zauberschlag verändert; statt des

Gleichmuths, mit dem sie bisher dem Kanzler gegenüber gestanden, dessen Absicht sie zu errathen geglaubt hatte, drückte sich lebhafte Unruhe auf ihrem Gesichte aus. Wie meint Ihr das, gnädiger Herr? fragte sie ängstlich auf die Antwort lauschend.

Der junge Mann, der Eurer Tochter Herz bethört hat, ist nicht der Sohn eines Schiffseigenthümers von Obslo, es ist Herr Torben Oxe, ein reicher dänischer Adeliger, der wohl nicht um die Hand Eurer Tochter werben kann; bei ihm könntet Ihr leicht Spreu statt Waizen ernten.

Ich danke Euch für diese Nachricht, gnädiger Herr! Wüßte ich nur, wenn dem so ist, woran ich doch nicht zweifeln darf, da der Kanzler des Kronprinzen es mir sagt, wüßt' ich nur, womit ich Euch meine Dankbarkeit beweisen könnte.

Führt Euer Kind zu mir, damit ich es kennen lerne, mehr verlange ich nicht, sagte der Kanzler.

Frau Sigbritt warf einen stolzen, fast zornigen Blick auf den allgewaltigen Mann. Herr Kanzler! sagte sie dann, steht auch meine Tochter so tief unter einem dänischen Edelmann, daß er um ihre Hand nicht werben darf, so dünkt sie sich doch zu gut, um Euch einen Besuch abzustatten. Wollt Ihr sie sehen, so kommt in mein Haus,

es ist groß genug Euch aufzunehmen und steht allen Gästen offen; eßt ein Gericht Seebars bei mir, und Ihr sollt dann Gelegenheit haben sie zu sehen.

Weib! unterbrach sie der Kanzler entrüstet, meine Herablassung läßt Euch vergessen, vor wem Ihr steht; Ihr seid ein stolzes, freches Weib — Ich will von Eurer Tochter nichts, ich wollte ihr Glück, stoßt Ihr es von Euch, in Gottes Namen! — Aber nun geht! — Hiermit entließ er sie.

Frau Sigbritt war keine von den Frauen, die ein drohendes Wort leicht erschrecken konnte. Sie wiederholte sich beim Nachhausegehen jedes Wort des Kanzlers, und es dünkte ihr fast, sie habe sich in dem geistlichen Herrn geirrt und nicht weise gehandelt; aber weshalb hatte er sie rufen lassen, welches Glück wollte er ihr bieten? diese Fragen beschäftigten sie. Sie wog nun bedächtig alle möglichen Fälle ab, trat aber, ohne zu irgend einem Resultate gekommen zu seyn, in ihr Haus.

3.

Dort saß Marie schon lange, in schmerzlicher Unruhe auf ihrem kleinen Zimmer. Sie hatte zwar gestern Abend den Mann ihrer Liebe gesehen, gesprochen; aber er war so zerstreut, so kalt gegen sie gewesen, hatte so unbestimmt auf ihre wiederholten Fragen, was ihm begegnet sei, geantwortet, sie so bald wieder verlassen, daß sie die Nacht durchwacht und auch noch jetzt in steter Besorgniß war. Den ganzen Morgen hatte sie vergebens auf ihn gewartet, der Mittag, wo er doch sonst täglich zu kommen pflegte, war ohne ihn vorüber gegangen, und immer war er noch nicht da. Doch länger sollte sie nicht vergebens harren, sie hörte seine Tritte, und er stand vor ihr. Aber nicht wie sonst, freudig und feurig, nahte er sich ihr, kein inniger Druck seiner Hand begrüßte sie; sein Gruß war zwar nicht kalt, doch fühlte sie wohl, er komme nicht frei aus dem offenen Herzen. Ungewiß, was sie von ihm denken sollte, ruhte ihr Auge forschend auf ihm. Was siehst Du so starr auf mich, Marie? sagte er unmuthig, willst Du mit Deinen durchbohrenden Blicken bis in mein Innerstes schauen? In meinem Herzen ist es noch wie es war — aber hier,

hier! — Er preßte mit diesen Worten seine glühende Stirn, das Mädchen aber ergriff seine Hand und schaute ihm jetzt freundlich ins Auge. Komm Oluf! sprach sie zutraulich, komm, setze Dich auf Deinen Sessel mir gegenüber, theile mir Deinen Kummer mit, Du weißt ja, daß ich Deine beste Freundin bin, und Du Niemand auf der Welt hast, der es so treu und gut mit Dir meint als ich, komm, setze Dich doch! — Er gehorchte. Beunruhige Dich nicht um mich, fuhr sie dann fort, ich bin auf Alles gefaßt.

Auf Alles? fragte der junge Mann.

Nein! rief sie von ihrem Stuhle aufspringend, aus, nein! verzeihe mir's Gott, wenn ich log! Sagtest Du mir jetzt, Du hättest mich hintergangen, betrogen, das würde mich überraschen, tief schmerzen, bis zum Tode kränken. Aber, das kann es nicht seyn, dazu bist Du zu brav; darum rede nur, wir sind jetzt allein, die Mutter stört uns nicht, sie ist nicht zu Haus.

Wo ist sie? fragte er halb zerstreut.

Des Prinzen Kanzler hat sie zu sich beschieden, Gott mag wissen, was er von ihr will, wenn es nur etwas Gutes ist.

Der Kanzler? murmelte er leise vor sich hin

und sein Gesicht erbleichte. Nun, so ist Alles vorüber! —

Was sprichst Du da für unverständliche Worte? sagte das Mädchen besorglich, und die Angst preßte Thränen in ihr himmelblaues Auge, daß es dem Abendsterne glich, wenn eine Thauwolke an ihm vorüberzieht. Höre, mein Oluf! begann sie dann, als er schweigend und sinnend vor sich niedersah, meine Angst ist unaussprechlich, sage mir nur, was vorgefallen ist — Dein Schweigen bricht mir sonst noch das Herz — Höre! — Wohl hundertmal hast Du mich im Liebesrausch um einen Kuß gebeten, ich hab' ihn Dir noch immer verweigert; was Dir die Liebe nicht gab, bietet Dir Beklemmung und Angst freiwillig — aber rede nur.

Diese unentweihten Lippen sollte ich berühren, sie, die nur die Worte der Wahrheit, die Worte der Tugend sprachen? — Nein, das bin ich nicht werth! — rief der Jüngling. Freiwillig, ohne den schönen Lohn, den ich nicht verdiene, will ich reden, und ohne Kuß aus meinem Himmel scheiden. Wisse, ich bin nicht Oluf Nielson, — ich bin —

Wer bist Du? — Beim barmherzigen Gott beschwöre ich Dich, sage wer bist Du?

Ich bin Torben Oxe, ein mächtiger reicher Adeliger aus Dänemark. —

Und was wolltet Ihr von mir, gestrenger Herr? sagte kaum hörbar das Mädchen, und ihre Kniee wankten.

Ich wollte das Ohnmögliche möglich machen, und kann es doch nicht! — sprach er heftig — Aber wer kann gegen sein Schicksal, gegen die feindlichen Mächte, gegen Sitten, Gewohnheiten und Vorurtheile kämpfen, ohne zu unterliegen?

Da habt Ihr Recht Herr! sagte das Mädchen, ihres Stuhles Lehne erfassend. Und damit Euch der Kampf nicht zu schwer wird, bitt' ich Euch: verlaßt mich!

Marie! rief er außer sich, so sollt' ich von Dir scheiden? —

Ja, Herr, schnell und kurz, wie die Trennung von einem schönen Morgentraum, wenn man plötzlich aus süßem Schlummer aufgeschreckt wird und der Traum mit all seinen lieblichen Bildern dahin ist, so schnell, so rasch! — Eilt, fort! Aber er warf sich vor ihr nieder, bedeckte ihre Hand mit seinen Thränen, der Kampf in seinem Innern raubte ihm die Sprache; Beider Schmerz war stumm.

Ei, Herr Torben! rief die eben eintretende

Mutter: Wie muß ich den edlen Herrn aus Dänemark vor meiner Tochter finden? Stolzen Edlen, wenn sie auch mit einem armen Mädchen ihr Spiel treiben, ziemt solche Stellung nicht. Ueberdies, was Herrn Oluf verziehen worden wäre, das ist Euch nicht erlaubt; darum verlaßt uns, zieht ein seidenes Wamms an, schmückt Euch mit goldenen Ketten und reitet morgen zum Festmahle, welches der Kanzler Walkendorf den Herren der Stadt giebt, aber vermeidet ferner unsre Herberge; für Eure Hausfrau ist mein Kind zu schlecht, für etwas Anders zu gut — Gehabt Euch wohl und geht! — Er wollte reden, aber Frau Sigbritt wiederholte das unfreundliche Wort: Geht! so ernst, daß er das kleine Stübchen, noch gestern sein Paradies, verlassen mußte; nur ein einziger bittender Blick traf noch das weinende Mädchen.

Jetzt, nachdem Sigbritt Herrn Torben bis an die Treppe begleitet hatte, kehrte sie zu ihrem Kinde, das sie über Alles liebte, zurück. Du bist betrogen! rief sie heftig, die Weinende an sich drückend — Er ist —

Ich weiß Alles, Mutter, fiel ihr das Mädchen in die Rede, weiß Alles durch ihn selbst — Ja! ich bin betrogen, bin tief gekränkt; aber laßt

das, Mutter, und grämt Euch nicht darüber, es stand im Buche des Schicksals geschrieben, daß es so seyn sollte. Ihr habt mir ja immer gesagt, mein thörigtes Herz würde mich nie glücklich machen, da es nur zum Dulden, zum Gehorchen geschaffen sei, meine Gestalt, mein Antlitz aber zum Herrschen. — Nun, so will ich auch nichts mehr für mein Herz erwarten, da es gleich das erste Mal, daß es liebend schlug, so bitter getäuscht wurde. —

Darum thust Du recht, mein Kind! unterbrach sie Frau Sigbritt. Das Herz ist ein trunkener Führer, der, von Irrlichtern verlockt, in Sümpfe geräth, der Verstand allein geleitet sicher durch's ganze Leben — Doch von etwas Anderem! Der Kanzler verlangt Dich zu sprechen.

Was soll mir der Kanzler? erwiderte die Tochter. Ueberlaßt mich jetzt meinem Schmerz, Mutter, seid gütig gegen mich, laßt mich nur ruhig über mein Schicksal nachdenken!

Die Mutter, die Billigkeit dieses Wunsches fühlend, berührte dies nicht weiter, fragte sie noch über Einiges, Herr Torben betreffend, und verließ sie dann.

Torben war die erste Liebe Mariens gewesen, die noch keinen unter den vielen Männern, die

ihrer Schönheit gehuldigt, ihrer werth gefunden hatte. Von der Mutter sorgfältig erzogen, hatte diese kluge listige Frau Alles gethan, ihr so viel Stolz einzuflößen, als ihr nöthig schien, sie vor den Thorheiten eines leidenschaftlichen Herzens zu bewahren. Ganz auf der Tochter Schönheit vertrauend, baute sie hierauf allein die Zukunft ihres Kindes, erzog sie streng, wußte selbst in ihren Verhältnissen jeden zweideutigen Schein von ihr zu entfernen, und rein und sittlich, aber auch stolzen Herzens, erschien die Jungfrau Jedermann als Vorbild der Schönheit und Tugend. Da gelang es Torben ihr Herz zu fesseln. Der reiche Bürgersohn gnügte damals noch den hochfliegenden Plänen der Frau Sigbritt, gnügte Maria's Herzen, keine von Beiden legte ihm Hindernisse in den Weg. Das offene zutrauliche und zarte Benehmen des jungen Mannes, der Aufwand, den er machte, ließen selbst die vorsichtige Mutter nicht an seinen redlichen Absichten, an seinem Reichthume zweifeln, doch hatte sie über den Schiffsherrn Nielson und seinen Sohn, der auf Reisen seyn sollte, Erkundigungen einziehen lassen, die ganz zu ihrer Zufriedenheit ausfielen.

Herr Torben hingegen war sich bei Allem

dem selbst ein Räthsel geblieben. Anfangs, als er in Obslo von der schönen Holländerin am Hafen gehört, hatte ihn die Neugierde und Langeweile nach Bergen geführt, und da er ohnmöglich unter seinem wahren Namen in die Herberge zum weißen Schwan gehen konnte, war er absichtlos auf die Vermummung gefallen. Als er das Täubchen, oder wie sie in der dortigen Landessprache allgemein hieß, die Düveke, gesehen, gesprochen hatte, da gestalteten sich freilich seine Verhältnisse anders; Leidenschaft entflammte in ihm, doch das sittliche Mädchen hielt sie stets in ihren Schranken zurück, befeuerte sie dadurch nur noch mehr, und in einer schwachen Stunde, wo er Verhältnisse und Zukunft vergaß, warb er um ihre Hand, die ihm auch nach manchem absichtlichen Zögern von der Mutter bewilligt wurde. Aber auch diese Bewilligung brachte ihn um nichts näher, auch dem Bräutigam gewährte die Jungfrau nicht die kleinste Gunst, er blieb auf derselben Stelle ihr gegenüber stehen, und wußte sich auch eigentlich selbst nicht Rechenschaft von dem zu geben, was er jetzt wollte. Als er ihren Liebreiz, ihre Tugend erkannte, mußte er sie zu hoch achten, um sie verderben zu wollen; von Liebe entflammt, hätte er Alles um ihren red-

lichen

lichen Besitz gegeben, nur war er nicht stark genug, den Vorurtheilen seiner Zeit Trotz zu bieten. Er schwankte hin und her, genoß leichtsinnig das Glück des Augenblicks, meinte es brav mit dem Mädchen und handelte doch unredlich gegen sie. So traf ihn der Kanzler, der ihn aus seinem Sinnestaumel weckte; aber trotz seines Erwachens konnte er keinen festen Entschluß fassen; — er glaubte, nicht ohne das Mädchen leben, aber auch sie nicht zum Altar führen zu können.

Maria's Entschluß war schneller gefaßt. Er hatte sie hintergangen, und was konnte er durch seine Verkleidung bezwecken wollen? Er hatte ihr geradezu gesagt, daß er in dem Kampfe gegen die bestehenden Vorurtheile unterliegen müsse, das war genug, um nichts mehr von ihm erwarten zu können. Ihn zu vergessen, war ihr fester Vorsatz, ihn zu hassen vermochte sie nicht.

Die sonst so schnell Alles auffassende Sigbritt war noch nicht mit sich einig, wie sie bei diesen Umständen handeln sollte. Es gereu'te sie, den Kanzler, so wie Herrn Torben so kurz abgewiesen zu haben, von Beiden hoffte sie, nach reiflicher Ueberlegung, noch Nutzen ziehen zu können. War der Kanzler nicht allvermögend, stand er

nicht fest in der Gunst seines Herrn, konnte er nicht für diesen—? Doch das waren wohl eitle Gedanken. Aber Torben! — Zwar war es in damaliger Zeit ein seltener Fall, daß ein Adliger eine Bürgerliche, besonders eine ihres Standes, frei'te, aber ohnmöglich war es doch nicht. Konnte die Liebe ihn nicht bewegen seine Güter zu veräußern, in ihr Vaterland mit seinem Weibe zu ziehen, wo jeder Reiche so geehrt war? Alle diese Gedanken durchkreuzten sich in dem Kopfe der ewig thätigen Frau, und um das, was ihr stolzes Gemüth in der ersten Aufwallung verdorben hatte, wieder gut zu machen, beschloß sie, mit ihrer Tochter, die freilich dazu nicht aufgelegt war, zu dem Kanzler zu gehen, und ein Auge zuzudrücken, wenn der dänische Adlige ihr Haus wieder betreten sollte.

4.

Der Mutter Zorn fürchtend, entschloß sich Maria nach langem Weigern endlich doch, diese eines Nachmittags zu dem Kanzler zu begleiten, der schon am Morgen von der Mutter davon unterrichtet worden war. Walkendorf schien das

freche Benehmen der Frau Sigbritt ganz vergessen, und nur Augen für die Tochter zu haben, deren vollkommene Schönheit ihn heute noch mehr überraschte, als da er sie am Strande zum erstenmale gesehen hatte. Er sprach mit ihr so herzlich, wie ein Vater zu seinem Kinde, und nicht ein Wort, das man hätte mißdeuten können, entschlüpfte ihm. Aber das Mädchen war traurig und still, ihre Gedanken waren noch zu sehr bei Torben, als daß sie das, was der Kanzler ihr sagte, beachtet hätte, der sie trotz ihrer Schweigsamkeit liebenswürdig und reizend fand.

Frau Sigbritt! wandte er sich jetzt zu der Mutter: Der Prinz von Dänemark wird in einigen Tagen seinen Einzug in Bergen halten, und so wie ich vernommen habe, wird ihm die Stadt einen feierlichen, seiner Hoheit würdigen Empfang bereiten; die Gewerke wollen ihm entgegen ziehn, und die Jungfrauen in ihrem höchsten Schmuck ihn am Thore begrüßen. Ich werde Eure Tochter doch unter ihnen finden?

Gnädiger Herr, erwiderte Sigbritt, wohl schwerlich! Wir sind erst seit einigen Jahren hier, noch nicht recht einheimisch, noch nicht ganz mit der Sprache und den Sitten des Landes vertraut, und manches Auge sieht, unsrer guten Nahrung

wegen, neidisch auf uns. Es giebt so viel schöne reiche Jungfrauen in Bergen, so viele, denen es wohl eher zukommt den Prinzen festlich zu empfangen, als meine Tochter.

Die Schönste muß den Fürsten begrüßen, und die ist Euer Kind — Laßt mich nur sorgen! meinte der Kanzler.

Sigbritt schüttelte bedenklich den Kopf: Seht das Mädchen an! Sie ist in ihrem besten Staat vor Euch erschienen, soll sie schaamroth unter den stolzen geputzten Töchtern reicher Handelsherren stehen?

Für Alles werd' ich sorgen, Frau Sigbritt! sagte Walkendorf, der an dem Mädchen, in dessen Auge er eine Thräne schwimmen sah, auch ihrer selbst wegen, Theil zu nehmen begann. Du fürchtest Dich wohl, Marie, vor dem Prinzen zu erscheinen und ihn zu begrüßen? wandt' er sich dann zu dieser: Fürchte Dich nicht! Wer Dir in Dein frommes Auge sieht, und wär' er ein Tiger, muß sich gebändigt, muß sich ergriffen fühlen. Aber weinen darfst Du nicht, Du mußt lächeln, sanft und freundlich seyn wie die himmlischen Engel, denn ihnen gleicht Dein liebes Antlitz.

Auch Engel weinen, wenn ihr Auge auf den gefallenen Menschen blickt, sagte halbleise Marie.

Diese Antwort überraschte Walkendorf — Ist vielleicht jener junge Mann, den Du am Strande erwartetest, der Gefallene, dem Deine Thräne gilt?

Ein Wink Sigbritt's hieß die Tochter schweigen. Der Kanzler redete noch Manches, doch setzte er dabei das Gespräch nicht weiter fort, und entließ sie bald darauf mit dem Versprechen, für passende Kleidung und alles Uebrige zu sorgen.

Das ist grausam, Mutter! sagte Marie, als sie in den weißen Schwan zurückgekehrt waren. Es ist grausam, daß Ihr zugebt, daß ich zum Hohn und Spott der stolzen norwegischen Dirnen mich dem Zuge anschließen soll; mein Herz blutet und ich soll lächeln. Mit Thränen im Auge werd' ich unter ihnen stehen, und er ist wohl gar in des Prinzen Gefolge. Habt Mitleid mit mir, laßt mich daheim! — Wenn ganz Bergen zum Empfange des königlichen Jünglings strömt, dann ist Alles still in der Stadt, und ich kann recht ruhig meinem Schmerz nachhängen — Mir grauset vor dem Augenblick, wo ich öffentlich auftreten soll!

Mir nicht! erwiderte Sigbritt. Mir ist's,

als sähe ich eine glänzende Zukunft vor mir, wenn ich mir Dich in Deiner Schönheit prangend an der Spitze des Zuges denke, den Prinzen von Dänemark zu begrüßen.

So möge Gott mein Gebet erhören und mich auf das Krankenlager werfen! sagte das Mädchen leidenschaftlich.

Thörin! zürnte die Mutter, soll ich denn ewig für Dich handeln müssen? — Du bist das einzige Wesen, an dem ich auf dieser verdorbenen Welt noch hange, für Dich habe ich gelebt, gearbeitet über meine Kräfte; wie der Gärtner die schönste Rose seines Gartens, so sorgsam hab' ich Dich gepflegt, und da ich Dich, meinen Stolz, meine Freude, nun so schön aufgeblüht, schöner noch entfaltet vor mir sehe, da ich Dich mit Angst und Sorge vor jedem rauhen Lüftchen, vor jeder frechen Hand gewahrt habe, da beugst Du widerspenstig Dein Haupt, wenn es sich dem jungen Fürsten in seinem Jugendglanze zeigen soll? — Was sollen diese Thränen? — Thränen entstellen jedes weibliche Antlitz, der Frohsinn muß es beleben, er gehört der Jugend, und jede Thräne gräbt eine Furche auf Dein glattes Gesicht.

Ich bin zum Dulden geschaffen, Mutter, nahm Marie das Wort, Ihr zum Handeln. —

Ach! seufzte diese, auf welchen kleinen Wirkungkreis ist mein Handeln beschränkt! — Mit Elend und Noth zu kämpfen, war mein stetes Schicksal; nur wenn ich Dich ansah, stieg neuer Muth in mir auf, stolz hob ich meinen sorgenschweren Kopf empor, denn durch Dich wollte mir das Schicksal vergüten, was es mir sonst entzogen hatte. Und jetzt, da ich glaube durch Dich meinen engen Kreis erweitert, meine niedere Stellung vielleicht erhöht zu sehen, da weinst Du und entstellst Dein liebliches Gesicht durch ätzende Thränen, und theilst meine Hoffnung nicht.

Hoffnung wär' Euch geworden, Mutter, sagte jetzt Marie aus tiefen Sinnen erwacht, und welche? — Hat er mit Euch gesprochen?

Laß ihn! was kümmert er uns noch? — Mein Hoffen ist anderer Art. Glaubst Du denn, daß der Kanzler Dich absichtlos an die Spitze der Jungfrauen, die den Prinzen empfangen sollen, stellen will? Wär' ihm an Deinem Besitze gelegen, würde er Dich sicher an diesem Tage im Verborgenen lassen; so aber wünscht er, der Prinz möge Dich sehen. —

Mutter! fiel ihr Marie heftig bebend in die Rede.

Was zitterst Du, Kind, was bekümmert Dich das? — Setze Dich ruhig hin, nimm die Spindel zur Hand, singe ein holländisch Liedchen und denke nicht weiter darüber nach.

Marie befolgte den gar weislichen Rath der Mutter, sang das Lied von der treuen Minne, und bald war Prinz und Einzug vergessen, nur Oluf, nicht Torben stand noch vor ihrem wehmüthigen Blick.

5.

Wie die Blume, die ihren Kelch verschließt, wenn die frevelnde Hand sie berührt, so ist der Jungfrau Herz in der lieblichen Rosenzeit ihres Lebens; streng bewacht, vor jedem Eindruck geschützt, glaubt sie, das betrogene Herz der treulosen Liebe fest verschlossen zu haben, und ehe sie es wähnt, schleicht die Vertriebene durch ein offen gebliebenes Pförtchen hinein, steht vor ihr und sie weiß nicht, wie ihr geschieht. Selige Erinnerung, süße Gewohnheit lassen sie nicht zürnen, es ist, als sei die Zeit des Schmerzes nicht gewesen, als sei Alles geblieben wie es war. So erging es auch Marien. Sie dachte an Oluf, er

stand in all seinem Liebreiz vor ihr, und sie durchlebte die schönen Tage jener Blüthenzeit noch einmal.

Da pochte es leise an die Thür, sie schrak auf, der Traum entschwand, nur das Klopfen ihres Herzens war von all der Seligkeit geblieben; da pochte es noch einmal, ängstlich sah sie nach der Thür und Torben trat prachtvoll gekleidet herein.

Sein Anblick überraschte sie. Er war es, und er war es doch nicht — die goldne Kette, der Sammetmantel, das seidene Wamms — Nein, das war ihr Oluf nicht! — Mit ungewissen Tritten nahte er ihr; bebend, zitternd stand sie ihm gegenüber. Was führt Euch zu mir? stammelte sie endlich.

Du hast mich verstoßen, Marie, sprach er mit tiefer Rührung, und dennoch führt mich Theilnahme zu Dir — Aber davon hernach! — Erst sag' mir, was ich verbrochen habe! Bin ich Deinem Herzen untreu geworden, Marie? — Hab' ich Dich verlassen? — Wahrlich, nein! — Ich habe Dich nur getäuscht, der Adelige ist in bürgerlicher Kleidung vor Dich getreten — anfangs in der Absicht Dich zu sehen, zu sprechen, dann Dein Herz zu prüfen, ob es ihn um seiner

selbst willen liebe — das ist mein Verbrechen! — und verdient es solch furchtbare Strafe, war die Flamme Deiner Liebe so matt, daß der leiseste Windhauch sie auslöschte?

Es wäre gut, wenn sie erloschen wäre, sprach Marie leise vor sich hin.

Also du liebst mich noch? rief Torben freudig aus und streckte die Arme nach ihr, doch sie trat ernst zurück und suchte sich zu fassen. Da ruhte sein Auge so flehend, so liebend auf ihr, ein Blick voll Schmerz und Hoffnung traf, als sie nach ihm sah, die Erröthende, das aus der Tiefe des Herzens gesprochene: Marie! drang auch zu ihrem Herzen, in ihrem Engelsblick lag das süße Wort: Vergebung! doch sprachen es die Lippen nicht aus, sie stand schweigend vor ihm; die Pforte war dem Vertriebenen nicht mehr verschlossen, aber kein versöhnendes Wort wollte dem ängstlich Harrenden Trost bringen.

Endlich faßte sie Muth — Herr Torben, sprach sie, ich habe Euch geliebt! Die Erinnerung an diese so schnell verschwundene Zeit wird mir immer theuer seyn; aber, Gott gelobt, ich habe meine Liebe aus mehreren Gründen zu unterdrücken die Kraft gehabt, da ich mir sagen

mußte daß Eure Verkleidung nur in unedler Absicht geschehen sei.

Bei Gott und allen Heiligen, nein! rief Torben, Du thust mir Unrecht

Und thät' ich das, ständet Ihr rein vor mir, wozu könnte mir es nützen? Die Eure kann ich nie werden, deshalb —

Liebe ist stärker als Vorurtheil — unterbrach er sie.

Heute vielleicht, gestern war sie es nicht, Herr Torben, fuhr Marie fort; doch auch das will ich noch glauben, und doch hilft mir auch dies zu nichts. — Wähnt Ihr denn, daß ein armes Mädchen nicht auch Stolz genug habe, zu fühlen, daß sie in dem Kreise, wohin des Mannes Geburt sie erhebt, die Verspottete, Verhöhnte seyn würde? Glaubt Ihr, ich sähe die Kluft nicht, die uns trennt, und könnte noch hoffen? Nein, nein! Ihr würdet, wenn auch jetzt von Leidenschaft befangen, nur zu bald für meine Ruhe, für mein Glück sie erblicken. — Da wo der Liebe Flamme ruhig brennt, und sich Beide in treuer Freundschaft bis zum Tode vereinigen sollen, da würde die Kluft die Flammen trennen, die Eure verlöschen, und die meine sich in ihrer eigenen schmerzvollen Gluth verzehren. Nein, Herr Torben!

ich habe Euch zu sehr geliebt, um Euer Glück stören zu wollen. — Vergeßt mich, und wo wir uns auf unserem Lebenswege treffen werden, wollen wir uns als Freunde begrüßen. — Kein Wort weiter! — Das Schicksal, nicht mein Herz hat entschieden, und sollte es auch darüber brechen, ich scheide von Euch, muß von Euch scheiden. — Doch, was führte Euch hieher? Ihr sagtet vorhin, es sei Theilnahme. Was steht mir Unglückliches bevor? denn an Glück darf mein blutend Herz nicht denken. — Setzt Euch zu mir, sagt es — verheimlicht mir nichts! —

Torben war in der qualvollsten Stimmung. Der ruhige feste Ton, mit dem das Mädchen sprach, zeigte ihm deutlich, daß ihr Beschluß unabänderlich sei. Mit schmerzvollem Blick sah er auf den Engel, von dem er sich trennen sollte, und lange konnte er nicht Worte finden. Endlich sagte er, mehr in Verzweiflung, als mit Ruhe: Ich komme so eben von dem Gastmahle, welches der Kanzler den Angesehenen hiesiger Stadt gegeben. Dort sprach man über des Prinzen Empfang, und ich erfuhr aus Walkendorfs eigenem Munde, daß Ihr erlesen wäret, an der Spitze der Jungfrauen ihn zu bewillkommnen; der Kanzler meinte, Euch, als der Schönsten, gebühre diese Ehre,

und die Stadt könne seinen Fürsten nicht besser empfangen, als indem sie ihm das Herrlichste, was sie besitze, ihn zu begrüßen entgegen sende. Dann wurde unter Trompetenschall — Hört Ihr denn nicht auf mich, Marie? — unter Trompetenschall wurde die Gesundheit des schönen Mädchens von Norwegen, wurde die Eure getrunken.

Hoch erglühten die Wangen Mariens, ob aus Schaam, ob aus erwachter Eitelkeit, war schwer zu errathen.

Und wollt Ihr Euch wirklich an der Spitze vornehmerer Jungfrauen den lüsternen Blicken des Prinzen aussetzen? fuhr Torben fort.

Marie schwieg, sie wußte ihm keine Antwort zu geben. Zu sehr gewohnt, in jeder Sache der Meinung und dem Willen der Mutter zu folgen, konnte sie den Gedanken nicht fassen, ihr zu widerstreben, so sehr es ihr Herz auch gewünscht hätte. Doch auch hier riß sie die Mutter aus der Verlegenheit. Sie hatte den Dänen in ihr Haus gehen sehen, war ihm gefolgt, hatte die Liebenden belauscht, und fürchtend, er könnte der Tochter ein Versprechen ablocken, dem entgegen zu arbeiten ihr bei Mariens Sinnesart schwer werden mußte, trat sie jetzt ein und störte die Unterhaltung.

Ei, gnädiger Herr! redete sie Torben an: Wie wird meinem Hause die Ehre, einen so stattlich gekleideten Junkherrn bei mir zu sehen? Ich hätte kaum geglaubt, daß mir nach unserer letzten Unterredung dies Glück noch hätte werden können.

Gute Mutter Sigbritt — erwiderte Torben, doch sie ließ ihn nicht ausreden. Dieser Ehrenname, sprach sie mit Heftigkeit, war mir einst zu hören angenehm, da ich glauben konnte, er käme aus dem Munde meines Schwiegersohns, jetzt klingt es mir, als ob ein altes Mütterchen angeredet würde, und so alt bin ich doch noch nicht.

Frau Sigbritt! nahm nun Torben das Wort, Ihr seid plötzlich so verändert gegen mich. —

Natürlich, gnädiger Herr, da auch Ihr so verändert vor uns steht. — Früher im schlichten wollenen Wamms, einen Hut von grobem Filz auf dem Kopfe, und jetzt im seidenen Wamms, ein stattliches Barett mit zwei großen Federn. —

Blau und weiß sind sie, die Leibfarbe Mariens, fiel er ihr in die Rede.

Gleichviel, gnädiger Herr! Erlaubt nur, daß ich Euch offen sage: weder die schwankenden Federn von der Leibfarbe meiner Tochter, noch die

goldenen Ketten um Euren Hals, noch der verbrämte Mantel, werden sie verlocken, ferner einem Manne mit Liebe anzuhangen, der sie nicht ehelichen kann.

Wer sagt Euch das? fuhr Torben schnell auf.

Mein Verstand, Herr, und meine Erfahrung! Ihr wäret aus dem Kreise der Edeln ausgestoßen. —

Was gehet das meinem Herzen an?

Aber Eurer Ehre viel — Ihr lebtet verachtet, mein Kind verspottet. — Und wie lange würde es dauern, so hättet Ihr den Rausch ausgeschlafen, und die Reue folgte der That. —

Glaubt das nicht! —

Ueberdies, setzte sie ihren Sermon fort, würde der König, würde der Prinz es zugeben?

Was kümmert mich das! — Gottes schöne Erde ist groß, Dänemark wahrlich nicht ihr Paradies. Mutter! sagte er dann, traulich ihre Hand fassend, Torben Oxe hält, was Oluf Nielsen versprach — doch unter einer Bedingung — setzte er rasch hinzu — Marie ist nicht bei dem Zuge, der den Prinzen empfängt!

Ihr seid trunken, Herr! von Liebe oder Wein, gleichviel — erwiderte Sigbritt ernst. Mein Kind ist von dem Kanzler und den Herren des

Rathes bestimmt, den Zug anzuführen, dabei muß es bleiben! — Morgen von dem Uebrigen; jetzt aber bitte ich Euch, geht nach Hause, schleicht leise die Treppe hinab, daß Euch Niemand sehe; es ist finster, und so könnt Ihr unbemerkt aus meinem Hause kommen.

Ich soll gehen, ohne ein freundliches, tröstendes Wort von Euch und Marien gehört zu haben? Nein, Frau Sigbritt, ich bleibe! sagte er trotzig.

Die Frau lächelte, ein Wink ihres Auges und die Tochter hatte das Stübchen verlassen, Torben war mit ihr allein. Nun setzt Euch, Herr, und plaudert so lange mit mir, als es Euch gefällig ist! — Aber was sollte er noch hier, da Marie sich entfernt hatte? Er nahm sein Barett, grüßte flüchtig die hämisch lächelnde Sigbritt und verließ schnell das Haus.

Der zappelt an der Angel! sagte die Alte, als sie Torben die Hausthür hinter sich zuwerfen hörte, die Zeit wird es lehren, ob wir ihn heraufziehen, oder daran verbluten lassen.

Es fand an dem nämlichen Abend noch eine lange Unterredung zwischen Mutter und Tochter statt, die der verständigen Frau das Herz ihres Kindes ganz zeigte. Marie verhehlte ihr nicht,

daß

daß sie Torben noch liebe, daß sie ihn aber für sich verloren halte; selbst als Frau Sigbritt ihr die Unmöglichkeit schilderte, die Gattin des angesehenen reichen Edelmanns zu werden, sprach sie sich bestimmt aus, daß lieber ihr Herz brechen sollte, als ihn unglücklich zu machen, denn was er ihr opfern müsse, könne sie ihm nie ersetzen; auch bat sie die Mutter, sie nicht Theil an dem Empfange des Prinzen nehmen zu lassen, da Herr Torben es nicht wünsche, und es ihr selbst unangenehm sei.

Mariens Beständigkeit sollte heute noch einmal einer schweren Prüfung unterliegen. Noch während ihres Gesprächs gaben fremde Diener, ohne sich weiter aufzuhalten, zwei große, in niederländische Teppiche eingeschlagene Pakete für Frau Sigbritt in dem weißen Schwan ab, und als diese, den Inhalt wohl ahnend, sie in der Kammer der Tochter öffnete, fanden sie zwei schöne Anzüge, der Eine, wie ein beiliegender Zettel besagte, zum Empfang des Prinzen, der Andere mehr zu einem Bankett geeignet; Beide waren geschmackvoll gewählt, nicht von Schmuck überladen, doch so, daß Marie, welche durch ihre Erziehung, wohl auch aus Neigung, nicht frei von Eitelkeit war, Gefallen daran zu haben

schien, da sie in solch reichem Anzuge sich zu sehen wohl nie geträumt haben mochte. Sie mußte ihn sogleich anziehen, er paßte vortrefflich, und die Mutter weinte Freudenthränen, als sie ihr geliebtes Kind gleich der Tochter des reichsten Kaufherrn prachtvoll geschmückt vor sich stehen sah. Auch schien die Kleidung Mariens Abscheu, bei dem glänzenden Zug eine Hauptrolle zu spielen, bedeutend gemindert zu haben, und es würde ihr vielleicht jetzt schwer geworden seyn, all diesen Staat unbenutzt bei Seite legen und von der Feierlichkeit zurück bleiben zu müssen.

6.

Am zweiten Tage darauf versammelten sich die Gewerke auf dem Marktplatz, und die Jungfrauen, von ihren Müttern begleitet, in dem großen Bankettsaale des Rathhauses, wo auch Marie mit Frau Sigbritt eintrat. Aller Augen waren auf sie gerichtet, denn wahrlich in dem schönen Blumengarten, den man hier vor sich sah, war das holländische Mädchen die Königin, die frische, Alles überstrahlende Rose. Einer der Rathsherren ging auf sie zu, überreichte

ihr ein sammetnes Kissen mit einem Strauß auserlesener Blumen, wobei er ihr sagte, daß sie diesen im Namen der Jungfrauen der Stadt dem Prinzen nebst ehrfurchtvoller Begrüßung übergeben solle. Des Mädchens Kniee wankten, sie wagte kaum die Augen aufzuschlagen, denn sie fühlte wohl, daß sie diese Auszeichnung nur dem Kanzler zu danken habe und hier mehr Augen neidisch, als wohlwollend auf sie blickten. Es war ihr deshalb willkommen, daß gleich darauf der Zug sich in Bewegung setzen sollte, denn sie hoffte, während man sich nach dem Thore begäbe, den lästigen Blicken der Andern zu entgehen; aber sie irrte sich, denn da sie ihn eröffnen mußte, waren aller Augen noch mehr nach ihr gewandt, und ein trauriger Blick auf ihre triumphirende Mutter, ein tiefer Seufzer ihrer Brust sprach sattsam die Angst aus, die sie durchbebte.

Zu ihrem Troste blieb der Rathsherr, ein alter freundlicher Mann, ihr zur Seite, und da er ihre Verlegenheit bemerkte, sagte er ihr einige beruhigende Worte. Dies ermuthigte sie. Herr! begann sie endlich nach langem Zagen, da sie sich dem Thore näherten: Glaubt nicht, daß ich mich für würdig halte, den Platz, wohin Ihr mich gestellt, einzunehmen. Ich säß lieber da-

heim auf meinem Stübchen und hielte die Spindel statt des Sammetkissens in meiner Hand. —

Ich weiß dies wohl, Jungfrau! unterbrach sie der freundliche Alte, Ihr habt Euch nicht vor die wackern Töchter dieser Stadt drängen wollen. Wenn Euch auch Schönheit und Anmuth die erste Stelle anweisen, so gehörte sie dennoch nicht Eurem Stand und Euren Verhältnissen; doch fügt Euch in die Schickung, fasset Muth, redet ohne Scheu mit dem Prinzen und sagt ihm im Namen der Jungfrauen dieser Stadt ein herzliches Willkommen!

Ich bin Euch für Euren wohlgemeinten Rath verpflichtet, würdiger Herr! erwiderte Marie und sah dabei so innig dankend nach dem alten Manne auf, daß es dem Greise selbst warm um's Herz wurde. Ihr seid ein frommes liebes Mädchen, sprach er nun mit wahrer Theilnahme, Euer Wandel war bisher untadelich und ein guter Ruf begleitete Euch; darum möchte ich Euch gern vor Mancherlei warnen, darf es wohl eigentlich nicht und doch muß ich. — Schlagt, dem Prinzen gegenüber, Euer sprechendes Auge nieder, werft keinen Blick auf ihn, der beredter seyn könnte, als Eure züchtigen

Worte. — Ich fürchte, Ihr seid absichtlich hierher gestellt dem Königsohne zu gefallen! —

In diesem Augenblicke kamen sie bei dem Thore an, wo der Zug hielt, der Rathsherr die weitern Anordnungen machte und so den ängstlichen Blick Mariens nicht bemerkte, mit dem sie ihn um die deutlichere Auslegung seiner Worte befragen wollte. — Was sie geahnet, was sie gefürchtet, war durch des Rathsherrn Warnung zur Gewißheit geworden. Schnell wie Sturmgewölk jagten trübe Gedanken an ihr vorüber, rasch überschaute sie ihre Lage und bebte um desto mehr für sich, da sie fühlte, ihre hoffnunglose Liebe schütze sie nicht ganz vor der erwachten Eitelkeit, dem Sohne des Königs zu gefallen. Sie hatte sich auf einen der für die Jungfrauen bereit stehenden Sessel niedergelassen, legte Kissen und Blumenstrauß in den Schoos und ihr Auge sah starr vor sich hin. Ihr war es als klopfe in diesem Augenblick das Schicksal an ihre Pforte, als stände sie am Kreuzweg ihrer Wallfahrt. Da trat ein junges blühendes Mädchen zu ihr hin und betrachtete sie mit sichtbarer Theilnahme: Marie, raunte sie ihr jetzt leise zu, warum so traurig? Du thust mir leid, da Du vielleicht die Einzige unter uns bist, die

am heutigen Tage nicht mit fröhlichem Sinne der Festlichkeit entgegen geht.

Marie hatte nach dem ihr unbekannten Mädchen aufgeblickt. Ich danke Euch für Eure Theilnahme! erwiderte sie. Traurigkeit wie Freude kommen und gehen, ohne daß man sie festhalten oder wegweisen kann. Ich habe an dem heutigen Tage kein Wohlgefallen!

Und weshalb nicht? fragte Margarethe, die fünfzehnjährige Tochter des reichen Handelsherrn Krabbe.

Daß ich den Prinzen begrüßen soll, drückt mich nieder! erwiderte Marie. Bergen hat der vornehmen Jungfrauen so viele, warum wählte man mich, die arme Fremde?

Weil Du so schön bist, Marie! Glaube mir, Keine unter uns beneidet Dich mehr, seit wir Dich so bescheiden sahen! Marie wollte danken, doch ein eben herbeisprengender Reiter, der des Prinzen Ankunft meldete, störte ihre Unterhaltung.

Während sich die Jungfrauen paarweise ordneten, die Blumen, welche sie dem Fürsten auf seinen Weg streuen wollten, zur Hand nahmen, und Alles, was den Einzug hindern konnte, schnell weggeschafft wurde, klopfte Marien das

Herz gewaltig. Es war nicht allein Furcht dem Prinzen gegenüber zu stehen, ihn anreden zu müssen, es war Ahnung, daß ihr Schicksal seiner Entscheidung nahe sei, es war Furcht und Hoffnung, Torben im Gefolge des Fürsten zu sehen.

Jetzt schmetterten die Trompeten, die Musik der schon weiter voraus ihm entgegen gezogenen Gewerke ließ sich immer deutlicher hören, und bald darauf trat der Zug hinter der Bergwand hervor. — Die Augen Aller wandten sich dahin, Keiner aber sah nach den flatternden Fahnen, hörte nach der tönenden Musik, auf den Prinzen und sein muthiges dänisches Roß waren sie gerichtet, und nur Marie wagte nicht aufzublicken. Mit ungewissem Tritt ging sie jetzt auf des alten Rathsherrn Mahnung dem Ankommenden entgegen, die Gewerke, auf welche der Zug der Jungfrauen jetzt stieß, machten Platz, sie zogen durch die geöffneten Reihen und Marie stand vor dem brausenden Dänenroß, bog Knie und Haupt und reichte, kaum aufblickend, dem Prinzen das Kissen mit dem Blumenstrauß. Seid uns willkommen, gnädigster Herr, in Eurer treuen Stadt Bergen! sprach sie zitternd: Gott sei mit Euch beim Einzug in diese Stadt,

so wie unsere frommen Wünsche Euch überall begleiten!

Steh' auf! sagte der Prinz rasch, warf, als sie sich erhoben hatte, einen durchdringenden Blick auf die herrliche Gestalt des Mädchens und sprang von seinem Roß: Ich danke Dir und den lieben Jungfrauen für den freundlichen Willkommen, mit dem Du mich empfangen hast; aber Kind, setzte er hinzu, wem man eine Gabe reicht, dem sieht man auch in's Angesicht, damit er in dem Auge lesen kann, daß sie vom Herzen kam! Marie schlug ihr Auge auf und es traf die edle Gestalt, das ausdruckvolle Gesicht Christians, aber zugleich auch Torbens traurigen Blick.

Auch der Prinz schien von ihrem Anblick ergriffen zu seyn, denn während einiger Minuten sah er nur auf sie, die erröthend jetzt den Blick senkte und kaum die Worte stammeln konnte: Nehmt mit Huld, gnädigster Herr, die Blumen, so gut sie in unserer Stadt zu finden waren! Der Prinz nahm den Strauß und betrachtete ihn. Sie sind schön, sprach er dann mit Heftigkeit, aber, beim heiligen Gott, Du bist die schönste Blume Norwegens! Mit Ungestüm, vielleicht auch in Unmuth, daß er seine

Worte nicht mehr gezügelt habe, rief er nach seinem Roß, schwang sich auf den hochbäumenden Rappen und befahl, daß die Trompeten schmettern, der Zug voran gehen sollte.

Es ward Marien leichter um's Herz, als sie, den Rücken nach dem Prinzen gewandt, dem düsteren Thore zuging. Ein sonderbares Gefühl hatte sie bei seinem, bei Torbens Anblick ergriffen, ein Gefühl, von dem sie sich keine Rechenschaft geben konnte. Wie eine Träumende folgte sie dem Zuge, hörte nicht den Donner des Geschützes, nicht das Geläute der Glocken, nicht den freudigen Zuruf der jauchzenden Menge; erst als sie vor dem, für den Prinzen eingerichteten palastähnlichen Hause ankam, er von seinem Roß abstieg, den Bürgern, den Jungfrauen nochmals dankte, sein glühender Blick sie noch einmal durchbohrend traf, und jetzt Torben an ihr vorbei gehend leise: Ade, Ade mein Glück! vor sich hin sprach und schnell ihrem Auge entschwand, da seufzte sie tief auf und hörte kaum, als der alte Rathsherr sie fragte: Ihr werdet doch heute Abend bei dem Bankett erscheinen? — Erst als er die Frage wiederholte, nickte sie ihm freundlich bejahend zu. Ich werde Dich dort einführen, armes zitterndes Mädchen! sagte der

gute Alte theilnehmend: Geh' mit Gott nach Hause, sein Friede möge Dich begleiten! Er reichte ihr die Hand, sie drückte, küßte sie in der Zerstreuung und folgte dann der Mutter, die schon zu ihrer Begleitung bereit stand.

7.

Mutter und Tochter gingen schweigend nach ihrer Wohnung. Hier aber, als Beide allein sich gegenüber saßen, begann endlich Frau Sigbritt das Schweigen zu brechen. Duvecke! sagte sie, Marie in ihrem Sinnen störend, ich habe Dich heute genau beobachtet, stand ohnfern von Dir unter der jubelnden Menge und hatte nur Augen für Dich; da habe ich denn viel an Dir zu tadeln gefunden. Dein Benehmen, als Du den Prinzen begrüßtest, war linkisch; wärest Du höheren Standes, hätte man es vielleicht zart genannt, so aber standest Du befangen und ängstlich vor ihm. Weshalb sahst Du ihm nicht dreist in's Antlitz, warum bedurfte es erst seiner Mahnung, Deine dunkelblauen sprechenden Augen, ihm zuzuwenden? Marie! wenn Du nicht aufhörst immer Dein Herz zu befragen, statt

den Verstand, so wirst Du ewig in der Niedrigkeit bleiben, denn des Herzens Worte dringen nur zum Herzen so lange die Rosen blühen, und diese Zeit ist kurz, der Verstand aber trotzt der Zeit und bleibt ewig wirkend. Der Prinz hat Dir gefallen, das verrieth mir Dein Gesicht, als Dein Auge seine Züge, seine Gestalt überflog. —

Hat es mich verrathen? fiel ihr Marie unbedachtsam in's Wort.

Sigbritt lächelte, that, als ob sie dies überhört habe, und fuhr fort: Dann traf Dein Blick Herrn Torben. Vergiß ihn, denn sah ich recht, war der junge Fürst von Deinem Anblick überrascht, und zwischen einem Edelmann und einem Könige ist wohl die Wahl nicht schwer.

Marie sah vor sich nieder und zerpflückte eine Rose, die ihr vielleicht von dem Blumenstrauß zurück geblieben war. Aber während sie Blatt vor Blatt gedankenlos in ihren Schoos fallen ließ, befeuchtete manche Thräne die schon halb Verwelkte, doch war es nicht der Morgenthau, sie aufzufrischen. So saß sie lange, das blonde Lockenhaupt gebeugt, schweigend da; auch die Mutter hatte sie nicht gestört. Jetzt aber sprang das Mädchen plötzlich auf — Mutter!

rief sie leidenschaftlich, ich bitte Euch, laßt mich allein! Es wogt und drängt und stürmt in meiner Brust, ich muß mich sammeln, muß den Zwiespalt in meinem Innern lösen, und das kann ich nur in der Einsamkeit!

Zwiespalt in Deinem Innern? wiederholte Frau Sigbritt: Nun, so will ich gehen und Dich Deinen Gedanken überlassen. Ich rathe Dir, singe Torben ein Abschiedlied, reich' ihm die Hand, nicht den Mund zum Abschiedkuß und denke nicht weiter an ihn!

Ich soll Oluf das Abschiedlied singen, murmelte sie vor sich hin: Ach! seit Torben vor mir stand, sprach ich ja schon das Wehe! über mein Herz aus — Was kann er mir noch seyn? — sie überließ sich jetzt dem Nachdenken, aber es führte nicht die Ruhe in ihre Brust zurück. Den ersten Eindruck auf ihr Herz hatte Theilnahme, Wohlwollen, hatte jener Zauber allmählig gemacht, der durch Auge und Mund so innig zum Herzen spricht, so fest seine Gewalt behauptet. Das Gefühl, welches sie bei dem Anblicke des Prinzen durchschauerte, war anderer Art; aus Eitelkeit entsprungen, durch die schöne Gestalt, das edle Ansehn des Königsohns genährt, wirkte es rasch, doch nicht wohlthuend,

mehr auf ihre Sinne als auf ihr Herz, und im Kampfe oft der Erinnerung an die Wonne der ersten Liebe unterliegend.

In diesem Seelenzustande fand sie die Mutter, welche mit der Kleidung zu dem bevorstehenden Bankett eintrat und ihr sagte, der alte Rathsherr habe wissen lassen, daß sie mit der Tochter um die vierte Stunde nach seinem Hause kommen sollte, um ihn nach dem Rathhause zu begleiten.

Marien schien diese Nachricht unangenehm zu seyn. Es kränkte ihre Eitelkeit, daß der Rathsherr sich für zu vornehm hielt, sie aus der Herberge zum weißen Schwan abzuholen und sie zu ihm gehen sollte, wodurch er gewissermaßen zeige, daß er ihr nur aus Mitleid erlaube ihn zu begleiten. Sie theilte der Mutter ihren Unmuth mit, doch diese belachte ihre Thorheit, wie sie das gekränkte Gefühl des Mädchens nannte, und meinte, wer heute aus Mitleid sie neben sich dulde, könne wohl morgen tief gebückt hinter ihr stehen. Marie verstand der Mutter Rede nicht, fragte auch nicht weiter um Erklärung, begann sich anzukleiden, ordnete ihr langes blondes Haar und stand bald in der

Pracht ihrer Schönheit vor der freudetrunkenen Mutter.

Sie selbst mochte Gefallen an sich finden, denn nicht allein, daß sie sich lange wohlgefällig im Spiegel betrachtete, sie erwartete auch mit Sehnsucht die vierte Stunde. Aber wie erstaunte sie, als Frau Sigbritt eintrat und sie diese wie noch nie geschmückt fand. Wär' ihr Anzug neu gewesen, so hätte sie glauben können, er sei gleich dem Ihrigen ein Geschenk des vorsorglichen Kanzlers; so aber war das Kleid schon getragen und selbst noch ganz in der Art, wie die niederländischen Frauen sich zu kleiden pflegten. Ein Halsband von Perlen, zwar nicht von hohem, doch auch nicht ohne Werth, setzte die Tochter noch mehr in Erstaunen, und sie konnte nicht umhin die Mutter zu fragen, wie sie zu der Kleidung und zu der Perlenschnur käme.

Frau Sigbritt wollte lächeln, wie sie wohl oft bei dergleichen zu thun pflegte, aber sie vermochte es nicht; der Ausdruck ihres Gesichtes ward immer ernster, und so blieb sie lange unschlüssig, ob sie der Tochter ihre Frage beantworten solle oder nicht. Endlich setzte sie sich und winkte Marien ein Gleiches zu thun.

Noch haben wir eine halbe Stunde Zeit, die

will ich benutzen Dir ein Geheimniß zu entdecken, welches ich Dir bis jetzt sorgsam verborgen habe; ich glaube, länger darfst Du nicht über das frühere Schicksal Deiner Mutter in Ungewißheit bleiben, da der heutige Tag es leicht anders gestalten könnte. Wisse, meine Eltern waren wohlhabende Handelsleute in Seeland, denen mit sechs Kindern Glück und Segen in's Haus gekommen war. Ich war die einzige Tochter und verlor meine Mutter bald, das war ein großer, ein unersetzlicher Verlust für mich; meine Brüder schwärmten auf der See umher, und ich war allein bei meinem grämlichen Vater. Da lernte ich, kaum 15 Jahre alt, einen Schiffer von Rotterdam kennen, der mit seinem Fahrzeuge auf eigene Rechnung Geschäfte machte; ich gewann ihn lieb, denn mich verlockte sein schönes kräftiges Aeußere, auch ich gefiel ihm, er bewarb sich um mein Herz, das gab ich Thörin ihm willig, er warb bei dem Vater um meine Hand, und der stolze Kaufherr wies ihn verächtlich zurück. Da beredete er mich zu dem leichtsinnigen Schritt mit ihm zu entfliehen. Ich hing nicht an meinem Vaterhause, glaubte im Liebeswahn alles irdische Gut mit ihm entbehren zu können, folgte nur meinem Herzen, nicht der

Pflicht, nicht dem Verstande, und als Claus Jansen eben mit einer reichen Ladung in seine Heimath absegeln wollte, schnürte ich, wie eine Landstreicherin, mein Bündel und verließ das väterliche Haus. Die Strafe folgte der That nur zu schnell. Ein fürchterlicher Sturm überfiel uns, das Schiff strandete, das elende Leben und mein Bündel war Alles was wir retteten, und als Bettler zogen wir in Rotterddam ein, wo des Priesters Segen unser sorgenvolles Schicksal unzertrennlich verband.

Dein Vater hatte seine ganze Habe mit dem Schiffe verloren, nur ein kleines Haus war ihm geblieben; dies verkaufte er, und um den Nachstellungen der Meinigen zu entgehen, siedelten wir uns in Amsterdam an, das damals kaum eine Stadt zu nennen war und wo eine elende Hütte unser Eigenthum ward und die Noth ihn bald zwang, sich als Bootmann auf einem Westindienfahrer zu verdingen.

Vier Monate hatten wir, troß unsres Unglücks, friedlich und in Liebe zusammen gelebt, Doch war ihm der Muth, mir der Frohsinn entschwunden, und als er das Schiff besteigend mir Lebewohl sagte, mußte er sich mit Gewalt aus meinen Armen losreißen, denn ich hielt ihn

fest

fest umfaßt, und es war mir, als müßte ich mich auf ewig von ihm trennen. Meine Ahnung trog nicht, ich habe ihn nicht wieder gesehen!

Seit der Nachricht seines Todes stand ich ganz verlassen auf der Welt. Es schauderte mich bei dem Gedanken, dennoch verlor ich nicht den Muth, und für nichts in der Welt wäre ich zu meinem Vater zurückgekehrt, dazu war ich zu stolz. Ich fing einen kleinen Handel an, fristete mein Leben damit, doch von der Stunde an, wo ich Dich in meinen Armen hielt, schien neue Kraft in mir aufzugehen, und ich sah getrost der Zukunft entgegen, die mir nur durch Dich noch werthvoll war. Doch meine Prüfungzeit war noch nicht vorüber, noch folgte die rächende Vergeltung meinen Schritten. Wenige Monate nach Deiner Geburt ward unser Haus ein Raub der Flammen, und von all meiner Habe rettete ich nichts als dies Kleid und diese Perlenschnur, das letzte Geschenk meiner hingeschiedenen geliebten Mutter.

Ich habe seitdem mein Leben mühevoll unter Seufzern und Thränen verbracht, aber Dein Lächeln, Deine Liebe, auch Deine Schönheit, Marie, haben mich getröstet und mir das vergütet, was das Schicksal mir nahm. Sauer ist mir mein Leben geworden, aber seit dem Brande

meiner Wohnung hat das Glück mich begleitet, wenn es mir die Gaben auch nur sparsam aus seinem Füllhorn zutheilte. Für Dich habe ich gearbeitet Tag und Nacht und manch' schönes Goldstück zurückgelegt, für Dich will ich arbeiten heute und morgen und bis an mein Ende.

Aber nun komm! sprach sie aufstehend, da Marie ihr gerührt um den Hals fiel: Laß dies überspannte Wesen und bring' Deinen Anzug nicht in Unordnung — Du weißt nun, daß Deine Mutter sowohl wie Du sich nicht zu schämen braucht in den Kreis der Kaufherren zu treten; fasse daher Muth, vergiß Torben und denke nur an Christian, den künftigen König Dänemarks.

Von dieser Erzählung tief erschüttert, vergaß Marie Torben dennoch nicht, glaubte sie doch ihm nun näher zu stehen.

8.

Mutter und Tochter traten mit dem alten Rathsherrn in den Tanzsaal. Die Augen Aller, besonders der Frauen, die Männer sahen nur auf das holdlächelnde Antlitz des Mädchens, waren auf Marie und ihren geschmackvollen An-

zug gerichtet. Regte sich auch der Neid in mancher Brust, so mußten sie doch gestehen, daß das lichtblaue Sammethäubchen, unter welchem die langen goldgelben Flechten üppig herabhingen, daß das knapp anliegende Leibchen mit seinen aufgeschlitzten weiten Ermeln und seinen goldnen Schnüren, die es von vorn zusammen hielten, daß der faltige weißwollene Rock mit seinen seidenen Bändern dem Mädchen gar gut stehe und das Ganze eine reizende Erscheinung sei. Unbefangener als am Morgen grüßte sie freundlich, nahte sich, zwar etwas schüchtern, Margarethen Krabbe, die sie heute früh so liebreich angeredet hatte, und nahm dann neben ihrer Mutter Platz, welche mit ihrem Benehmen zufrieden zu seyn schien.

So saß sie wohl eine Stunde in banger Erwartung, ehe die Nachricht kam, daß der Prinz nahe. Trompeten verkündeten endlich seine Ankunft, die alten Flügelthüren rauschten auf, und Christian trat, königlich geschmückt, mit einem zahlreichen Gefolge ein. Mariens Auge ruhte auf der schönen Gestalt, dem edlen Antlitze des 25jährigen Prinzen, nur war ihr der ernste finstere Blick, mit der er in der Versammlung umher sah, nicht wohlgefällig; doch als sein Auge

sie traf, die sich hinter der Mutter verborgen hielt, ward schnell der finstere Ernst freundlich, und mit dieser Freundlichkeit schien eine unwiderstehliche Anmuth sich über ihn zu verbreiten. Aengstlich erwartete sie nun den Augenblick, wo er sich ihr nahen, mit ihr sprechen würde; aber er blieb entfernt, unterhielt sich mit den Herren des Rathes und einigen reichen Kaufleuten, und so hatte sie Zeit, mit ihrem Blick Torben aufzusuchen, den sie endlich, hinter einer Säule gelehnt, sein Auge düster auf sie geheftet, stehen sah. Auch er blieb von ihr fern.

Da erscholl das Zeichen zum Tanze. — Mariens Herz klopfte, da sie des Prinzen Auge nach ihr gerichtet und ihn sich ihr nähern sah; doch einige Worte, die der Kanzler ihm zuflüsterte, leiteten seine Schritte nach der andern Seite, während Walkendorf ihm die Tochter des Bürgermeisters zuführte; der Prinz dieser einige verbindliche Worte sagend, ergriff ihre Hand und der Tanz begann.

Mariens Auge folgte bald dem Prinzen, bald suchte es Torben, der noch immer auf der nämlichen Stelle stand. — Niemand kam sie zum Tanz zu fordern; sie beachtete es nicht, aber Frau Sigbritt knirschte vor Wuth. Da trat jetzt

Torben hinter der Säule hervor, nahte sich ihr, bot ihr, ohne ein Wort zu sagen, die Hand und schwebte mit ihr dahin. Das vergelte Dir Gott! ich vergesse es Dir nie! murmelte Frau Sigbritt.

Marie flog nun mit ihm dahin, und trotz der wirbelnden Bewegung des Tanzes, traf ihr Blick doch zuweilen den Prinzen, dessen Auge ihr stets folgte. Aber in dem Arme des Geliebten ruhend, oft von ihm, vielleicht absichtslos, an seine Brust gedrückt, verwebte sich nach und nach Vergangenheit und Gegenwart so innig, so fest mit einander, daß ihr Herz in Liebe für Torben schlug, wenn auch ihr Blick den Blick des Prinzen traf.

Eben ruhten sie, als Walkendorf zu ihnen trat und Torben zuraunte: Seid Ihr toll, habt Ihr meine Warnung jetzt schon vergessen?

Was sagte der Kanzler? war die erste Frage, welche Marie an ihren Tänzer that.

Er warnte mich vor einem allgewaltigen Nebenbuhler! erwiderte der junge Mann bitter lachend.

Nebenbuhler? wiederholte Marie.

Fürsten glauben, jede Schönheit habe Gott nur für sie allein geschaffen — und jedes Weib ist auch eitel genug, stolz auf ihre frechen Bewer-

bungen zu seyn, sagte er mit Bitterkeit, und drückte heftig Mariens Hand, die noch in der Seinen ruhte.

Was sollen diese Worte, was dieser Druck, Herr Torben? fuhr Marie, ihre Hand ihm entziehend, empfindlich auf.

Die Gefühle meines verwundeten Herzens ausdrücken, das sollen sie! erwiderte er leidenschaftlich, und vielleicht gut für ihn, daß in diesem Augenblick die Musik schwieg, Marie zu ihrer Mutter zurückging, und so das Gespräch abgebrochen wurde.

Als die Musik von Neuem begann, trat der Prinz auf sie zu und führte sie zum Tanze. Wer hierbei das Gesicht der Frau Sigbritt sah, der konnte in einen Spiegel schauen, aus dem nur Wonne und Seligkeit strahlte. Nicht so freudetrunken folgte ihm Marie, sie zitterte, als sie ihre Hand in der Seinen fühlte, Angst und Freude, Lust und Schmerz durchschauerte sie. Sie gedachte Torbens verwundender Worte, und noch saß der Stachel, der sie verletzt hatte, in ihrer Brust, denn der Druck, den ihre Hand jetzt fühlte, mochte ihr sagen: Er hatte doch recht! —

Der Prinz sprach während des Tanzes viel

mit ihr, sie erwiderte bescheiden und zurückhaltend. Fürsten glauben jede Schönheit sei nur für sie allein geschaffen! Diese Worte aus dem Munde eines ihr noch immer werthen Mannes, hatten ihr Selbstgefühl geweckt, und er, der dies gesagt, war ja in ihrer Nähe und beobachtete sie, dies machte sie noch vorsichtiger, noch aufmerksamer auf sich. Sie wies deshalb des Prinzen Schmeicheleien kalt, seine Bewerbungen um ihre Gunst stolz zurück. Er schien darüber empfindlich, und wahrscheinlich ihren Stolz, den ein Weib wohl selten seinen verführerischen Worten entgegengesetzt hatte, zu demüthigen, begann er folgendes Gespräch.

Ihr wohnt am Hafen, schönes Kind?

Ja, gnädigster Herr! erwiderte sie unbefangen.

Eure Mutter hält dort eine Herberge?

So ist es! Wir nähren uns redlich und ehrlich, sind arm, aber fromm!

Und wie kamet Ihr zu der Ehre, an der Spitze des Zuges mich zu bewillkommnen?

Gnädigster Herr, da fragt ihr mich zu viel! antwortete sie rasch. Man muß mich dazu für würdig gehalten haben, und habt Ihr die Meinung der Stadt nicht getheilt, so müßte es mir

doppelt kränkend seyn, mich jetzt an Eurer Seite zu sehen.

Statt Antwort umfaßte sie der Prinz und stürmte mit ihr im schnellen Tanze dahin.

Weil Du die Schönste bist, darum wählten sie Dich, und ihre Wahl war gut! raunte er ihr zu, als der Tanz beendet war, und sein Blick heftete sich dabei flammend auf ihr erröthendes Antlitz.

Von diesem Augenblicke an konnte des Prinzen Bewerbung um die Gunst des schönen holländischen Mädchens Niemanden mehr ein Geheimniß seyn. Sie war fast den ganzen Abend seine Tänzerin, er sprach viel und mit Wärme zu ihr, und obgleich dies Mariens längst schon rege gewordener Eitelkeit schmeichelte, und auch die Person des Fürsten mit Torben verglichen, nur gewinnen konnte, so blieb sie dennoch ihrem Vorsatze getreu, hielt den, an keinen Widerstand Gewöhnten in den gehörigen Schranken, und ihre Weiblichkeit, ihr Stolz vergaben sich nichts.

Noch schwebt ein schützender Engel über Dir, möge er Dich nie verlassen! sagte Torben, als er nach der Tafel an ihr vorüber ging. — Das gebe Gott! sprach das Mädchen leise vor sich hin,

und legte dabei die Hand auf ihr Herz, das wohl mehr dem Versucher als dem schützenden Engel entgegen schlagen mochte.

9.

Am andern Morgen fand zwischen Mutter und Tochter wieder eine lange Unterredung statt. Marie erzählte ihr offen Alles, was der Prinz ihr gesagt, und bei jedem Schmeichelworte, das sie wiederholte, schwamm das Auge der Frau Sigbritt in Freudenthränen, wobei sie die Tochter ermahnte, nicht thörigt, sondern vorsichtig zu handeln, und ihr Glück nicht von sich zu stoßen.

Ihr meint es gewiß gut mit mir, liebe Mutter, sagte Marie endlich, aber Ihr findet mein Glück, wo ich es nicht suche. Mir genügt ein stilles, das ich, ohne mir selbst Vorwürfe machen zu müssen, genießen darf; ein solches kann mir der Prinz nicht geben. —

Marie! unterbrach sie Frau Sigbritt. In Deinen Jahren hatte ich leider schon die traurige Erfahrung gemacht, daß die Wünsche des Herzens, wenn auch befriedigt, nicht für's

Leben ausreichen. Als ich das elterliche Haus verließ, dünkte ich mich in Deines Vaters Armen reich, reicher als daheim in meinen Prunkzimmern. Da wir als Bettler in Rotterdam einzogen, dauerte der Wahn noch fort, aber wie bald verschwand er bei Noth und Sorgen. — Um das Leben zu fristen, mußte er Brod in einem fernen Welttheile suchen, statt dessen fand er den Tod. Nimm ein Beispiel an mir! Ich hatte der Liebe Alles geopfert, was reichte sie mir zum Ersatz? Die Tochter des reichen Handelsherrn von Vliessingen mußte auf dem Markte von Amsterdam Nüsse feil bieten, muß hier Fische kochen und dem Schiffsvolke Bier schenken. — Wisse, daß im Elende die Erinnerung an glückliche Vergangenheit doppelt schmerzhaft ist. — Tritt jetzt vor Deinen Spiegel, sieh Deine ärmliche Kleidung und denke, wie schön geschmückt Du gestern warst! — Marie seufzte tief auf — So schön könntest Du Dich alle Tage sehen, Ueberfluß würde Dich umgeben, die gestern stolz auf Dich blickten, würden in Demuth um Deine Gunst, Du beherrschtest des Prinzen Herz und somit ganz Norwegen.

Und welches Loos würdest Du Deiner Mutter bereiten, fuhr sie nach einer Pause fort: Wie

herrlich würdest Du ihr die an Deinem Krankenbett durchwachten Nächte, die Stunden voll Sorge und Angst, die sie um Dich verlebte, belohnen! — Ja, Duvecke, herrschen würde sie durch Dich, und herrschen — Kind! wer so lange trotz seines aufstrebenden Geistes sich krümmen und bücken mußte, wen das Elend immer nieder hielt, dem ist das Wort allein schon ein Himmelswort, und das Vollbringen seine Seligkeit! — Doch davon verstehst Du nichts, das fühlst Du nicht, aber glaube mir: die gefallenen Engel träumen sicher Tag und Nacht, wie sie wieder in aller Kraft, und herrlicher, schöner, mächtiger als sie ihn verließen, in den Himmel zurückkehren können. Und so geht es auch mir; Tag und Nacht strebt meine Seele aufwärts, denn wer einmal an der Tafel des Wohllebens schwelgte, den treibt es immer wieder dahin. —

Marie hatte der Mutter ruhig zugehört und schüttelte ungläubig den Kopf. Ihr Herz war ihr Alles, Rathgeber und Führer, war ihr Paradies, ihre Hölle, was außer ihm lag, hatte keinen Werth für sie; nur die Schwäche aller Evenstöchter, die Eitelkeit behauptete allein noch ihr Recht neben dem Klopfenden. Der Mutter Worte fruchteten wenig; wenn nicht die Eitelkeit

sie verlockte, wenn ihr Herz nicht Torben vergessen lernte, wenn es nicht liebend dem Prinzen entgegen schlug, so konnte Frau Sigbritt an die Erreichung ihrer sehnlichsten Wünsche nicht denken.

Aber die kluge Frau beurtheilte auch ihre Tochter richtig. Sie sah bald ein, daß nicht Ehrsucht, nicht der Reiz des Goldes auf Marien wirken könne, und berührte deshalb diese Saite nicht wieder. Hingegen beschloß sie, obgleich sie Torben wohlwollte, ihn auf irgend eine Weise zu entfernen, denn ihn sah sie für das größte Hinderniß bei der Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches an. Nicht allein um ihrer selbst willen, auch aus grenzenloser Liebe zu ihrem Kinde suchte sie nun alle Mittel hervor, das vorgesteckte Ziel zu erreichen, und in dem Wahn, der Tochter Glück zu befördern und sie in einen Himmel voll Freuden einführen, vergaß sie, daß ein frommer Sinn, ein unbescholtener Wandel, das innere Bewußtseyn allein das Paradies eines reinen Gemüthes seyn kann.

Noch an dem nämlichen Abend wurde sie zu dem Kanzler beschieden, der von dem Prinzen den Auftrag hatte, wegen Marie mit Frau Sigbritt zu unterhandeln. Dem Kanzler schien dies, wie

er die Mutter zu kennen glaubte, ein leichtes Geschäft, und er erstaunte nicht wenig, als ihm diese auf den nach seiner Weise sehr zart eingerichteten Vortrag erwiderte: Ehrwürdiger Herr! gebt Euch keine Mühe der lockern Sache ein Mäntelchen umzuhängen, ich verstehe schon was Ihr wollt, muß aber versichern, daß Ihr in uns irrt. Geld und Gut reizen mich und mein Kind nicht, ein ähnlicher Antrag ihr selbst gemacht, würde mit verwundendem Stolze zurück gewiesen werden; nur die Liebe vermag sich ihr Herz zu öffnen, der Eigennutz wird es nie. —

Frau! unterbrach sie Herr Walkendorf: Seid Ihr bei Sinnen? Glaubt Ihr, der Kronprinz von Dänemark werde wie ein girrender Täuber Eure Tochter umkreisen, wie ein ehrlicher Bürgersohn um seines Nachbarn Kind um sie werben?

Wie seine Hoheit, unser gnädigster Herr, es für gut findet! erwiderte Frau Sigbritt. Ist ihm der Preis der Bewerbung nicht werth, mag er sich eine leichtfertige Dirne suchen, deren Tugend er mit Goldgülden aufwägen kann. Mein Täubchen fängt er nicht im goldenen Netze!

Der Kanzler hatte, während sie sprach, Frau Sigbritt fest ins Auge gefaßt. Auch er war zu klug und fein, um sich lange täuschen zu lassen.

Hört Frau! sagte er endlich. Ich glaube Euch zu durchschauen! —

Wohl möglich! unterbrach sie ihn mit dem ihr eigenen Lächeln, das zwischen Hohn und Gutmüthigkeit schwankte. Ihr seid durch ganz Norwegen als ein sehr weiser Mann bekannt.

Ihr wollt den Prinzen fest umgarnen, oder lieber gar nicht, fuhr der Kanzler fort.

Ihr errathet gut, gnädiger Herr!

Wir verstehen uns also, sagte nun der Kanzler und ich muß Euch Eurer Vorsicht wegen loben, spannt jedoch die Saiten nicht zu hoch, verlangt nicht das Unmögliche!

Sigbritt nickte bejahend.

Kömmt Herr Torben noch in Euer Haus? fragte der Kanzler weiter.

Seit der Prinz hier ist, kam er nicht.

Ist er Euch lästig!

Er könnte es werden, erwiderte sie.

Gut, so muß man ihn entfernen! Frau Sigbritt schien dies gleichgültig zu seyn. Der Kanzler sprach hierauf noch lange mit ihr, und als er sie entließ, mußte er sich gestehen, daß die Alte eine verschlagene kluge Frau sei.

10.

Es war ein warmer schöner Abend als Mutter und Tochter, die frische Luft zu genießen, nach dem unfern des Strandes gelegenen Birkenwäldchen lustwandelten. Marie hatte ihr Sonntagkleid anziehen, und, obgleich es Werkeltag war, sich besonders schmücken müssen. Dies fiel ihr auf, und während des ganzen Weges war sie in sonderbarer Stimmung, besonders da ihr die Mutter auf ihre desfalsigen Fragen keine genügende Antwort gab. Sie gingen Beide schweigend neben einander und setzten sich endlich auf eine Rasenbank unter einem hohen schattigten Baume. Mutter! sagte Marie plötzlich und sank ihr um den Hals. Ich fühle mich so beängstigt, und weiß doch nicht weshalb, mein Herz klopft, und ich weiß nicht wem es entgegen schlägt. Ihr glaubt nicht, welchen schweren Kampf ich mit mir kämfen muß, nach Zweien zieht mich Herz und Sinn, und ich weiß doch, Keiner kann der Meine werden; reich' ich dem Einen die Hand, so untergrab' ich sein ganzes Lebensglück, folg' ich den Lockungen des Anderen, so ist meine Ruhe, meine Seligkeit dahin. Ach, Mutter! könnt Ihr denn nicht einen Schleier vor meine Vergangen-

heit breiten, daß ich gleich einem Erblindeten, der zum ersten Male wieder die Glut der Abendsonne erblickt, nach meiner Zukunft schauen, hoffen und nur das Erreichbare träumen kann? — Ach, es ist hart, wenn man Gott bitten muß, das, was uns theuer ist, vergessen zu lernen.

Du schwärmst schon wieder, Marie! Warum immer Marter statt Freude, immer Leidenschaft statt Ruhe? nahm Frau Sigbritt das Wort: Wär' ich an Deiner Stelle, würden mir die Verhältnisse, wie sie sich Dir gestalten, nur erfreulich seyn. Du hast die Wahl zwischen einem reichen Edelmann und einem Königsohn! — Wähle wie Du willst, es lächelt Dir ein Glück, das Du nicht träumen konntest, als Deine zarten Händchen in Amsterdam mit den Nüssen spielten, die ich feil bot.

Mutter! unterbrach sie das Mädchen: Meine Neigung gegen Torben glimmt trotz seines Betrugs immer noch in meinem Herzen, wär' er noch Oluf, ich folgte Eurem Beispiel, flöh' mit ihm, wohin er wollte, den Lockungen meiner Eitelkeit zu entgehen, aber so —

Horch! welch Geräusch! Er kommt! fuhr plötzlich Frau Sigbritt auf.

Wer

Wer kommt? fragte ängstlich Marie, sich an die Mutter klammernd. Um Gotteswillen, wer kommt?

Jemand, dem Du mit Zartheit widerstreben, aber nicht zurückstoßen sollst, dem, wenn Du auch noch kluger Weise zögerst, Du Dich ganz zu eigen hingeben mußt — Aber halte mich nicht zurück, laß mich! — Bleibe hier auf diesem Rasensitze, ich muß Dich verlassen! Dies sagend eilte sie ins Gebüsch — hinter Marien rauschte es von Neuem und Torben lag zu ihren Füßen.

Noch einmal muß ich Dich sehen, Mädchen meiner innigen Liebe, rief er, noch einmal Dich sehen in der Glorie Deiner Unschuld! Ich muß fort, w it weg von hier! Fremde Länder muß ich betreten, daß Dein Auge mich nicht mehr schauen, Dein Ohr mich nicht mehr hören, daß ich Dich nicht warnen, Dir nicht rathen kann.

Steht doch auf, Herr Torben! bat Marie, durch seine Erscheinung furchtbar überrascht. Den Prinzen hier zu sehen hatte sie gefürchtet, und nun stand er vor ihr, dessen Stimme schon allein die vergangene schöne Blüthenzeit zurück rief. Steht auf, und sagt mir mit Ruhe, was Euch hierher führt!

Ich habe den Befehl, schon morgen Bergen

zu verlassen, sprach er, immer noch leidenschaftlich, und muß in Geschäften des Prinzen nach Lübeck. Absichtlich reißen sie mich von Dir, uns für immer zu trennen; deshalb, Marie, höre mich an! — Ich habe mein Inneres sorgsam geprüft, und nach dieser Prüfung gefunden, daß mir Dein Besitz höher steht, als alles andere Irdische. Willst Du in dieser Nacht mit mir fliehen, willst Du Dich mir anvertrauen, so schwör' ich bei allen Heiligen, der erste Priester, der mir begegnet, soll uns vereinen! — Höre die Stimme der Liebe, höre die Stimme der Tugend, jene ruft, diese warnt Dich! — Folge mir!

Torben, erwiderte das Mädchen schon schwankend, wie kann ich das? Vertraute ich auch Euren redlichen Gesinnungen, könnt' ich auch fest auf Eure treue Liebe bauen, dürft' ich wohl meine Mutter verlassen, die so viel für mich gethan, deren einziges Glück ich bin? — Wenn auch die Liebe mich rief, müßte doch auch hier die Tugend mich warnen. —

Marie! unterbrach sie der Jüngling mit Heftigkeit. Bleibst Du hier, so bist Du verloren! Von Deiner Mutter umgarnt, von Deiner Eitelkeit verlockt, sinkst Du rettungslos! — Er schwieg. Marie sah vor sich nieder und wagte nicht an ihm

aufzublicken. Da ergriff er traulich ihre Hand. Schön bist Du und herrlich, rief er entzückt, Liebreiz umstrahlt Dein Engelsantlitz, Tugend breitet ihre reinen Strahlen um Dein Haupt; sollten es nur die Strahlen der Abendgluth seyn, die untergehen und verschwinden? — Nein, nein! der Schöpfer kann sein Meisterstück nicht zertrümmern lassen, nein, nein! — Und doch — kehrt' ich zurück, und sähe die Verlassene, Schuldbeladene ihr Unglück bereuen, so bliebe mir dann von Allem, was ich für sie empfand, nur das erbärmliche Gefühl des Mitleids, müßt' ich selbst sie fortan meiden, sie fliehen — O, Marie! es muß furchtbar seyn, das, was man liebte, vergötterte, nicht mehr achten zu können!

Ich folge Dir! sagte sie rasch.

Du folgst mir? — Nun, so sei Gott gelobt, der Dich dies Wort sprechen ließ, der Deine Seele vom Verderben rettete! — Um die Stunde der Mitternacht erwarte mich am Hafen — Ach, ich bin nun so glücklich, Marie, so überschwänglich glücklich! — Er schlang seinen Arm um sie, und sie sträubte sich nicht, er preßte sie an sein Herz, ganz Liebe duldete sie es, und legte die glühende Wange an seine wogende Brust, als er plötzlich:

Gerechter Gott! ausrufend, sich losriß und ins Gebüsch stürzte.

Träumt' ich, oder träum' ich noch? murmelte sie, Torben nachblickend: Ruht' ich nicht an seiner Brust, fühlt ich nicht das laute Klopfen seines Herzens? — Und doch — Heilige Mutter! wer naht dort? — Es ist — der Prinz! sie sprang auf, wollte entfliehen, aber Christian war ihr schon zu nahe, um ihm ausweichen zu können; glücklicher Weise schien er Torben nicht bemerkt zu haben.

Du fliehst vor mir, schönes Mädchen? rief er ihr zu, verweile! wo Du bist, da möcht' ich ewig seyn! dann setzte er sich auf den Rasensitz und bat sie, neben ihm Platz zu nehmen; sie aber folgte seiner Einladung nicht, und blieb vor ihm stehen.

Du zitterst ja, Mädchen? — Deine Wange glüht, fürchtest Du mich? fragte er in sanftem Tone. Hat man auch Dir erzählt, daß der Prinz von Dänemark wild und rasch sei, daß er nur Krieg und Jagd liebe, kein Vergnügen an den stillen Freuden des Lebens fände und sein Herz so kalt und hart sei, wie die Felsen Norwegens? Ja! ich bin wild, bin heftig, Krieg ist mein Element, die Jagd meine Lust, aber in Deiner Nähe bin ich umgewandelt, da dringt Dein frommer Blick tief in mein Herz, es schlägt ruhig und mild, und ich

denke nicht an Jagd und Krieg, nur an Freude und Liebe. Sage mir, wie übst Du solche Gewalt über mich, welcher Zauber fesselt mich so unwiderstehlich an Dich? Ich habe in manches Mädchens Auge geschaut, aber ihn nicht darin gefunden, habe manch' schönes Weib gesehen, und sie hatte nicht Gewalt über mich, konnte mich nicht unwiderstehlich an sich ziehen. Aber mein Herz schmilzt an Deinem sanften Blick wie das Eis beim Strahle der Frühlingssonne, ich möchte ewig um Dich seyn, ewig Dir ins Auge schauen, denn was mir Ungenügsamen fehlte, finde ich in Dir vereinet, was mir ein Geheimniß war, ist mir durch Dich offenbart worden. —

Marie hörte die mit Innigkeit gesprochenen Worte des Prinzen gern, es hatte Werth für sie, solch wohlthätigen Eindruck auf ihn gemacht zu haben, aber sie schwieg dennoch und blieb mit gesenktem Auge vor ihm stehen.

Du schweigst, Marie, schließest mir die Pforten meines Himmels? Thu' das nicht! fuhr er fort, ergriff ihre Hand und sah liebend an ihr auf. Mein Wille, sagt man, sei eisern, und so ist es auch wohl, und doch möchte ich gern von Dir nur Liebe durch Liebe gewinnen. Rede, sei offen gegen mich, setze die Geduld des leidenschaftlichen

Ungeduldigen nicht auf zu harte Probe, sag' mir ein freundliches Wort!

Gnädigster Herr! stammelte das Mädchen.

Ist Dein Herz nicht mehr frei, liebst Du einen Andern? rief er mit Heftigkeit aufspringend, und sein großes blaues Auge rollte wild.

Marie erschrack vor diesem furchtbaren Blick, und da er ferner in sie drang, ihm Rede zu stehen, rang sich ein durch Angst erpreßtes: Nein! aus ihrer Brust.

Schnell, als wenn ein Windstoß die Wolke zertheilt, welche die strahlende Sonne verbarg, so war durch dieses eine Wort der Blick des Prinzen entwölkt, freudig strahlte er wieder auf das reizende Mädchen, dann umfaßte er die Zitternde, preßte sie heftig an seine Brust. Nun, dann! rief er, ist Dein Herz frei, so will ich es erringen, es muß mein werden, bei Gott und all' seinen Engeln, und sollte ich die drei Königreiche, die mein schönes Erbe sind, auf's Spiel setzen. Er hielt sie fest umschlungen, drückte stürmisch einen Kuß auf ihre unentweihten Lippen — da riß sich Marie empört aus seinen Armen, floh, und erst als sie das Birkenwäldchen hinter sich hatte, schöpfte sie Athem und erwartete die Mutter.

Sie mußte hier lange harren, denn Frau Sig-

britt, nicht ahnend, daß es Torben, und nicht der Prinz gewesen, den sie in der Ferne erblickt hatte, meinte doch, die Unterredung dauere etwas zu lange, schlich heran, lauschte, hörte nichts, trat näher und fand den Prinzen in gar sonderbarer Stimmung, halb in Wuth, halb in Entzücken. Er erwiderte kaum ihre Begrüßung, und als sie nach ihrer Tochter fragte, zeigte er mit der Hand auf den zu der Stadt führenden Weg und: Dorthin! war das einzige Wort, welches er ihr sagte.

Aber die Schlaue errieth leicht, was vorgefallen war, ließ sich nicht durch Ton und Blick abschrecken, wußte ihn geschickt in eine Unterhaltung zu verflechten, sprach von Marien, sagte auch unter andern absichtlich, daß jedes unzarte Wort das sittliche tugendhafte Mädchen empfindlich berühren müsse, und nur durch bescheidenes Annähern ihr Herz gewonnen werden könne.

Dem Prinzen mochte das Wort Bescheiden mißfallen, denn, obgleich er Sigbritt bisher ruhig angehört und sie nicht unterbrochen hatte, fuhr er doch jetzt heftig auf: Frau, Euch thut es mehr Noth Bescheidenheit zu lernen als zu lehren! Fürsten sprechen ihren Willen frei und rücksichtslos aus, bieten in der einen Hand ihre Liebe, in der anderen ihr Gold, und es würde sie schlecht klei-

den, wenn sie wie gemeine Buhlen seufzen und girren wollten. —

So ist es, Hoheit, aber so sollte es nicht seyn! erwiderte, nicht ohne Stolz, Frau Sigbritt. Die Liebe ist der einzige Tyrann in seinem Reiche, sie duldet keinen Anderen neben sich, läßt sich nicht ertrotzen, nicht befehlen, kehrt nur ein, wo es ihr gefällt, und hört nur auf Schmeichelworte, nicht auf Drohungen. Und so, mein gnädigster Herr, werdet auch Ihr nur mit einem leisen Tritte, nicht mit Galopp, auf Eurem wilden Streitroß ans Ziel gelangen.

Christian lächelte zwar bei diesen Lehren der besorglichen Mutter, sagte jedoch: Und wenn ich nun mein Streitroß besteigen, und das Ziel erringen will, könnt Ihr, kann ganz Norwegen mich daran hindern?

Oft büßten Fürsten solch' tyrannische That schwer! erwiderte sie furchtlos. Doch, wozu würde Euch dies nützen? lenkte sie klüglich ein, Eures Rosses Huf zerträte die Blume und sie stürbe dahin. Liebe will erworben, nicht ertrotzt seyn, in ihrem Reiche giebt es nicht Herren, nicht Knechte, wiederholte sie. Bedenkt dies, Hoheit!

Der Prinz schien diese Worte nicht ungütig aufzunehmen, und unterhielt sich noch über Ver-

schiedenes mit ihr, wobei er staunte, solchen Geist und diese Bildung bei einer gemeinen Frau, für die er sie halten mußte, zu finden; er entließ sie mit Bewunderung.

Sie eilte nun ihr Kind aufzusuchen, das sie weinend am Wege sitzend fand. Was ihr im Wäldchen begegnet, war wohl geeignet, ein ruhigeres Gemüth, als das bewegte Mariens in die qualvollste Unruhe zu versetzen. Sie fühlte, und war es sich jetzt zu ihrem Schrecken klar bewußt, daß selbst ihr Herz zwischen Torben und dem Prinzen schwanke. Zu jenem zog sie, sobald sie mit ihm sprach, der immer wiederkehrende Zauber der ersten Liebe, die Ueberzeugung, daß er nur in ihrem Besitze sein Glück finde, daß es Pflicht sei, ihrer ersten Neigung treu zu bleiben, mit zarten Banden hin. Diesen scheuete sie, fürchtete seine Bewerbung, aber der schöne königliche Jüngling bat so innig, sein wildflammendes Auge ward bei ihrem Anblick so sanft, der Löwe lag gebändigt zu ihren Füßen, sie konnte ihn zum Wohl so Vieler zähmen, den Harten mild umschaffen, alles dies sagte ihr, sie zu verlocken, die Eitelkeit, vielleicht auch ihre aufgeregten Sinne; nur die Tugend stand ihr, Torbens Bild in ihrem Herzen schützend, noch zur Seite. Aber auch diese bangte bei dem

Schritt, den sie heute Nacht zu thun versprochen hatte. Wie ein Schiff, das sein Steuer verloren, von jedem Windstoß getrieben, von jeder Welle bald in die Höhe, bald in die Tiefe geschleudert, auf dem ungestümen Meere dahin wogt, so schwankte sie zwischen Pflicht und Liebe, Eitelkeit und Sinneslust, und wußte nicht, wo sie den rettenden Anker auswerfen sollte. Auch war es ihr zweifelhaft geblieben, ob der Mutter Lehren Torben oder dem Prinzen gegolten hatten.

In dieser Stimmung traf sie Frau Sigbritt, der sie Alles, was ihr seitdem begegnet war, mittheilen mußte, wobei ihr nicht entging, daß die Mutter nicht ahnete, daß Torben früher als der Prinz da gewesen sei, sie hütete sich aber wohl, ihr dies zu sagen. Diese ließ sich noch Manches wiederholen, wägte sorgsam Wort und Handlung des Prinzen, und faßte nun die feste Ueberzeugung, daß er, trotz seines Ungestüms, das Netz, welches sie um ihn geworfen hatte, nicht werde zerreißen können. Sie lobte Mariens Betragen, warnte sie, sich nicht durch einen unbewachten Augenblick aus ihrem Gleichmuthe bringen, und rieth den seltenen Fisch noch lange an der Angel zappeln zu lassen, damit er sich erst tüchtig verblute, ehe sie ihn zu sich herauf ziehe. Marie versprach der

Mutter Lehren zu befolgen, hörte aber wenig auf die wohlberechneten Worte der klugen Frau, denn ihre Gedanken waren nur der Mitternachtsstunde geweiht; nur manchmal mußte sie, wider Willen, bei dem Augenblick verweilen, wo der erste Kuß ihre Lippen berührt hatte.

Kaum in ihre Wohnung angekommen, ging sie auf ihr Stübchen und, Kopfweh vorschützend, legte sie sich bald zur Ruhe. Aber nicht um zu schlafen hatte sie ihr Lager bestiegen, nur zu träumen schloß sie die Augen, und als die Mutter, die, um zu sehen, ob sie noch wach und leidend sei, sich herauf geschlichen hatte, sie wieder verließ, und bald darauf die Thüre ihrer Schlafkammer knarrte, da stand sie leise, aber eben noch so unschlüssig, wie am vergangenen Tage, wieder auf und setzte sich an das offene Fenster.

Es war eine stürmische Mondscheinnacht. Der Wind trieb die Wolken vor sich her, und nur zuweilen blickte des Mondes Silberlicht zwischen den Dunkeln hervor, tauchte ein Stern seine Strahlen in die brausende Fluth. Die Wellen brachen sich mit furchtbarem Getös an den Klippen, und Sturmgeheul und Wogengebraus machten einen schauerlichen Chor in der Grausen erregenden Nacht. Marie saß, ihr sorgenschweres

Haupt auf den Schwanenarm gestützt, sinnend da, hörte nicht das Rauschen des Sturmes, nicht das Toben der Wellen, ihr Auge sah nur nach einem am Ufer liegenden Kauffahrer, auf welchem noch Alles wach seyn mußte, denn bald wurden die weißen Segel auf- und wieder eingezogen, bald hörte man ein lautes Rufen oder sah Licht in der Finsterniß auftauchen und schnell wieder verschwinden.

Das ist also das Fahrzeug, dem ich Glück, Leben, Ruhe und Seligkeit anvertrauen soll? sprach sie, von diesem Gedanken tief erschüttert — Wohin wird es mich führen? — Plötzlich sprang sie auf, Es sei! rief sie. Hier bin ich verloren, ob dort? — das weiß nur der barmherzige Gott! — Ach, mein Schicksal ist in furchtbares Dunkel gehüllt, wohin ich mich wende, gähnt ein Abgrund mir entgegen! — Sie legte nun die Kleider zurecht, welche sie anziehen, auch die, welche sie mitnehmen wollte, doch das Geschenk des Kanzlers blieb in der Truhe. Als sie nun ihr kleines Bündelchen zusammenband, da sank ihr der Muth, helle Thränen stürzten aus ihrem Auge. Die Mutter sollst Du verlassen, ohne ihr Lebewohl gesagt, ohne sie noch einmal gesehen zu haben? Nein, das

vermag ich nicht! Und weiß ich auch, daß sie mir, bin ich erst Torbens Weib, bald folgen, mir nicht mehr zürnen wird, kann ich doch so nicht von ihr scheiden; noch einmal muß ich sie sehen und der ruhig und fest Schlafenden ein leises Lebewohl zuraunen. Sie schlich in ihrem Nachtkleid über den kleinen Gang, öfnete die Thür und trat vor das Bett, wo sie Frau Sigbritt sanft schlafend fand. Da faltete sie die Hände und betete leise vor sich hin: Vergieb mir, heiliger Gott, wenn ich fehle, ich glaube Recht zu thun! Vergib auch Du mir, gute Mutter, deren überschwengliche Liebe mich ins Verderben stürzt. Lebe wohl! zürne nicht Deinem unglücklichen Kinde! sie wollte sich fortschleichen, doch als sie sich noch einmal nach der Mutter wandte, überwältigte sie ihr Gefühl, sie bog sich über sie, drückte einen leisen Kuß auf ihren Mund — die Schlafende erwachte.

Mein Gott! was ist Dir begegnet, was führt Dich hierher? fragte, kaum ihren Augen trauend, Sigbritt — Du siehst so bleich, so zerstört aus — Sage mir!

Nichts, liebe Mutter! erwiderte mit Fassung Marie. Ich glaubte Dich stöhnen zu hören — es mochte wohl im Traum gewesen seyn — da

sprang ich auf, um zu sehen, ob Dir etwas zugestoßen sei, Gott lob, daß es so ist! — Sei ohne Sorgen und verzeih' mir die Störung — Gute Nacht!

Marie! rief die Mutter sie zurück, das Mädchen wandte sich, sank in ihre Arme und weinte bitterlich — Marie was ist Dir?

Ach, Mutter! rief sie schluchzend: Ich bin so unglücklich, bei Tag und Nacht habe ich nicht Ruhe, seid mir nicht böse, überlaßt mich meinem Schicksale!

Ein Zugwind wehte eben das Nachtlämpchen an, daß es aufflackerte und Mariens Gesicht hell beschien; die Mutter betrachtete sie forschend, befahl ihr, sich wieder zu Bett zu legen und sie nicht noch einmal zu stören — Marie drückte sie leidenschaftlich an ihre Brust, dann gehorchte sie und ging.

Als das Mädchen in ihr Stübchen trat, rief der Hafenwächter die eilfte Stunde ab. Nur noch eine Stunde und der entscheidende Augenblick ihres Lebens war da. Mit jeder Minute stieg ihre Unruhe; sie that alles Mögliche sich Muth einzusprechen, suchte sich zu überzeugen, daß der Schritt, den sie thue, der Einzige zu ihrer Rettung sei, aber sie konnte ihre Zweifel

nicht lösen, ihre Angst nicht beschwichtigen; ihr Zustand war bedauernswerth. Selbst von dem Prinzen sich trennen zu müssen, war ihr schmerzhaft, manches Bild glänzender Zukunft schwebte ihr vor, um es jetzt für immer entschwinden zu sehen.

Immer noch brauste der Sturm, tobten die Wellen, als die Stunde der Mitternacht nahte. Marie stand reisefertig, den Blick gen Himmel gehoben, am Fenster und flehte zu Gott, ihr einen Strahl seines Lichtes zu senden, der sie erleuchte. Da glaubte sie ihren Namen zu hören, sah hinab, und Torben stand unten, winkte und bat, daß sie herunter kommen möge — Sie wankte noch, zögerte zu antworten, doch endlich rief sie leise: Ich komme! ergriff das kleine Bündel, öffnete vorsichtig die Thür, schlich hinunter, schob den Riegel zurück, und lag in Torbens Armen.

Endlich hab' ich Dich errungen! rief er freudetrunken — Komm, Geliebte, das Schiff liegt bereit, schnell sind die Anker gelichtet, und dann bist Du mein!

Wenn es Gott will! sprach Marie zitternd, denn der Muth war ihr gesunken, da sie dem Hause, wo ihre Mutter sorglos schlief, den Rücken kehren und es auf immer verlassen sollte.

Komm, komm! bat Torben, der Verräther wacht!

Er wacht! schallte es hinter ihm, und Frau Sigbritt, von drei handfesten Knechten gefolgt, ergriff der Tochter Arm. Folge mir, ungerathenes Kind! rief sie der Bebenden zu, und riß sie mit sich fort. Torben warf sich ihr entgegen: Ich lasse sie nicht, rief er wüthend, und sollte ich Euch mit mir auf mein Schiff führen und davon fahren! Er pfiff, man hörte Lärm auf dem Schiffe.

Packt ihn fest und schleppt ihn ins Haus! befahl jetzt Sigbritt — doch Torben zog sein Schwert: Wer von Euch Elenden wagt es einen dänischen Edelmann anzugreifen? — ihm renn' ich das Schwert durch den Leib!

Versucht es! sprach Sigbritt höhnend, ließ ihr Kind los, stürzte sich in seine Arme und umklammerte ihn fest. Auf meine Verantwortung, packt ihn! rief sie ihren Knechten zu, die auch thaten wie sie befahl. Bindet ihn und führt ihn an den Brunnen! fuhr sie immer heftiger fort — Dringen die Seinen in mein Haus, so werft ihn hinein, daß ein dänischer Edelmann norwegisch Wasser trinken lerne. Nach einer

Stunde

Stunde laßt ihn frei, und wehe Euch, sprecht Ihr von der Sache ein Wort! Die Knechte schleppten ihn ins Haus, während Frau Sigbritt mit ihrer Tochter eine Bekannte aus dem Schlafe weckte, in deren Haus sie sich dann bis zum kommenden Morgen aufhielt.

11.

Als es tagte, machte sich Frau Sigbritt auf und ging erwartungsvoll nach ihrer Wohnung. Dort fand sie alles in Ordnung, und erfuhr, daß, kaum daß die Knechte die Thüre verschlossen, Diener und Schiffsvolk herbei geeilt seien, und ihren Herrn zu sprechen verlangt hätten. Auf ihr Weigern hätten die Diener mit Gewalt in das Haus dringen wollen, wären aber von dem Schiffsvolk daran gehindert worden, welches nicht zugegeben hätte, daß Mutter Sigbritt irgend ein Leid zugefügt werde. Nach vielem Hin- und Herreden sei die Stunde verflossen, und der junge Herr, der sich während der ganzen Zeit still verhalten habe, durch ein Hinterpförtchen entlassen worden. Ein Glas gebrannten Wassers und ein tüchtiger Krug Bier

war der Knechte Lohn, denen noch einmal die strengste Verschwiegenheit anempfohlen wurde.

Späterhin ließ Sigbritt auch Marie zurück kommen. Sieh das Vorgefallene als einen Fingerzeig Gottes an! war Alles, was sie über diese Sache sagte.

Das Schiff, worauf sich Torben befand, hatte noch in der Nacht die Anker gelichtet, und seine Fahrt nach Lübeck begonnen, wohin ihn Marie mehrere Tage im Wachen und Träumen begleitete. Während dieser Zeit belästigte sie Niemand. Der Prinz war in Geschäften nach dem Hülsho Kloster gereist, und so hatte sie in der Einsamkeit Muße über ihr Schicksal nachzudenken und mit ihrem Herzen ins Reine zu kommen. Ihr Verstand sagte ihr jetzt, daß sie es der Mutter danken müsse, ihre Flucht verhindert zu haben, denn nie würde es Torben unter solchen Umständen gelungen seyn, seine Schlösser und Meierhöfe zu verkaufen und das Geld ins Ausland zu ziehen, da der König nach dem Rechte damaliger Zeit seine Güter als verlassene Lehne zum Besten der Krone einziehen konnte; sie hätte ihn also zum Bettler gemacht. Bedachte sie hierbei nun noch, was er dann von der Rache des Prinzen zu erwarten gehabt, so mußte sie sich gestehen, daß Beide durch

der Mutter Vorsicht, die, durch Mariens nächtliches Erscheinen mißtrauisch geworden, die nöthigen Vorkehrungen getroffen hatte, gerettet worden seien. Sie faßte daher den festen Entschluß, Torben zu vergessen, aber auch des Prinzen Bewerbungen zu widerstehen.

Ach wäre doch der Mensch so sehr Herr seines Handelns, als seines Willens, Leidenschaft würde ihn nicht so oft verlocken. Des Prinzen Bild hatte neben dem Bilde Torbens auch sein Plätzchen in Mariens Herzen gefunden, der Mutter Schilderungen einer glänzenden Zukunft beschäftigten oft und lange ihre Einbildungskraft. Torbens inniger Blick, seine zutraulichen herzlichen Worte waren, da er fern von ihr war, nicht mehr die Warnungsstimme eines schützenden Engels, und nach und nach schwebte sein Bild immer schwächer, immer matter an ihr vorüber. Marie war bei allen trefflichen Eigenschaften ein Kind der Eitelkeit.

Frau Sigbritt's Wohnung wurde jetzt immer mehr und mehr von vornehmeren Bürgern, besonders von dem in Bergen zurückgebliebenen Gefolge des Prinzen besucht. Marie konnte nicht umhin, sich, auf der Mutter Verlangen, zuweilen unter ihnen zu zeigen, wo sie jedoch mit allem Anstande behandelt wurde, denn Keinem war die Be-

werbung des Prinzen entgangen, und dies zog wohl eben so sehr, als Mutter Sigbritt's gut gekochte Fische und Mariens Liebreiz die vornehmen Gäste nach dem Schwan. Hier hörte sie nun zuweilen, wenn die Herren in der oberen Weinstube beim Becher saßen, Manches, was sie in Erstaunen setzte, und das wohl geeignet war, den Eindruck, den der Prinz auf sie gemacht, zu verwischen. Man sprach oft von ihm, lobte zwar dann seinen Geist, seinen Muth, seine Thätigkeit in Geschäften, beklagte aber, wenn auch nur in doppelsinniger Rede, seinen Jähzorn und seine Härte, die oft, wie man sagte, an Grausamkeit grenzen sollten. Einstimmig war dann der Wunsch, daß er sich unter den Fürstentöchtern eine Gattin wählen möchte, denn nur von der Liebe zu einem zarten Wesen hofften sie, daß sich sein rauhes, hartes Gemüth sanfter und milder stimmen werde. Marie theilte, was sie gehört hatte, der Mutter mit, und verschwieg ihr nicht, daß sich dadurch ihre Furcht vor dem Prinzen vermehrt habe; doch Frau Sigbritt wußte dies geschickt zu ihrer Absicht zu benutzen, indem sie der Tochter vorstellte, welches Verdienst sie sich um die drei Königreiche erwürbe, wenn *sie* es wäre, die des Prinzen Charakter zur Milde stimme. Die Geliebte, setzte sie hinzu, hat

tausend Mittel, die der Gemahlin eines Fürsten entgehen, denn selten schließt Neigung ihren Bund, und nur der Neigung kann es gelingen, entschiedene Gewalt über das unbeugsame Herz eines Mannes zu gewinnen.

Diese Worte waren ein zündender Funke in Mariens Herzen. Von Natur weich und mildthätig, theilnehmend an fremdem Unglück, immer, selbst mit Aufopferung helfend, wo sie nur konnte, dies war ein Hauptzug in des Mädchens Charakter. Deshalb glaubte sie auch von dieser Stunde an, es sei gewissermaßen Bestimmung, daß sie zum Heil der Menschheit sich opfern müsse; sie erinnerte sich der Worte des Prinzen im Birkenwäldchen, und nun träumte sie im Schlafe wie im Wachen von dem Segen, den sie verbreiten würde, wenn sie den tyrannischen harten Fürsten zum milden Vater seines Volks umwandelte; Menschenliebe und Eitelkeit trieben sie an, das Wagstück zu versuchen.

Vielleicht war diese Schwärmerei nur ein über ihr Herz und ihre aufgeregten Sinne hingeworfener Schleier; sie wollte sich selbst täuschen, wollte es nicht einmal ahnen, daß sie Christian mehr als wohlwolle, sein Bild ihr in dem regellosen Fluge ihrer Phantasie immer

folge, wenn Torbens Bild nur noch in ihrem Stillleben sie umschlich. Sie mochte sich nicht gestehen, daß sie ihrer ersten Liebe jetzt schon ungetreu geworden, wollte es mit einer edlen Handlung beschönigen, und diese sollte sie dahin führen, wo ihr Herz schon lange gern, wenn auch mit Zagen, verweilt hatte.

In dieser Zeit kehrte Prinz Christian vom Kloster Hülsho zurück. Sein erster Gang war nach dem Hafen, wo er mehr nach dem weißen Schwan, als nach den ein- und auslaufenden Schiffen sah. Auch wurde er dafür belohnt, denn Marie saß, die Spindel in der Hand, am offenen Fenster; aber sie schien mit ihrer Arbeit so beschäftigt, daß sie nicht ein einziges Mal aufsah, und selbst das Jauchzen des Schiffsvolks bei der Ankunft des Prinzen sie nicht bewegen konnte aufzublicken. Aber demungeachtet lugte sie verstohlen seitwärts hinunter, und ihr Blick suchte und fand den Ersehnten.

An dem nämlichen Tage hatte Frau Sigbritt eine Unterredung mit dem Kanzler, wo sie diesen benachrichtete, daß die zwischen ihnen verabredete List, daß einige Gäste in Mariens Gegenwart über des Prinzen Rauheit und Härte sprechen sollten, völlig gelungen sei, wobei sie dem

Kanzler versicherte, daß sie jetzt die feste Ueberzeugung habe, der Prinz sei dem Herzen ihrer Tochter nicht mehr fremd. Doch bat sie ihn, der Sache ihren Lauf zu lassen, denn das Band würde nur um desto fester geknüpft, je unbefangener sich die Herzen ohne fremde Einmischung finden würden. Auch sprach heute die kluge Frau zum ersten Male von der Zukunft, erwog jeden möglichen Fall, und vergaß dabei sich und ihr Kind nicht im Geringsten.

Je öfterer Walkendorf Mutter Sigbritt, wie man sie allgemein nannte, gesprochen hatte, desto mehr erstaunte er über die Gewandtheit, den Alles rasch auffassenden Verstand und die Verschlagenheit des Weibes, und obgleich in ihm selbst, gewiß nicht aus eigennütziger Absicht, der Gedanke, Marie dem Prinzen näher zu bringen zuerst aufgestiegen war, so schien ihm doch jetzt schon die Mutter eine gefährliche Mitgabe zu seyn, die man, es koste was es wolle, sobald als möglich entfernen müsse. Er fürchtete den Einfluß, den die verschlagene Frau zu seinem Nachtheil über den Prinz erhalten könne, und hätte es noch in seiner Macht gelegen, würde er Alles gethan haben, seinen Herrn von Bergen zu entfernen. Aber dieser war zu leiden=

schaftlich, zu eigenwillig, als daß Walkendorf den Versuch nur hätte wagen dürfen; er mußte deshalb die Sache ruhig ihren Gang gehen lassen, da er wohl einsah, daß es besser sei, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, als das schon so weit Gediehene hintertreiben zu wollen.

12.

So hatten sich die Verhältnisse gestaltet, als den feurigen Prinzen endlich die Ungeduld ergriff und er nicht länger, das schöne Ziel vor Augen, ohne Entscheidung harren wollte. Der Kanzler glaubte es seiner Würde nicht angemessen, hierbei öffentlich den Unterhändler zu machen, der Prinz konnte es nicht selbst, und so wählte dieser, vielleicht jenem zum Aerger, vielleicht auch, weil er keinem der Hofleute das Geheimniß vertrauen wollte, seinen Narren zu diesem Geschäfte.

Niels, ein kleines fast zwergartiges, aber sonst wohlgebautes Männchen, auf der Insel Langeland von wohlhabenden Eltern geboren, war schon vor mehreren Jahren an den Hof Königs Johann, Prinz Christians Vater, ge=

kommen: hier hatte man ihn zu manchen niederen Verrichtungen gebraucht, bis ihn endlich der Prinz näher kennen lernte, in seinem Gefolge mit nach Norwegen nahm, und ihm seiner guten Laune und seines Witzes wegen, die damals nicht entehrende Stelle eines Hofnarren gab. Niels hatte sich hierbei ausbedungen, nie für irgend ein übereiltes Wort bestraft zu werden; dies war bei des Prinzen heftigem Gemüth eine nothwendige Vorsicht, und Christian bekräftigte mit einem Handschlag, daß er nie wegen freimüthiger Aeußerungen bestraft oder seinem Jähzorne ausgesetzt seyn sollte, er gab ihm sogar die Erlaubniß, wenn ihn dieser ergriffe, ihm als Erinnerung an sein Versprechen, seine Schellenkappe vorhalten zu dürfen. Uebrigens war das kleine Männchen, wenn er nicht zu arg gereizt wurde, ein gutmüthiger Narr, von theilnehmendem, fast zu weichem Gemüth, sprach selten von Jemanden Böses, und wurde von Jedermann geliebt, nur nicht von manchem anmaßenden Edelmanne, deren es zu damaliger Zeit in Dänemark gar zu viele gab. Sein Lautenspiel und daß er oft gar zierlich in Reimen sprach, machte dem Prinzen viel Vergnügen, und Lüttke Niels mußte überall zugegen seyn,

wo dieser sich aufhielt, der sonst argwöhnisch, ein großes Vertrauen in des Narren Anhänglichkeit und Treue setzte. Auch jetzt wurde er an Frau Sigbritt abgesandt, und ihm im Nothfall die Erlaubniß gegeben, selbst Marien des Prinzen heißeste Wünsche vorzutragen.

Er begab sich also nach dem Schwan, ließ ein Gericht Seefische auftragen, und bewillkommte Mutter Sigbritt nicht als Abgesandter, nur als Gast, doch ahnete diese bald, daß der Mann mit der Schellenkappe, der sich sonst selten in einer Herberge blicken ließ, nicht allein ihrer Fische wegen da sei. Neugierig was er wolle, unterhielt sie sich mit ihm und suchte ihn auszuforschen; aber das kleine Männchen beantwortete ihre Fragen nur kurz, aß seine Fische, und erst nachdem er seinen Krug Bier geleert hatte, meinte er: ein Gang in den kleinen Würzgarten könnte wohl nach solcher trefflichen Mahlzeit nicht schaden. Frau Sigbritt glaubte ihn zu verstehen und begleitete ihn hinunter.

Ein feines Gärtchen! sagte Meister Niels, als sie ein paar Mal auf- und abgegangen waren, und doch sollt Ihr noch eine Blume besitzen, schöner als alle, die ich hier sehe. Sig-

britt lächelte. Meinem Herrn, dem Prinzen, scheint sie gefallen zu haben, fuhr er fort — auch jetzt noch blieb sie stumm. Ich meine Euer Töchterlein, Frau!

Was kümmert Euch die, Meister Niels? unterbrach ihn Sigbritt.

Viel, sehr viel! — Ein schönes Weib gibt dem Narren mehr Stoff zum Lachen, als hundert Weise, denn in Jedem, der ihr naht und sich fangen läßt, sieht er bald seinen Bruder, wenn auch ohne Schellenkappe, der sich dann gar närrisch und possirlich gebehrdet. Die Liebe ist des Narren Paradies, des Verständigen Hölle.

Euch ist doch immer das Ernste nur Scherz! meinte Sigbritt.

Mit Nichten, Frau! fiel ihr der Narr schnell in die Rede. Oft ist mir der leichte Scherz ein bitterer Ernst. — Doch von etwas Anderem. — Wißt Ihr, in welcher Gestalt Ihr jetzt vor mir steht?

Eine sonderbare Frage! — Nun in welcher?

Ihr steht vor mir wie ein Vogelfänger, der ein zartes Täubchen unter seidenem Netze gebunden hat, die lüsternen Vögel damit zu locken. Da kommen sie nun schaarenweise herbeigeflogen, Finken und Goldammern, Staare und Kukuke,

selbst eine alte Eule mit ihrem krummen Schnabel, krumm, wie die Nase unseres gestrengen Kanzlers, von allen Gattungen kommen sie, Alt und Jung, setzen sich um das Netz auf die Bäume, singen, schreien, lärmen und umschwirren das Täubchen, das sich so wenig wie der Vogelfänger um sie kümmert. Das Netz schlägt nicht zusammen, die armen Wichte sind ihm zu gering, er will bessere Beute. Da schwingt sich endlich der Königsgeier in langsamen Kreisen hoch in die Lüfte, schießt herab, das Netz schlägt über ihm zu, und er ist gefangen.

Nur weiter! sagte Sigbritt zu dem plötzlich Schweigenden.

Nun das Weitere möcht' ich gern von Euch wissen! meinte der Narr, und lauschte, was die Frau, die ihn sicher verstanden hatte, erwidern würde.

Habt Ihr meine Tochter schon gesehen? fragte sie, statt ihm zu antworten.

Nein! erwiderte der Narr. Ich war in Obslo krank zurückgeblieben, und auf dem so glänzenden Bankett war von mir nichts, als meine Kappe, die ich dem Prinzen geliehen hatte.

So kommt, ich werde Euch zu ihr führen! Sie lud ihn nun ein ihr zu folgen.

Und wollt Ihr mir nicht erst Rede stehen? fragte Niels.

Meister! sagte Frau Sigbritt: ehe man um die Waare handelt, muß man sie sehen, und als Unterhändler steht Ihr doch wohl vor mir?

O ho! Frau Weisheit! rief Niels hell auflachend, Ihr glaubt wohl mich durch das Lärvchen Eurer Tochter bestechen zu wollen?

Wahrlich nein! fiel ihm Sigbritt empfindlich und wohl etwas zu rasch in die Rede. Auf Euch würde freilich selbst ein Engelsgesicht keinen Eindruck machen können, die Natur hat Euch gegen jeden Eindruck gepanzert, denn Lieb' und Schönheit blieben Euch doch wahrlich im Leben fremd!

Meister Niels warf bei diesen höhnenden Worten einen sonderbaren Blick auf Sigbritt, die bei all' ihrer Klugheit vergessen hatte, daß er im Auftrage seines Herrn gekommen und überdies kein unwichtiger Mann sei. In diesem Blick, mit dem er sie lange und unverwandt ansah, drückte sich manches schmerzliche Gefühl, aber auch Ingrimm aus. Glaubt Ihr, fuhr er jetzt auf, und beleidigte Eitelkeit sprach aus ihm: Glaubt Ihr, weil diese bunte Kappe Schellen trägt, die Jungfrauen meist lachend, nicht lä-

chelnd an mir vorüber gehn, des Narren Herz fühlte sich nicht von dem Anblick eines holden Mädchens ergriffen, es kenne die Liebe nicht? Ach Frau! sobald sie den Pfeil abdrückt, treff' er eines Königs oder eines Narren Herz, sind Bettler und Fürst sich gleich — Die Liebe setzt ja Allen mein Schellenkäppchen auf! — Doch nun führt mich zu dem Wunderwerk der Welt; will es sehen, dann aber bitt' ich, gebt mir bald Bescheid, damit ich meinem Herrn Antwort bringen kann.

Worüber? fragte Sigbritt, sich verwundert stellend.

Ueber den Preis des Täubchens! — Nun wißt Ihr es, und hättet mir und Euch dies Wort wohl ersparen können. Frau Sigbritt schwieg und führte ihn zu Marien.

Diese war nicht wenig erstaunt, die Mutter, die sich sogleich wieder entfernte, mit dem Narren eintreten zu sehen. Starr, unbeweglich ruhte dessen Auge auf dem Mädchen, das, anfangs verlegen, endlich doch fragte: Was führt Euch zu mir?

Geduldet Euch nur einen Augenblick, erwiderte der Narr, erlaubt, daß ich Euch noch eine Weile beschauen darf! Nicht Eure Schönheit

nicht Eure edle Gestalt will ich bewundern, mit einem wehmüthigen Gefühl will ich in Eure Augen schauen. Ich habe mir sonst immer die Pforten des Himmels golden gedacht, jetzt aber seh' ich, daß ich irrte: azurblau sind sie und doch strahlend. —

Ich bitte, schweigt! unterbrach ihn das Mädchen.

Gönnt mir doch mein Entzücken, es wird mir so selten zu Theil! bat der Narr. Marie, zwar betroffen über sein sonderbares Benehmen, ließ es geschehen, daß er sie noch länger aufmerksam betrachtete. Endlich schüttelte er wie Einer, der mit sich unzufrieden ist, den Kopf, daß die Schellen hell tönten, nahte ihr und setzte sich auf den ihm dargebotenen Sessel. Jungfrau! sprach er dann, ich bin von meinem Herrn, dem Prinzen, mit einem schweren Auftrag hierher geschickt worden; ich gehorchte nur ungern, denn ich bin Herrn Torben durch Mancherlei verpflichtet. —

Kennt Ihr ihn? fragte Marie rasch.

Ich kenne und bedauere ihn! erwiderte er und schwieg, das Mädchen scharf beobachtend, die im Gefühl ihrer Schuld still vor sich niedersah, und dann mit unterdrückter Stimme und tiefer Rührung sagte: Es war ein schöner Morgentraum

Zum ernsten Leben, sprach der Narr, sie aus ihrem Sinnen weckend, taugt kein Morgentraum; die wahre Liebe ruht nur im treuen Herzen, nicht auf den bunten Flügeln unserer Phantasie — Doch still! — Die Glöckchen tönen und mahnen mich an meine Kappe. Ich komme Euch ein Elixir zu reichen, fuhr er dann mit seinem gewöhnlichen Humor fort, welches allen Gram scheuchen, alle Reue unterdrücken und das Vergangene ganz der Vergessenheit übergeben kann. Es ist aus Fürstenliebe von etwas despotischer Art, Männertreue, einer sehr flüchtigen Substanz, aus Goldtinktur und Hoffnung, dieser ewig Täuschenden zusammengesetzt; wollt Ihr es wagen das Tränkchen zu nehmen, so soll es zu Eurem Gebote stehen.

Ihr seid stets fröhlich, Meister, nahm Marie das Wort, und ihr trübes Auge ruhte wehmuthsvoll auf Niels; Ihr scherzt und kennet nicht den Schmerz, den Eure Rede in mir aufgeregt hat; Mitgefühl scheint Euch fremd.

Ich kennte nicht den Schmerz, meint Ihr? fuhr der Narr auf, und sein weitgeschlitztes braunes Auge erglänzte: O, wie Ihr irrt! — In jedem Tone meiner Schellen hör' ich nur den Seufzer einer wunden Brust, nur das Hohngelächter

tückischer

tückischer Seelen. — Ihr zweifelt an meinem Mitgefühl, Jungfrau? lenkte er ein, da er die Bewegung, die sich seiner bemächtigt hatte, fühlen mochte. Wär' ich wohl ein ächter Narr, wenn mich fremdes Leid nicht mehr ergriff, als mein Eigenes? — Des Narren Brust bewahrt den Schmerz für sich, nur für Andere hat er den frohen Sinn.

Armer Niels! sagte Marie theilnehmend.

Vergelt' Euch Gott für Eure Theilnahme! — Doch nun endlich zur Sache, so schwer es mir auch wird! sprach der Kleine, legte seine Kappe bei Seite, und nachdem er Alles versucht hatte, seine Beklemmung zu unterdrücken, begann er: Mich sendet der Prinz an Dich ab, schönes Mädchen, ihm ein freundliches Wort, ein Liebeswort von Dir zu bringen. — Verweigere es ihm nicht, dies bittet sein Abgesandter, der Narr.

Und was rathet mir Niels, nicht der Diener des Prinzen, das ich thun soll? fiel ihm Marie in die Rede.

Eine schwer zu lösende Frage, antwortete der Narr.

Und was rathet Ihr mir? wiederholte Marie.

Zweierlei! sagte er endlich: — Könnt Ihr Torben nicht vergessen, wie ich kaum glaube, so

trotzet dem Geschick, tretet in meinen Orden, weist alles Glück, das Euch entgegen lacht, stolz von Euch, bleibt treu und kümmert Euch nicht darum, ob er Treue mit Treue oder mit Undank lohnen wird. Könnt Ihr ihn aber vergessen, und ich meine, vergessen habt Ihr ihn schon, so überlaßt den Handel Frau Sigbritt, die wird ihn schon so vortheilhaft abschließen, als möglich. — Werft Euch in des Prinzen Arme, und spielt dann das große Spiel: Alles gewonnen, oder Alles verloren.

Das kann, das werde ich nicht! sprach Marie, von ihrem Sitze aufstehend. Erhandeln kann mich kein Fürst der Welt, erwerben nur durch Liebe. — Sagt dem Prinzen, Meister Niels, in meinem Herzen wohn' ein stolzer Sinn, nur an des treu Liebenden Brust könnte ich Liebe mit Liebe vergelten.

Und Torben? fragte der Narr, mehr neckend als hämisch.

Ich habe gegen ihn gefehlt, erwiderte Marie, aber was kann ich dafür, daß der Zauber allmählig schwand, und die Glut verlosch, wie das Flämmchen der Nahrung bedürftigen Lampe, sie flackert wohl noch zuweilen auf, muß doch aber

bald verlöschen, und es bleibt nur noch eine wohlthuende Wärme zurück, die man, glaub' ich, Freundschaft nennt. Ach, nur einmal sollte das Herz lieben, und mit der ersten Liebe still vergehen!

Ja, sollte! — nahm der Narr das Wort: Doch tröstet Euch!

Nur selten deckt das kühle Grab
Der ersten Liebe treu bewahrte Blüthen;
Das wilde Leben bricht die Zarten ab,
Die, kaum entfaltet, welkten und verblühten.
Die Sehnsucht schwellt zu neuer Wonn' und Lust
Die off'ne, leicht bewegte Brust,
Und neue Liebe hat das Herz umwunden;
Der Traum der Ersten ist gar bald entschwunden!

Ihr seht, Euer Anblick hat meine Reimlust erweckt, und geschieht dies, dann ist es Zeit, daß ich gehe. Nur will ich Euch noch den wohlgemeinten Rath zurücklassen: Bleibt nicht so lang am Kreuzwege stehen, entschließt Euch schnell, wohin Ihr gehen wollt, denn ich sehe, Ihr schwankt, wie ein Rohr, das heute der Sturmwind, morgen der West hin und her treibt. Nun lebt wohl! Ich kehre bald zu Euch zurück und will dann sehen, wohin Ihr Euch gewendet habt.

Er verließ Marie und begab sich wieder zur Mutter Sigbritt, um dort Bescheid zu holen. Sagt Eurem Herrn, sprach diese, ich könne und würde über die Neigung meines Kindes nicht gebieten. Kann er ihr Herz gewinnen, und ich glaube fast er gewann es schon, so wollt' ich ihm kein Hinderniß in den Weg legen. Das Uebrige mag der Kanzler mit mir abmachen. Hiermit entließ sie, nun ziemlich ihrer Sache gewiß, den Mann mit der Schellenkappe.

13.

Monate waren vergangen, und Marie war, trotz ihres bewegten Herzens, ihrem Vorsatze treu geblieben, sie widerstand noch den Bewerbungen des Prinzen, wenn auch ihr Herz ihm entgegen schlug. Aber wo Liebe, Eitelkeit und ein Geliebter, das königliche Diadem um seine Stirn, verführerisch locken, da unterliegt endlich doch der beharrlichste Sinn. Auch der Prinz blieb in seinen Bewerbungen standhaft, bezähmte seine Ungeduld, und wenn ihn Geschäfte nach Obslo abriefen, kehrte er bald nach Bergen zurück, wo Feste auf Feste folgten, bei welchen

Marie stets die Königin war. Schon huldigte ihr Alles, schon übte Frau Sigbritts Verstand seine Gewalt über den Prinzen, schon hatte sie das Wichtigste, ihrer und ihrer Tochter Zukunft wegen, mit dem Kanzler verabredet, der immer noch hoffte die Alte zu überlisten, und Marie widerstand noch. Sie saß in qualvoller Unruhe, im steten Kampfe mit sich selbst, auf ihrem Stübchen, und Frau Sigbritt, nie der lächelndsten Hoffnung ganz vertrauend, kochte, trotz der Einladung zu jedem Feste, immer noch Fische wie zuvor. Aber endlich ließ sich des Prinzen Ungeduld nicht mehr zähmen, er sprach dies so laut aus, daß sie es erfahren mußte; aber dem ungeachtet blieb sie standhaft in ihrem Vorsatze, dem Herzen der Tochter es allein zu überlassen, und sie weder durch Drohungen noch Zureden zu irgend einem Schritte zu bewegen.

Lüttke Niels besuchte während dieser Zeit fleißig die Herberge zum Schwan, wo er höchst listig, obgleich er im steten Kampfe mit ihr zu seyn schien, der Mutter trefflich zu schmeicheln wußte. Aber an Marien hing sein Herz. Er liebte das Mädchen, als wäre es sein eigenes Kind, wollte ihr Glück, und wußte doch nicht auf welche Weise er es ihr wünschen sollte. Torben,

das sah er nun ein, war für sie verloren; selbst das Drückende der Armuth kennend, sah er des Mädchens glänzend verheißene Zukunft nur als eine Rettung von Elend und Noth an, und so kam es, daß er bald für seinen Herrn warb, bald die Wankende vom leidenschaftlichen Handeln zurück hielt.

In der Umgegend von Bergen war in damaliger Zeit ein Forst, ganz geeignet, das Vergnügen der Jagd zu genießen. Nahe der Stadt waren längst die reißenden Thiere aus diesem, an sich nicht bedeutenden Walde verbannt, und selten ließ sich Bär oder Wolf zwischen seinen hohen Fichten blicken. Dahin hatte der Prinz alles Wild der Umgegend zusammentreiben lassen, um Marien das ihr noch neue Schauspiel einer Jagd zu bereiten. Was nur herbei geschafft werden konnte, den Tag glänzend zu machen, wurde geholt; alle Jäger und Hunde zogen von Obslo nach Bergen, der Adel der umliegenden Gegend wurde eingeladen, und selbst die Klöster mußten ihr Jagdzeug, ihre Jäger und Jagdhunde, auch wohl manches Fuder Wein senden.

Nicht ohne Bangen bestieg Marie mit ihrer Mutter den kleinen zweiräderigen Wagen, wie man sie in jenen bergigen Gegenden damals zu

gebrauchen pflegte. Sie waren in ihrer gewöhnlichen Kleidung, und Frau Sigbritt hatte sich allen Prunk und alle Auszeichnung verbeten, um die Aufmerksamkeit nicht noch mehr auf sich zu ziehen; doch ließ sie der Prinz nie aus den Augen, und war ihr steter Begleiter. Alles, was zu ihrer Bequemlichkeit dienen konnte, war angeordnet, Wege durch den Wald gehauen, damit sie gemächlich auf die Stelle kommen konnten, wo des Prinzen Stand während der Jagd war, und in einem kleinen, nur für sie dort aufgeschlagenen Zelte stand Speis' und Trank zu ihrer Erquickung bereit. Hier stiegen sie aus, und nach kurzem Gespräch ließ der Prinz das Zeichen geben, daß die Jagd beginnen solle. Marie, obgleich bebend, mußte auf einem abgehauenen Baumstamme zwischen ihm und dem Zelte Platz nehmen, und nur zwei Jäger durften um ihn bleiben, ihm die Gewehre zu laden, die andern, die ihn belästigen mochten, entfernte er.

Auf das gegebene Zeichen erscholl nun ein lauter Hurrahruf durch den ganzen Wald, überall ertönten die Hifthörner, hörte man Rüdengebell, und, als sei die wilde Jagd los, erscholl ein furchtbarer Lärm, den das Echo noch vermehrte. Bald darauf trat das Wild aus dem Dickicht auf

die Wiese, an welcher der Prinz seinen Stand hatte. Sein erster Schuß streckte einen Edelhirsch nieder, der Zweite, Dritte traf, die armen Thiere lagen in ihrem Blute, und Marie, solch' Schauspiels ungewohnt, wendete traurig ihr Auge von dem Morden ab. Da sprengte ein wüthender Eber heran, wetzte an einer alten Birke seine langen Hauer und fuhr nun auf den Prinzen los. — Habt Acht! rief er Marien zu, gab dem Jäger die Büchse, nahm den Jagdspieß zur Hand, ging, von den Jägern gefolgt, dem Thiere entgegen, und während diese in der Angst ihres Herzens zur Mutter Gottes betete, wälzte sich schon das Thier zu des Prinzen Füßen.

Der war gut getroffen! rief er ihr zu: In Eurer Gegenwart verdoppelt sich meine Kraft.

Ach! bat Marie: Erlaubt, daß ich mich von diesem blutigen Schauspiel entfernen darf, wo ich nur Tod und Gefahr für Euch sehe! und trotz dem Schelten ihrer Mutter, trotz dem Lachen des Prinzen, beharrte sie auf ihrer Bitte, und Christian mußte endlich nachgeben und den einen seiner Begleiter zurückschicken, den nicht fern stehenden Wagen zu holen.

Die gute Laune des Prinzen schien dadurch be-

deutend vermindert zu seyn. Ich weiß doch kaum mehr, was ich thun kann, Euch Freude zu machen, sagte er unmuthig.

Laßt jenes noch zappelnde Thier tödten, bat sie, ich kann es nicht länger im Todeskampfe sehen, und ich will Euch mit freundlichen herzlichen Worten dafür danken. Der Prinz gab dem andern Jäger den Befehl dies zu thun, und während er Mariens Hand, die sie ihm dankend entgegen streckte, an sein Herz drückte, rauschte es neben ihnen im Gebüsch; der Prinz, den Jagdspieß ergreifend, wandte den Blick dahin, ein zottiger Bär brach durch das Dickicht, und den Prinzen gewahrend, ging er fürchterlich brummend auf ihn los. Rettet Euch! war das einzige Wort, was er Marien noch zurufen konnte, dann hob er den Jagdspieß zu seiner Vertheidigung, und erwartete, an den abgehauenen Baumstamm sich stemmend, die Bestie, die mit geöffnetem Rachen und weit vorgestreckten Tatzen auf ihn losging. Der Prinz, das Thier wohl in's Auge fassend, rannte ihm die Wehr in die Brust, doch die Bestie ergriff den Spieß mit ihren Klauen, zerbrach ihn, achtete nicht der noch in der Wunde steckenden Spitze und griff von Neuem den Prinzen an, der sein Schwert zur Vertheidigung zog,

und, jedoch mit Hülfe des herbei geeilten Jägers, bald das Thier zu Boden streckte.

Sein erster Gedanke war jetzt Marie. Er glaubte sie entflohen, aber das Mädchen stand, bleich wie der Tod, sich auf einen Jagdspieß stützend, bebend hinter ihm.

Mein Gott! rief bei ihrem Anblick der Prinz: Ihr noch hier, Marie? — Wie ist Euch? — Ihr zittert. — Warum entfloht Ihr nicht!

Konnt' ich fliehen, da ich Euch in Gefahr wußte? erwiderte sie mit schwacher Stimme, während ihr Auge dem Prinzen freundlich entgegen lächelte. Ich wollte Euch beistehen, ergriff diese Waffe, aber der Anblick des wilden Thieres bannte mich fest. — Muth und Kraft versagten mir.

Marie! rief er in freudetrunkenem Entzücken: Mir beistehen wolltest Du, wolltest die Gefahr mit mir theilen? — Ja, rief er und schloß sie in seine Arme. Du sollst auch ferner Freud' und Leid, Triumph und Mißgeschick mit mir theilen, sollst fortan von mir unzertrennlich seyn! — Nie, ich schwöre es Dir, nie, so lange ich lebe, will ich Dich verlassen, nie diese Stunde vergessen, die mir Dein Herz voll Liebe so ganz aufschloß.

In diesem Augenblick kam Frau Sigbritt zurück, die wohlweislich der Gefahr entflohen war, und schalt ihre Tochter, daß sie ihr nicht gefolgt sei. Zürnt nicht, Mutter Sigbritt, beschwichtigte sie Christian, diese Stunde hat mich zu glücklich gemacht, um sie mir mit unfreundlichen Worten trüben zu wollen — der Wagen kommt, fuhr er fort, da er die dänischen Rosse schnauben hörte, besteigt ihn, kehrt zurück, ich folge Euch bald!

Die noch immer Bebende stieg ein. Der Prinz drückte hierbei verstohlen seine Lippen auf ihren Schwanenarm. Nach meiner Wohnung! rief er dem Führer zu, und die stolzen Rappen trabten brausend zwischen den hundertjährigen Fichten der Stadt zu. Die Jagd war beendet, es hielt den Prinzen nicht mehr im Forste, er jagte bald mit seinem Rosse, nur von wenigen seiner Begleiter gefolgt, mit verhängten Zügeln davon.

14.

Es mochte Mitternacht seyn, als eine tief vermummte Gestalt aus der Wohnung des Prinzen schlich, und in einiger Entfernung von mehreren Bewaffneten gefolgt, wie ein aufgescheuchtes Reh durch die menschenleeren Straßen der sonst so belebten Stadt mit raschem Schritte eilte. Der Mond schien hell, kein Wölkchen verdüsterte den Himmel voll Sterne, die vom Mondlicht überstrahlt nur bleich hernieder schauten, als sei ihr Strahlenglanz für immer erloschen. Schauerlich war die Gestalt anzuschauen, die, den weiten Mantel um sich geworfen, vor ihrem eigenen Schatten, als wie vom bösen Gewissen gefolgt, nach dem Hafen floh, und sich dort vor dem in einer Nische stehenden Muttergottesbilde niederwarf und betete. Ihre Begleiter in einiger Entfernung zurück geblieben, störten ihre Andacht nicht, wohl aber Lautenklänge, die jetzt aus der Herberge zum Schwan herüber zu tönen schienen. Die Gestalt erhob sich, horchte auf, ging ungewissen Schrittes den Tönen entgegen, hielt wieder an, lauschte auf den jetzt beginnenden Gesang, und, als ob eine unwiderstehliche Macht sie dahin ziehe, schritt sie eilig vorwärts, blieb jedoch von

Neuem stehen, während ihre Begleiter sich nicht weiter um sie kümmernd, wieder heimwärts zogen.

Der Gesang war beendet, die Töne der Laute verhallten, da wankte mit zögerndem Schritte die Gestalt der Herberge zu, klopfte leise an der Thür, und wie aus Grabesnacht erstiegen, stand ein Pilgersmann vor ihr. Seid Ihr es, Marie? fragte er, und der Ton seiner Stimme drang tief in ihr Herz, denn sie war die Vermummte. — Oluf! — Torben! — stammelte sie. — Ja, ich bin es! rief er. Marie! Torben ist es, der noch einmal vor Dich tritt, Dich an Dein Versprechen zu mahnen. Dort im Hafen liegt ein Lübecker Schiff zur Abfahrt bereit. — Komm, folge mir! — Sie entzog ihm ihre Hand, welche er hastig ergriff. — Ich weiß Alles, fuhr er fort, weiß daß Dein Entschluß wankt, daß noch Rettung möglich ist. — Noch strahlt die Glorie der Tugend um Dein Haupt — aber die Hölle öffnet hier ihre Pforte, dort — wenn Dir auch keine Seligkeit in meinem Arme werden kann — umgibt Dich doch ein reiner, ungetrübter, unbefleckter Himmel. — Komm, fasse Muth und folge mir! — Als sie zögerte, warf er sich verzweiflungvoll vor ihr nieder, streckte flehend seine Arme nach

ihr empor und beschwor sie bei allen Heiligen, ihm zu folgen.

Ein dumpfes: Zu spät! rang sich aus ihrer wogenden Brust. — Heftig riß sie an die Klingel, er sprang vernichtet auf, und als die Thür sich öffnete, sie hinein stürzte, blieb er sprachlos in seinem Schmerz versunken stehen, und sah wehmuthvoll nach ihrem Fenster hinauf, das sie jetzt mit Heftigkeit schloß.

Muß denn alles Schöne auf dieser elenden Welt untergehen? rief er, und ging unglücklich und jeder Hoffnung beraubt dem Hafen zu.

Der
Schloßhauptmann von Copenhagen.

Historische Erzählung.

Erster Theil.

Neun Jahre waren verflossen, seit Marie den Pilger an der Pforte ihres Hauses getroffen, und Vieles hatte sich seitdem in ihrem Schicksale verändert. Torben war noch an jenem Abend auf dem Lübecker Schiff abgesegelt und kehrte erst nach sechs Jahren wieder nach Copenhagen zurück, wo er Christian II. auf dem Throne der skandinavischen Reiche fand, und von ihm huldreich empfangen wurde. Obgleich zum Manne gereift, hatte er doch das Mädchen von Amsterdam nicht vergessen, aber auch der König hing noch mit Leidenschaft an ihr, die, wenn auch neun Jahre älter, noch in voller Blüthe ihrer Schönheit stand und mit ihrer Mutter still und eingezogen in der Gegend von Copenhagen lebte. Frau Sigbritt füllte ihre Truhen mit Gold, war des Königs Rathgeberin in allen wichtigen Angelegenheiten, vermied aber klüglich dem mit seinen Reichsräthen und den Ständen in manchen Kampf

verwickelten Monarchen durch ihr und ihrer Tochter öffentliches Auftreten irgend eine Blöße zu geben. Marie war, durch des Königs Liebe beglückt, mit ihrem Schicksale zufrieden, der Kanzler war ihr Beschützer, was bedurfte sie mehr, um ihr Schicksal beneidenswerth zu finden?

Zwar hatte Torbens Ankunft in Copenhagen einigermaßen ihren Frieden gestört; denn war auch ihre Liebe zu ihm nur noch Wohlwollen, so glaubte sie dennoch einen strengen Richter, einen rücksichtlosen Tadler ihrer Handlungen in ihm zu sehen, dem frühere Verhältnisse wohl eine Art Recht dazu gaben. Doch bald verlor sich auch dieses peinliche Gefühl, sie erkannte in ihm nur den Freund ihrer Jugend, den zu beschützen, zu erheben ihre süße Pflicht sei. Oft war er um sie, und achtete auch die Geliebte des Königs zu sehr, um nicht die noch immer flammende Liebe in seiner Brust zu verbergen. So lebte sie mit Allen, in deren Nähe ihr Geschick sie früher gebracht, in ungestörter Eintracht und Frieden.

Der Erste, welcher aus diesem Kreise schied, war der Kanzler Walkendorf, dem, trotz seiner Anhänglichkeit an Marien, des Königs und seines Vaterlandes Wohl höher stand, als die Geliebte seines Herrn. Er hatte von jeher und auch

jetzt noch den König zu bewegen gesucht, daß er zu einer Heirath schreiten möchte, und endlich war es ihm gelungen, Christians Wahl auf Elisabeth von Spanien, König Philipp I. Tochter zu lenken. Dies vergaben ihm Frau Sigbritt und Marie gern, denn sie sahen die Nothwendigkeit dieses Schrittes ein, es freute sie, daß die Wahl eine Fürstin ihres Vaterlandes getroffen hatte, und zürnten deshalb nicht auf ihn. Als aber Walkendorf gleich nach der Ankunft der Prinzessin in den König drang, sich von Marien los zu sagen und sie mit einer Summe Geldes nach Holland zurück zu schicken, verlor er dessen Gunst, und Sighritt that Alles, ihn zu stürzen. Es gelang ihr nur zu bald, und Walkendorf, früher schon zum Erzbischof von Drontheim ernannt, wurde in sein Bisthum verwiesen.

Die junge 15jährige Königin zog mit aller Pracht in Copenhagen ein, und diese Verbindung störte Christians Verhältniß zu Marie nicht. Elisabeth mochte von diesem Verhältnisse schon früher, aber auch von dem, für das Land wohlthätigen Einfluß Mariens auf den König und von ihrem edlen Charakter unterrichtet gewesen seyn, denn sie drang nicht auf ihre Entfer-

nung, sondern gab ihr mehrere Zeichen ihres Wohlwollens und zeigte sich nicht beleidigt, als der König, dem Elisabeth mit treuer Liebe anhing, der Sigbritt ein schönes auf dem Amacker Markt gelegenes Haus kaufte, und es prachtvoll einrichten ließ. Vielleicht trug zu der Königin Gunst, die sich in Staatsgeschäfte gar nicht mischte, das Vaterland der Sigbritt viel mit bei. In den Niederlanden geboren und aufgewachsen, behielt Elisabeth bis zu ihrem Tode eine unerschütterliche Liebe für dieses Land, und so mochte sie sich vielleicht freuen, Jemand aus ihrer Heimath hier zu finden.

Auffallend mußte es Jedermann seyn, daß König Christian seit seiner Verheirathung, und so lange nach dem angeknüpften Verhältnisse mit Marien, diese jetzt erst öffentlich als seine Geliebte den Dänen zeigte, und ihr außer der Wohnung am Amacker Markte, das unfern Copenhagen gelegene Schloß Hvidör, dessen Gärten er, im Geschmack damaliger Zeit, wunderlich einrichtete, zum Sommeraufenthalte anwies.

In dieser Zeit erschien in Dänemark der päpstliche Legat Angelus Arcembold mit seinem Ablaßkasten. Er hatte vom Könige für 1200 Gulden die Erlaubniß erhalten, Ablaß zu predigen,

und zog von Stadt zu Stadt, den Dänen das Geld aus ihrem Seckel zu locken. Der König, obgleich kein großer Freund der Geistlichkeit, suchte ihn zu gewinnen, um sich seines Ansehens beim Volk gegen den Reichsrath und den mächtigen Adel zu bedienen, deren angemaßte Macht zu unterdrücken der Hauptzweck seines ganzen Lebens war. Doch traf nicht Alle sein Haß; Torben Oxe genoß durch Frau Sigbritts thätige Verwendung seine Gunst, und dessen früheres Verhältniß zu Marie nicht ahnend, beförderte er ihn von Stufe zu Stufe, bis zum bedeutenden Posten eines Schloßhauptmanns von Copenhagen.

So waren die Verhältnisse an des Königs Hofe, als der Frühling des 1517ten Jahres Frau Sigbritt mit ihrer Tochter nach dem Schlosse Hvidör lockte, wohin ihnen Meister Niels, der stete und theilnehmende Begleiter Mariens folgte.

1.

Zwei an der Küste von Schottland gescheiterte Schiffe hatten den reichen Handelsherrn Malte Krabbe in Bergen zum Bettler gemacht,

und der Gram ihn früh in's Grab gelegt. Marie, immer noch an Allem Theil nehmend, was in Bergen, ihrer zweiten Vaterstadt, vorging, hatte sich Anna Krabbe's, die an jenem verhängnißvollen Tage des prinzlichen Einzugs sich so theilnehmend gegen sie bewiesen, dankbar erinnert; sie glaubte ihr dies nicht besser zeigen zu können, als wenn sie der von aller Welt verlassenen Waise einen Zufluchtsort bei sich anböte. Anna, ohne Verwandte und ohne irgend eine andere Aussicht, nahm dies Anerbieten an, und lebte schon seit einem Jahre bei Marien, die eine wahrhaft schwesterliche Neigung zu ihr gefaßt hatte. Ihre Liebe zu dem anspruchlosen Mädchen war so uneigennützig, daß sie selbst nicht erschüttert wurde, als sie Anna's stille Neigung zu Torben bemerkte, dem sie selbst immer noch wohl gewogen war, und der ihr nur zu deutlich zeigte, daß bei ihm die erste Flamme noch nicht erloschen sei. Dies Verhältniß konnte Anna nicht ganz verborgen bleiben, obgleich sie es nie gegen ihre Freundin berührte.

Frau Sigbritt schien dies Alles nicht zu bemerken, doch war ihr nichts entgangen. Noch ihrem Vorsatz treu, Torben es nie zu vergessen, daß er die Verlassene damals zum Tanze geführt,

hatte sie sich für ihn bei dem Könige mehr noch verwendet, als Marie selbst, die nie, ohne einen stillen Vorwurf in sich zu fühlen, mit dem Könige von Torben sprechen konnte. Ueberdies hatte Sigbritt noch einen Plan für die Zukunft, in welchen sie den immer noch ihre Tochter Liebenden verflocht, und Anna's Neigung durchkreuzte ihre Absicht; auch fürchtete sie sich vor der Laune des Königs, denn Anna war ein schönes liebenswürdiges Wesen, wenn auch nicht mit ihrem Täubchen zu vergleichen. Sie haßte sie deshalb, und wenn Marie nicht so fest darauf bestanden hätte, die Freundin nicht von sich zu lassen, wäre die Unglückliche sicher schon längst nach Bergen zurückgeschickt worden. Sigbritt that aber alles Mögliche Torbens Blick von ihr abzuwenden, und seine Neigung zu ihrer Tochter glühend zu erhalten.

In dem Garten zu Hvidör, unfern eines großen Teiches, hatten des Königs Laune und seines Gärtners schlechter Geschmack eine südliche Gegend auf den rauhen Seeland verpflanzen wollen. Einzeln stehende Säulen eines verfallenen griechischen Tempels mit Ephen und Immergrün bewachsen, selbst einen Palmbaum, dessen Stamm aus einer alten Fichte gezimmert, mit

seinen breiten bemalten Blättern das Auge täuschen sollte, sah man hier in grellem Kontrast mit dem spiegelnden Teiche, in welchen sich die Wasser über Granitblöcke stürzten. Die hohen, seine Ufer umkränzenden Birken schienen mitleidig auf die Palme zu blicken, deren steife unbewegliche Blätter der heftigste Sturm selbst, wohl zu brechen, doch nicht zu schaukeln vermochte.

Hier saß Anna, die Laute im Arm, den Blick bald nach dem klaren Wasserspiegel des See's, bald gen Himmel gerichtet, in Schwermuth versunken, während Lüttke Niels, der gutmüthige Narr, in einiger Entfernung am Ufer stand und angelte. Aber während das Mädchen in Gedanken verloren, nur noch zuweilen einzelne Akkorde auf ihrer Laute griff, langweilte sich der Narr, denn kein Fisch wollte heute anbeißen. Da kam eben Frau Sigbritt mit Marie durch den Taxusgang und blieb unbemerkt, wie sie glaubte, hinter Niels stehen; doch der Schlaue hatte ihre Tritte gehört und sie daran erkannt. Er that, als ob er ihre Gegenwart nicht ahnete, zog die Angel heraus, steckte einen dicken Wurm daran, warf sie wieder ein und sagte dabei lachend: Ein fettes Canonicat! da werden die Großen schon anbeißen — und als ob mit Sig-

britt das Glück für ihn wieder zurückgekehrt wäre, tauchte die Angel bald unter. Vorsichtig, Lüttke Niels! sprach er zu sich selbst: Laß ihn erst ein wenig zappeln, dann zieh' ihn bedachtsam heraus, und es hängt gewiß einer der Reichsräthe daran. Er zog die Angel endlich herauf, und ein alter Karpfen mit moosbewachsenem Kopfe zappelte daran. Gut, daß ich Dich habe, Bursche, sprach er dann weiter, wandere zu den Uebrigen in meine Küche! — Hierauf hing er einen andern Wurm, der sich krümmte und wand, an den Haken. Hilft Dir Alles nichts! brummte er, Du bist zwar nur eine faule Hofstelle, wo man sich krümmen und bücken muß, aber mit Dir fange ich doch einen guten Fisch, wenn ich es so gut anzustellen weiß, wie Frau Sigbritt. — Doch mußte er lange harren, ehe es einem Fisch beliebte, sich um den Krümmenden zu bekümmern; endlich tauchte die Angel unter, war aber schnell wieder in die Höhe; so trieb der Fisch sein Spiel mehrere Male. Das ist gewiß der listige Kanzler Walkendorf, der immer nur gern Andere fangen, sich aber nie gern fangen lassen wollte; spiele nur, ehrliche Haut, die es mit König und Vaterland gut meinte, spiele nur, Du fängst Dich doch! Kaum hatte er dies gesagt,

als er auch schon die Angel heraus zog, und eine lange Barbe daran hängen sah. Er machte sie los und warf sie auf den Rasen. Fort, ins Exil nach Drontheim, rief er lachend, und hüte dich vor Frau Sigbritts Küche! — Indem er den Fisch ans Ufer schleuderte, hatte er sich gewendet und schien bei dem Anblick der hinter ihm Stehenden zu erschrecken.

Du treibst ja einen sonderbaren Fischfang, sagte Sigbritt lächelnd, welche des Narren Späße oft belustigten, obgleich ihr sein Witz öfter noch lästig war. Ich glaube, wärest Du nicht gestört worden, so hätten ich und meine Tochter am Ende auch an Deiner Angel zappeln müssen!

Das ist ja keine Angel, mit der man Aale fängt, erwiderte Niels, sie ihr unbefangen hinhaltend, und Ihr, Mutter Sigbritt, geht immer so vorsichtig und tief im Grunde, wohin keine Angel reicht. — Doch seht! — Dort kommt ein Mann, der sich gewaltig spreizt, einherschreitet wie ein spanischer Hahn, und den Kopf in die Höhe wirft, als wolle er nur mit den Sternen liebäugeln. Seht! Hans Faaburg, der Schloßschreiber, früher ein armer Wicht, seit Kurzem aber ein gar gewaltiger Mann; er hat auf so fet-

tem Boden Wurzel gefaßt, daß er Euch bald über den Kopf wachsen wird.

Sigbritt lächelte höhnisch und that, als sähe sie ihn nicht. Dieser räusperte sich schon in der Ferne, Niemand achtete darauf, er stolperte über eine Baumwurzel, Niemand bemerkte es; endlich sah er sich genöthigt sich selbst anzumelden, und nach kaum bemerkbarer Verbeugung gegen Marie und ihre Mutter, sagte er dieser, daß er im Auftrage des Königs käme, sie von dessen baldiger Ankunft zu unterrichten; Sigbritt aber bat er um ein geneigtes Gehör, da er mit ihr von wichtigen Dingen zu sprechen habe. Sie winkte ihm ihr in das Schloß zu folgen.

Hier unterhielt sie nun Faaburg von Mancherlei, besonders was die schwedischen Angelegenheiten betraf, die immer verwickelter zu werden begannen. Frau Sigbritt unterbrach ihn nicht, hörte aufmerksam zu, fragte aber endlich, da seine Berichte kein Ende nehmen wollten: Seid Ihr vom Könige beauftragt, mir Alles dies zu sagen?

Faaburg wurde anfangs über diese Frage verlegen, faßte sich jedoch bald und sagte mit der, zu seinen untergeordneten Verhältnissen so schlecht passenden Anmaßung: Der König hat über alle diese Angelegenheiten mit mir gesprochen, und ich

glaubte durch ihre Mittheilung mich Euch gefällig zu zeigen.

Behaltet, was Ihr erfahrt, für Euch, Herr Schloßschreiber! sagte Frau Sigbritt empfindlich, daß ein solcher Mann, den nur ein glücklicher Zufall für den Augenblick in des Königs Gunst gesetzt hatte, ihr Staatsangelegenheiten mitzutheilen wagte, die der König und seine Vertrauten stets mit ihr beriethen. Nehmt die gute Lehre von mir an, Euch nie mit Dingen zu befassen, die außer Euren Verhältnissen liegen.

Diese gute Lehre behaltet für Euch, wo Ihr sie noch besser anwenden könnt! erwiderte Faaburg in keckem Uebermuthe und entfernte sich, Rache im Herzen.

2.

Bald darauf kam König Christian auf den Schloßhof gesprengt, mit ihm Torben, der jedoch zurück blieb. Marie eilte dem Könige entgegen, empfing ihn herzlich, und bald waren die Furchen von seiner Stirne verwischt, mit denen er in das Schloß getreten war. Weiß Gott, wie es kommt, sprach er, als er auf Sigbritts Zimmer

sich befand, daß ich in Deiner Gegenwart ein ganz anderer Mensch bin! — Quälen mich Sorgen, brüte ich über Rache und Verderben meiner Feinde, bin ich gegen die ganze Menschheit ergrimmt, und Du trittst vor mich, Dein freundliches Auge lächelt mich an und dein lieblicher Mund ruft mir ein herzliches Willkommen entgegen, so schwinden Gram und Sorge aus meiner Brust, und hab' ich dich in meine Arme geschlossen, möcht' ich Allen vergeben, Alles vergessen, und ich bin dann mit der ganzen Menschheit ausgesöhnt.

Marie wollte ihm dankend die Hand küssen, er aber drückte sie an seine Brust, und als sie dort ruhte, ihr blaues seelenvolles Auge an ihm aufsah, rief er im Vollgenuß seines Glücks: Möge Gott Dich mir noch lange erhalten, dies ist mein Morgen-, mein Abendgebet; denn ich fühle es, Marie, mit Dir würden Glück und Friede, würde mein guter Engel von mir gehen, und in meinem Geiste stiegen die blutgierigen Gedanken wieder auf, wie ehemals, da ich ohne Dich war, denn Deine Stimme ist mir, was die Harfentöne Davids dem Könige der Israeliten waren.

Gott grüß' Dich, Mutter Sigbritt! wandte er sich dann zu dieser: Sei nicht böse, daß ich Dich bis jetzt übersah, denn blick' ich Deinem holden

Kinde in die Augen, seh' ich nur einen Himmel vor mir, und kümmere mich wenig um das, was um mich und neben mir steht. Er reichte ihr die Hand, schüttelte sie treuherzig, warf dann sein Baret auf den Tisch und setzte sich in einen Lehnstuhl.

Es ist ein schweres und doch so lockendes Ding, das Regieren! sagte er nach einer kurzen Pause, Qual und Sorge, schwere Träume und schlaflose Nächte, Gutes säen und Fluch erndten, Wohlthaten austheilen und durch Undank gelohnt werden, das ist der Könige trauriges Loos! — Und was hat man zum Ersatz für all sein Mühen? — Nichts, als was dem zufriedenen Landmanne so leicht wird zu entbehren, Güter der Erde, die mit dem Besitz und durch Gewohnheit ihren Reiz, ihren Werth verlieren. —

Sagt das nicht, Majestät! fiel ihm Sigbritt in die Rede: Herrschen, befehlen, Keinem gehorchen als Gott, einen freien Willen und die Macht haben, ihn durchzusetzen, rechnet Ihr das für nichts — Gnädigster Herr, Ihr habt noch Niemand gehorcht. —

Wahrhaftig, Mutter, da hast Du recht! — Nicht einmal dem Könige, meinem Vater!

Und deshalb kennt Ihr auch das Drückende

nicht, sich vor Andern beugen zu müssen, fuhr Sigbritt fort. Anderer Willen und nie dem Eigenen zu folgen, um fremde Gunst buhlen, heucheln und schmeicheln zu müssen, daß nur die kleinste Bitte uns gewährt werde, ach, das ist ein trauriges Loos! — Aber einen großen Gedanken fassen und ihn schnell ausführen können, Jeden, der sich widersetzen will, zu Boden treten, allein groß dastehen vor Gott und der Welt, das ist das himmlische Erbtheil der Fürsten der Erde.

Der König lächelte bei diesen Worten. Mutter! sagte er, Gott hat es gut eingerichtet, daß Du ein Weib geworden bist; Du hättest ein Mann werden sollen, dann würdest Du Großes gethan haben, oder früh untergegangen seyn — Aber Worte sind leichter gesprochen, als Thaten ausgeführt — Versuch' es nur an den Pfeilern der alten Hierarchie zu rütteln, versuch' es die Reichsräthe, diese ewigen Schreier, diese Vampyre der königlichen Macht, von denen ein Jeder sich ein kleiner König zu seyn dünkt, und die als ächte Blutsauger das Mark des Landes verzehren, versuch' es, sie zu unterdrücken!

Den Versuch kann ich nicht, den müßt Ihr machen, Majestät! erwiderte Sigbritt. Habt nur den festen Willen, geht langsam aber unver-

wandt nach diesem Ziele, übereilt Euch nicht in Eurem Zorn, und Ihr erreicht es gewiß!

In diesem Augenblicke trat der Schloßschreiber unangemeldet ein. Kennt Ihr die Sitte nicht, die Zimmer der Frauen nicht ohne ihre Erlaubniß zu betreten? rief ihm Sigbritt entgegen.

Seine Majestät haben mir gnädigst freien Zutritt überall erlaubt, wo Sie Sich befinden, erwiderte Faaburg.

Wenn dem so ist, so muß ich wohl weichen, sagte Frau Sigbritt und gab ihrer Tochter ein Zeichen, ihr zu folgen. Der König jedoch befahl mit rauhen unfreundlichen Worten seinem Diener sich zu entfernen.

So geht es! sagte der König unmuthig. Umgiebt man sich mit den Großen des Landes, so ist man bald mit Herren statt Dienern umgeben; zieht man Geringe zu sich hinauf, so nährt man freche undankbare Bursche an seiner Brust. Dieser Faaburg ist klug, thätig, verschlagen, mithin mir brauchbar, er wird mir aber mit jedem Tage unleidlicher. Die Anmaßung des Adels ist schwer zu ertragen, die Frechheit der Emporkömmlinge unerträglich.

Frau Sigbritt schwieg; sie durchschaute den

König

König in diesem Augenblicke nicht ganz, seine Worte konnten ihr so gut als Faaburg gelten.

Du bist ja heute so stumm, Mutter Sigbritt? fuhr der König nach einer Weile fort. Theilst Du meine Meinung nicht, oder ist wohl gar Faaburg einer Deiner Schützlinge?

Wen der König nicht liebt, den werd' ich nie zu schützen wagen, erwiderte sie.

Nun, Mutter, sagte dieser, sie vertraulich auf die Schultern klopfend, da wollte ich Dir doch Beispiele anführen — Doch von etwas Anderem! — Ich habe in diesen Tagen viel Verdruß gehabt; die schwedischen Angelegenheiten machen mir viel Kummer. Steen Sture hebt sein verrätherisches Haupt wieder kühn empor, und glücklich, daß ich Deinen Rath befolgte und den Erzbischof von Upsala gewann; hoffentlich wird dieser ihm so lange die Stirn bieten, bis ich mit gehöriger Macht in Stockholm ein furchtbares Gericht halten kann. Es ist ein unbändiges wildes Volk die Schweden; Dänemarks Adel ist stolz und hochfahrend, aber nicht so unternehmend wie jener. Ich werde ihnen den Legaten schicken! —

Thut das nicht, gnädigster Herr! fiel ihm Sigbritt rasch in die Rede. Traut dem nicht! —

Wer von Rom kommt, ist kein Bote des Friedens!

Wohl wahr! murmelte Christian.

Mir ist der Mann mit seinem Ablaßkram zuwider! fuhr Frau Sigbritt fort. So freundlich er sich auch gegen mich und mein Kind zeigt, scheue ich ihn doch. —

Siehst Du wohl, Mutter, nahm der König lachend das Wort, da ist schon Einer, den ich liebe und den Du hassest.

Ei! erwiderte Sigbritt mit ironischem Lächeln: Was die Majestät doch spricht! — Für solche Liebe würde ich Euch wenig Dank wissen — Ihr den Legaten lieben? — Mit nichten! — Ihr duldet ihn, lacht über seine Possen, mit denen er das Volk bethört, wollt seine Geldgier benutzen, damit er Euch zu Euren Unternehmungen hülfreiche Hand leiste, und dafür läßt er ein Tröpflein Euch zufließen, eine elende Summe, damit er seinen Becher mit der Thorheit und dem Golde Eures Landes reichlich füllen kann; verspricht Euch goldene Berge, Ihr glaubt ihm, dagegen versprecht Ihr ein treuer Sohn des päpstlichen Stuhles zu seyn, und er glaubt Euch nicht — So steht Ihr gegen einander, wie zwei falsche Spieler, die sich gegen-

seitig betrügen wollen; wer der Listigste ist, gewinnt. Hütet Euch, ihn ganz in Euer Spiel sehen zu lassen, und schickt ihn um Alles in der Welt nicht nach Stockholm!

Sigbritts Worte mochten den König unangenehm berührt haben, doch da er fühlte, daß sie wohl Recht habe, schwieg er und brach das Gespräch für den Augenblick ab.

Habt Ihr Nachrichten von Drontheim? fragte er jetzt, nachdem er Marie vermißte, die stets, wenn der König mit ihrer Mutter von Staatsangelegenheiten sprach, sich in aller Stille entfernte.

Erst gestern erhielt ich ein Schreiben von dem Erzbischof. Seinen Aeußerungen nach befindet er sich in seinem Exil zufrieden, lies't fleißig die Messe und sucht die verirrten Schaafe seiner Heerde wieder unter seinen Stab zurückzuführen, erwiderte Sigbritt.

Der König lachte bei diesen Worten hell auf. Der mag sich gut in seinem Bisthum langweilen! sprach er. Hätte sich der Narr nur nicht in meine häuslichen Angelegenheiten gemischt, er hätte noch den Vorsitz in meinem Rathe. Walkendorf ist ein kluger gewandter Mann, der es redlich mit Dänemark meint und

den ich in der That vermisse — Wie wär' es, Mutter, fuhr er plötzlich auf, wenn ich ihn zurück riefe?

Sigbritt schwieg, ihr Mund zuckte ein paarmal, als ob er lächeln wollte, doch gelang es ihm nicht.

Nun? fragte der König, schon ungeduldig werdend, aber die Alte gab noch keine Antwort; da befahl er ihr mit heftigen Worten zu reden.

Gnädigster Herr! begann sie, auch jetzt erst nach einigem Zögern, ein einmal verstoßener Diener kehrt nie mit gutem Herzen in das Haus seines Herrn zurück; nie vergißt er das Geschehene, und thut ihm so viel Gutes, als Ihr nur könnt, es tilgt die Schuld nicht, womit er Euch in sein Buch eingetragen hat.

Dem Könige schien auch diese Antwort nicht recht zu seyn, er pfiff und spielte mit den Fingern auf dem Tische, Alles Anzeichen böser Laune. — Also, Du widerräthst mir den Erzbischof zurück zu rufen?

Ja! erwiderte jetzt Sigbritt fest und bestimmt.

Weißt Du auch, was mir der Eilbote für Nachricht aus Brüssel gebracht hat?

Wie kann ich das wissen! —

Da lies diesen Brief von meinem Schwager, und dann ertheile mir Deinen Rath! Er riß mit Unmuth einen Brief aus seinem Koller und gab ihn Sigbritt, die ihn ruhig nahm, entfaltete, las und zuweilen einen schnellen forschenden Blick nach dem Könige warf, der indessen rasch im Zimmer auf und ab schritt und einzelne Worte ausstieß. Frau Sigbritt hatte den Brief mit Bedacht gelesen, durchlas ihn noch ein-, zweimal, und steigerte somit absichtlich des Königs Ungeduld, die endlich auch in Worten ausbrach. — Der junge Fant, so rief er heftig glaubt, weil er deutscher Kaiser ist, und mehr Kronen trägt, als er vielleicht Flaum an seinem Kinne hat, ein Recht zu haben uns wie einen Schulknaben hofmeistern zu können, über unser Herz zu gebieten, wie über seine niederländischen Krämer. — Hast Du gelesen, Mutter? wandte er sich nun zu dieser, die jede seiner Mienen beobachtete, jedes seiner Worte wog. Hast Du gelesen, daß ich mein Täubchen fortschicken und seiner Schwester ein treuer Eheherr werden soll? — Bei allen Heiligen, so wenig ich mich auch um sie kümmere, das geschieht nicht! — Ich liebe Dein Kind und will sie in Ehren hal-

ten bis an ihren oder meinen Tod. — Und was mein Gewissen betrifft, von dem er spricht wie ein Pfaff — Bah! — Weiß denn Kaiser Karl nicht, daß der Legat mit seinem Ablaßkasten hier ist, wo ich für vergangene und zukünftige Sünden Ablaß umsonst habe?

Was aber soll bei allem Diesen Walkendorf? sagte nach einer Weile Frau Sigbritt — Habt Ihr etwa keinen Schreiber, den Brief zu beantworten, daß Ihr ihn dazu von Drontheim kommen lassen müßt?

Hol' der Schwarze meinen Schwager und den Erzbischof! rief der König verdrießlich — Laß sie jetzt ruhen und komm, Dein Kind aufzusuchen, das schon wieder davon geschlichen ist. — Er nahm den Brief mit Hast zurück, steckte ihn wieder ein, ergriff sein Baret und zog die zögernde Alte ungeduldig und heftig mit sich fort.

Sie mußte ihm folgen, und es schien ihr unangenehm zu seyn, denn sie machte dem Könige die Bemerkung, daß es Zeit zur Tafel, und die Mittagssonne sehr stechend sei; nichts half, sie mußte ihm folgen, besonders da einige Diener

ihm auf seine Fragen berichtet hatten, daß Marie in den Garten gegangen sei.

3.

Der König suchte Marie bei ihrem Lieblingsplätzchen am Teiche auf, fand sie aber dort nicht; statt ihrer sah er Anna Krabbe noch unter der Säule und der gemalten Palme sitzen, welche mit Meister Niels in eifrigem Gespräch begriffen war. Der König, den sie nicht bemerkten, blieb in der Ferne stehen, sah mit Wohlgefallen nach ihr hin, und es entfloh ihm unwillkührlich der Ausruf: Wahrhaftig, ein schönes, wenn auch bleiches Mädchen, wohl werth, daß ein Anderer zu ihren Füßen läge, als mein Narr!

Nun, Majestät! meinte Frau Sigbritt, Lüttke Niels ist eben kein übler Gesellschafter, er weiß gar angenehm zu unterhalten. —

Was sprecht Ihr doch da? fiel ihr der König in die Rede. Ich meine, mit einem Herzen voll Liebe sollte ein wackrer Bursche zu ihren Füßen liegen, statt des Narren mit seinem Hirnkasten voll Witz; um den kümmert sich eine rothwangige Dirne wenig.

Nun, ich dächte ihre Wangen wären doch ziemlich bleich — meinte die Alte.

Vor Gram und Schmerz über ihres Vaters trauriges Schicksal, fuhr der König fort und trat ihnen näher. He, Niels! rief er, der Narr sprang hastig auf, Anna erschrack. Was liegst Du wie ein fauler Tagedieb zu den Füßen des Mädchens, statt Deinem Herrn entgegen zu kommen und ihm durch allerlei Scherze die üble Laune zu verscheuchen?

Hat mein gestrenger Herr mich hier dazu nöthig, wo ihm eine Sonne strahlt, so schön und herrlich, daß sie auch die trübsten Wolken zu verscheuchen vermag? erwiderte Niels. Was kann ich dafür, wenn er sich statt dessen hinter der Gewitterwolke birgt, die ewig brummt und donnert?

Nimm Dich vor ihrem Blitze in Acht! sagte der König lachend, auf Sigbritt sehend.

Habe nichts zu fürchten, Majestät! erwiderte der Narr. Den kleinen Weidenschoß, der zwischen hohen Föhren und Eichen machtlos steht, zerschmettert der Blitz nie.

Guten Tag, Jungfer Anna! wendete sich der König jetzt zu dieser. Was seh' ich! Ihr habt geweint? — Versteht der Narr nicht allein Lachen, versteht er auch Thränen hervorzulocken? —

Anna stammelte erröthend einige Worte.

Majestät! nahm Niels, das Mädchen aus der Verlegenheit zu reißen, schnell das Wort. Verständ' ich nur Eines, was Euch so leicht würde. —

Und das ist? fiel ihm König Christian neugierig in die Rede.

Thränen zu trocknen, erwiderte Niels ernster wie gewöhnlich, sie zu erpressen mag ich nicht verstehen.

Einfältiger Narr! brummte der König, und ging, einen zornigen Blick auf ihn werfend, in der Buchenallee weiter fort, die nach einem abgelegenen Theile des Schloßgartens führte, den der König nur selten betrat, denn hier schlängelten sich labyrinthische Wege durch dickes Gebüsch, die endlich nach einem Bogengang von schön geschnittenem Taxus führten; diesen sowohl, wie die krummen Wege, liebte er, wenn auch in der Politik, doch in seinen Gärten nicht. Heute aber führte ihn der Zufall hierher, und erst, als er die Kreuz und Quer bald rechts bald links gegangen war und verdrüßlich den Ausgang suchte, bemerkte er es. Wo hat uns der Böse hingeführt, Mutter Sigbritt? sagte er brummend. Bin ich doch seit einem Jahre nicht hierher gekommen. Mag die krummen Wege nicht, denn es ist mir immer, als

müßten überall Hofschranzen hier umherschlei- chen. — Wißt Ihr denn keinen Ausweg? Ihr trefft ja sonst meist den Richtigen.

Wir sind gleich am Ende, geht nur diesen Weg! tröstete ihn Sigbritt, und zeigte auf einen kleinen schmalen Pfad, wo man jedoch nur ein- zeln gehen konnte; der König schlug ihn ein, das Gebüsch lichtete sich, jetzt bog er links und stand vor dem langen Taxusgange unbeweglich.

Frau Sigbritt, die, von dem Gebüsch gehin- dert, die Ursach' nicht ahnen konnte, welche des Königs Ungeduld so plötzlich zügelte, stand einige Augenblicke harrend; da aber Christian noch un- beweglich blieb, fragte sie nach der Ursache; doch er antwortete nicht, winkte ihr zu schweigen, rief aber selbst plötzlich: Täubchen, mein Täubchen! und ging dabei vorwärts in den finstern Taxus- gang.

Sigbritt folgte ihm, und zu ihrem Schreck sah sie jetzt Marie, welche eiligst auf den König zu- kommend, Torben in der Ferne zurückließ.

Was suchst Du die Einsamkeit, wenn Du mich hier weißt, Marie? fragte er sie in ungewöhnlich hartem Ton und seine Stirn faltete sich. — Was hast Du mit dem Schloßhauptmann in diesem ab- gelegenen Theile des Gartens zu lustwandeln?

Ich legte ihm das Schicksal einer Unglückli-
chen an das Herz, erwiderte Marie unbefangen.

Fühlst Du Dich etwa so unglücklich, daß Du
fremden Trostes bedarfst?

Bei Gott, nein! rief die Aufgeregte, warf sich
leidenschaftlich in seine Arme und preßte ihn hef-
tig an ihre Brust.

Nun, beruhige Dich nur, Täubchen, sagte der
König, dessen Zorn, dessen Eifersucht durch den
so sprechenden, ungeheuchelten Beweis ihrer Liebe
schnell vorüber gegangen war. Neun Jahre hast
Du meinem leicht erregten Argwohn keine Nah-
rung gegeben, hast mit treuer uneigennütziger
Liebe an mir gehangen, wie könnt' ich jetzt an
Deiner Treue zweifeln. — Beruhige Dich nur! —
Komm, führe mich nach dem Schloß und zürne
nicht mit mir! — Der Jähzorn ist ein böses
Ding, einer der Apostel des Satans, den er in die
Welt sendet Unheil zu säen. — Schmolle nicht
länger, sieh' mir lächelnd ins Auge, dann seh' ich
auf blauem Throne den Engel, der jenen Dämon
verscheucht und das wilde Herz sanft stimmt und
menschlich. — Komm, Du mir von dem Him-
mel Gesandte, ich bedarf jetzt mehr als je Deiner,
denn die Menschen wecken meinen Zorn und ich
fühle wieder, wie es in mir brauset und tobt;

meine Diener vermeiden mir zu begegnen, selbst die Königin naht sich mir nur noch mit Bangigkeit.

Das ist nicht gut, mein König! fiel ihm beschwichtigend Marie in die Rede. Laßt Niemanden, am wenigsten die edle Fürstin Eure böse Laune empfinden; Ihr, auch ich, wir stehen sehr in Unrecht ihr gegenüber. — Laßt mich Euern Zorn fühlen, nur nicht sie.

Christian preßte ihre in der seinigen ruhende Hand, sie verstand den Druck und ging beruhigt mit ihm in das Schloß zurück.

Während dem hatte ein sehr ernstes folgereiches Gespräch zwischen den beiden Zurückgebliebenen, zwischen Sigbritt und Torben stattgefunden.

Will denn Eure Thorheit sich auch jetzt noch nicht die Zügel anlegen lassen? mit diesen Worten war der Schloßhauptmann von Frau Sigbritt empfangen worden. Ihr kennt den König und wagt mit meiner Tochter nach diesem verborgenen Winkel allein zu gehen? — Ahnete der König Euer früheres Verhältniß, würde Euer Kopf bald das Hochgericht schmücken.

Torben glaubte, diese Anrede bedürfe keiner Antwort. Der stolze dänische Edelmann glaubte

sich dem Gesetz, gegen welches er doch selbst so oft handelte, und nicht dem Könige unterthan; er schwieg.

Ein Wort dem Könige von dem tückischen Faaburg hinterbracht, und Ihr seid verloren!

Was weiß der eitle Narr von meinem vergangenen Leben! entgegnete jetzt Torben.

Ein Mann wie dieser Elende schleicht gleich dem Iltis bei Nacht, lauscht und forscht, sucht überall ein Körnchen Gift, das ihm wuchern muß, und wenn die Schlange nichts findet, so bespritzt sie es mit ihrem eigenen Gifte. — Seid auf Eurer Huth! — Doch, wovon unterhieltet Ihr Euch mit meiner Tochter?

Torben zögerte auch jetzt mit der Antwort.

Seid offen gegen mich, Schloßhauptmann, Ihr wißt, ich meine es gut mit Euch.

Das weiß ich, sprach er treuherzig, und ich würde Euch das, was mir Eure Tochter gesagt, gern mittheilen, hätte ihre Rede mich nicht so tief gekränkt.

Nun, da bin ich neugierig! meinte Frau Sigbritt. Doch — ich glaube es errathen zu haben! setzte sie sogleich hinzu. Berichtet nur!

Die unglückliche Anna — begann Torben.

Nun weiß ich Alles! fiel ihm Sigbritt schnell

in die Rede, die auf ihren Verstand viel zu eitel war, als daß sie hätte eine Gelegenheit vorbei gehen lassen, wo sie ihren Scharfblick zeigen konnte. Ihr sollt die Närrin trösten, ihrer thörigten Leidenschaft fröhnen, mit einem Wort, das liebesieche Mädchen durch Euer Herz und Eure Hand von ihrem Wahnsinne heilen; nicht wahr, so war es?

Torben nickte bejahend.

Nun ja, wenn Ihr ein Thor wäret; doch hoffe ich, ein höheres Ziel steht Euch vor Augen, als die Tochter eines verunglückten Kaufmanns. — Kommt, setzt Euch auf diese Rasenbank neben mich und hört mir aufmerksam zu! — Ist Eure frühere Neigung noch nicht erloschen? fragte sie dann. — Seid wahr und offen gegen mich!

Ich hänge noch mit treuer Liebe an ihr. —

Hat das neue Verhältniß die Gluth nicht vermindert?

Erinnert mich nicht daran, Mutter Sigbritt! bat er. Ich wünschte, ich könnte dies Eine ganz aus meinem Gedächtniß verwischen, — es ist die Wolke meines Himmels.

Torben, sagte nach einigem Nachdenken die Alte, könnte Euch auch jetzt noch ihr Besitz wün=

schenswerth seyn? — Antwortet mir aufrichtig, die Antwort sei wie sie wolle, ich werde deshalb nicht auf Euch zürnen.

Wie könnt' Ihr doch fragen, Mutter? — Wie könnt Ihr mich fragen, ob ich in meines Paradieses Pforten einzugehen wünsche? Ihr Besitz war das Ziel meines höchsten Strebens und ist es auch noch — Aber, seid nicht so grausam mir die unerreichbare Hoffnung zu zeigen, denn jedes Wort, was noch mein Herz zu ihr sprach, wies sie kalt zurück.

Sigbritt verzog den Mund zum Lächeln. Ihr deutet meine Worte falsch, sagte sie. Ich glaube wohl, daß sie Euch streng zurück weist, daß sie das Verhältniß, in das sie das Schicksal geführt, nicht vergißt, daran thut sie Recht; aber, wenn dies sich lös'te, wenn ihre Hand frei wäre, würdet Ihr dann —

Sie hielt ein, denn ein leises Rauschen im Gebüsch störte sie. — Wer ist hier? fragte sie aufspringend — Aber Niemand antwortete, Alles blieb still — Hm! ein Kaninchen, das aus seinem Lager aufgescheucht wurde — Doch — Ihr sitzt so nachdenkend da, Schloßhauptmann? wandte sie sich zu diesem, verstāndet Ihr meine Frage nicht? —

Ich verstand sie! erwiderte er, immer noch sinnend.

Und antwortet nicht?

Meine Brust ist so beklommen, bei der Nähe des Glücks bangt mir vor seiner Größe, erwiderte er.

Thorheit! Ergreift es, es wird sich Euch nicht zum zweiten Male bieten. —

Es raschelte von Neuem, doch stärker als zuvor in dem Gebüsch. Kupplerin! schallte es ihnen aus der Ferne zu, und Beide sprangen erschrocken auf. Das war Faaburgs Stimme! sagte Sigbritt, die sich zuerst von ihrem Schrecken erholt hatte. Verderben über ihn!

Trompetenschall, der zur Tafel rief, zwang sie nach dem Schlosse zurück zu eilen, und als sie eben in das Portal traten, fanden sie dort den Schloßschreiber, sich tief vor ihnen bückend, aber auf seinem Gesichte sprach sich der Hohn so deutlich aus, daß Sigbritt keinen Augenblick mehr zweifelte, er sei es gewesen, der sie belauscht und verhöhnt habe.

4.

Während der Tafel beobachtete der König Torben genau, der, in sich versunken, sein schwermuthsvolles Auge, aus dem doch ein Himmel voll Wonne strahlte, zuweilen unwillkührlich auf Marie heftete. Niels, der nie bei des Königs Tafel fehlen durfte, mochte dies bemerken; er ging zu ihm und raunte ihm leise zu: Träumt nicht, des Königs Auge ist wach! auch suchte er durch allerhand Späße und witzige Einfälle seines Herrn Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, aber es wollte ihm heute nicht gelingen. Doch da der König die Tafel früher als gewöhnlich aufhob und gleich darauf den Saal verließ, ward der Gutmüthige seiner Angst für den Augenblick quitt.

Nicht lange darauf trat Christian in Sigbritts Gemach, wo sie gleich nach Essen Mittagsruhe zu halten pflegte. Von diesem zu dieser Stunde unerwarteten Besuch überrascht, sprang sie schnell aus ihrem Sorgenstuhl auf. Verzeih, Mutter Sigbritt, daß ich Deine Ruhe störe! redete sie der König mit erzwungener Freundlichkeit an, welche Sigbritt, die ihn so genau kannte, nicht einen Augenblick entging. Ich komme Dir meinen Verdruß mitzutheilen. Ist doch in der Welt nichts

widriger als ein Zudringlicher, dem einige trauliche Worte, etwas Vertrauen, das man ihm hie und da schenkte, in den Irrwahn setzen, er stehe fest in unsrer Gunst. Bestürmt mich der Narr, der Faaburg mit ewigen Bitten, seine Wünsche sind ein bodenloser, nie zu füllender Bettelsack, und so verlangt der Narr so eben von mir, nachdem ich ihn mit meiner Gnade überhäuft habe, das ledig gewordene Kanonikat von Roschild. Der Mensch wird mir lästig, ich habe ihn deshalb zu Dir beschieden, sag' ihm, daß er nichts mehr zu erwarten habe und gieb ihm noch einige derbe Lehren mit auf den Weg; Du wirst dies gewiß gern thun, da er ja Keiner Deiner Schützlinge ist.

Sigbritt hatte den König, während er sprach, genau beobachtet, und sich sogleich gesagt, ihm nicht trauen zu dürfen, denn so sehr er auch Meister in der Verstellungskunst war, so betrog er die Schlaue nur selten. Wie mein König befiehlt! war deshalb ihre nur kurze Antwort.

Dergleichen Aufträge übernimmst Du doch sonst so gern, Frau Sigbritt, fuhr der König fort, wenn sie nämlich Keinen der Vielen Deiner Günstlinge betreffen, die Du immer gern aus der Hefe des Volks hervor zu ziehen pflegst.

Ihr seid heute mißlaunig, gnädigster Herr,

unterbrach ihn die Alte, und da Ihr mir die Erlaubniß gegeben habt, Euch, wenn dies der Fall ist, darauf aufmerksam zu machen, so verzeiht, daß ich es thue.

Bin ich übler Laune, so bist Du von desto besserer! sagte Christian.

Ich glaube kaum, Majestät!

Heirathen stiften ist ja sonst alter Frauen liebstes Geschäft; Waidmänner und alte Weiber kuppeln gern, sagt ein altes Sprichwort.

Sigbritt schwieg, ihr Auge war beredter als ihre Lippen, und zeigte sattsam, daß des Königs Reden ihr mißfielen, auch er schwieg einige Zeit; dann hob er wieder, immer in aufgeregter Stimmung an: Bist Du das Leben an meinem Hofe schon überdrüßig?

Fast möchte ich jetzt sagen: Ja Majestät! obgleich ich Eure Frage nicht verstehe.

Ich will deutlicher sprechen. — Weshalb trägst Du einem meiner Unterthanen ein Kleinod an, das ich mir theuer, wahrhaftig theuer erworben habe? fuhr jetzt König Christian in seinem Zorne auf. — Wer giebt Dir das Recht, Dein Kind dem Schloßhauptmann anzutragen, als sei es eine verlassene hülflose Dirne?

Ich staune! — sagte Sigbritt, von diesen

Worten nicht aus der Fassung gebracht. Ich verstehe Euch nicht!

Du verstehst mich nicht? — staunst? — Ja wohl, daß ich Deine Unterredung mit Torben kenne, darüber kannst Du staunen. — Aber Antwort will ich, Rede sollst Du mir stehen!

Nun, wenn Ihr befehlt, erwiderte Sigbritt, so will ich Euch Rede stehen, so ungern ich es auch thue. Nicht mein Kind trug ich Torben an, wahrlich dazu war ich zu stolz, Anna Krabbe war es, für die ich sprach. Das Mädchen liebt den Schloßhauptmann schwärmerisch, sie vergeht in ihrer Liebe und jammert mich; deshalb sprach ich mit ihm, er aber wies meinen Antrag stolz zurück, da sie eine Bürgerliche ist.

Deshalb weigerte er sich? fuhr der König heftig auf. Vergaß der eitle stolze Däne, daß sein König sich die Geliebte vom Hafen zu Bergen holte? — Ihr also galt Deine Bewerbung, Mutter Sigbritt? sagte er jetzt schon besänftigter. — Nun, der Stolze soll sie als Gattin heimführen, oder, so wahr ich König Christian bin, auf dem Schaffot bluten! — Ich will dem hochfahrenden dänischen Adel den Todesstoß damit geben, er soll sehen, daß seines Königs Wille fester steht, als ihre widerrechtlich ange-

maßte Gewalt. — Er griff hastig nach der Schelle und klingelte. Entbiete den Schloßhauptmann schnell zu mir, er soll keinen Augenblick säumen! befahl er dem eintretenden Diener. Hierbei soll wahrlich Dein Wille geschehen, Mutter Sigbritt, wie wohl immer! Dies sagend ging er mit raschem Schritt und zornigem Blicke nach seinem Gemach.

Sigbritt hatte dies überrascht. Ihr sonst so verschlagener Kopf wußte in dieser Verlegenheit keinen Rath zu finden, keinen Ausweg aus diesem Labyrinth, in das sie sich selbst verwickelt hatte; denn sprach der König Torben, ehe sie diesen von dem Vorgefallenen benachrichtigen konnte, so mußte sie sich für verloren halten. Zum Unglück hatte sie eben Niemand um sich, dem sie vertrauen zu können glaubte, und während sie noch nachsann, an wen sie sich wende sollte, sah sie schon den Schloßhauptmann über die Gallerie des andern Flügels nach den Gemächern des Königs gehen.

Torben wurde hier sogleich vorgelassen. Schloßhauptmann! redete ihn der König an, und sein Mund zuckte, seine Stirne faltete sich. Ihr habt den Vorschlag, den Euch Mutter Sigbritt gemacht, mit Stolz zurückgewiesen!

Mit Stolz? Nein, Majestät!

Wäre es nicht der Hochmuth, dieses Erbtheil des dänischen Adels, der Euch die Hand des schönen Mädchens verweigern ließ, was sonst könnte Euch bewegen, dem Wunsche Frau Sigbritts, der stets nur das Organ des Meinigen ist, zu widerstreben?

Es wäre der Wille Ew. Majestät? erwiderte Torben erstaunt.

Nun ja, was bedarf es weiterer Versicherung, es ist mein Wille, mein unabänderlicher Wille!

Dann gehorche ich mit Freuden! rief Torben, durch diese Ueberraschung entzückt.

Der mißtrauische Christian warf einen forschenden Blick auf ihn, die anscheinende Freude seines Schloßhauptmanns war ihm räthselhaft. Er sann einige Zeit nach, öffnete dann die Thür, einen Diener zu rufen, Faaburg im Vorzimmer und winkte ihm herein zu kommen. Waret Ihr schon bei Frau Sigbritt? fragte er.

Noch nicht! erwiderte dieser.

Eure Ohren scheinen Euch heute ihre Dienste zu versagen, fuhr er fort: Ich befahl Euch schon vorhin zu ihr zu gehen. Thut es jetzt, und sogleich! — Auch entbietet ihr meinen Gruß und

sagt ihr, sie möge doch bald mit ihrer Tochter und Anna Krabbe zu mir kommen. Nun geht! — Ihr aber, Schloßhauptmann, tretet so lange in jenes Kabinet, ich will das trostlose Mädchen mit Eurem Worte überraschen.

Sein Schicksal nicht ahnend, doch ohne das leiseste Vermuthen, wie es möglich sei, daß er seinem so lang' ersehnten Glücke plötzlich so nahe stehe, gehorchte Torben dem Befehle.

Indessen stand Faaburg, diesmal sich anmelden lassend, vor Frau Sigbritt, und trug ihr seine Bitte, ihm zur Erlangung des Kanonikats behülflich zu seyn, noch eher vor, als er den eigentlichen Auftrag des Königs ausrichtete. Sigbritten kam er in diesem Augenblick sehr ungelegen; ihr Haß gegen diesen Mann hatte sich noch seit ihrer Unterredung mit dem Könige so sehr gesteigert, daß sie mit sich kämpfen mußte, nicht gegen ihn los zu brechen. Aber ihre Leidenschaften zu sehr in ihrer Gewalt habend, unterdrückte sie jede Heftigkeit, hörte sein Gesuch gelassen an, versprach, ihn bei dem Könige zu unterstützen und gab ihm den Rath, den Augenblick nicht unbenutzt vorübergehen, und sich nicht durch finstre Blicke und einige harte Worte abschrecken zu lassen, im Gegentheil müsse er un-

aufhörlich in den König dringen, seine Wünsche zu erfüllen; sie wußte, wie sehr dies seinen Sturz befördern mußte.

Jetzt, nachdem er ihr gedankt, machte Jaaburg Frau Sigbritt mit dem Willen des Königs bekannt. Sie errieth sogleich die Ursache dieser Einladung, entließ den Schloßschreiber, und nach einigem Nachdenken, wodurch sie doch kein Hülfsmittel ersinnen konnte, ließ sie Anna und ihre Tochter rufen, und begab sich mit ihnen zu dem Könige.

5.

Anna! redete der König diese im Hereintreten an. Ich habe noch nie Gelegenheit gehabt, Dir Dein trübes Schicksal in etwas zu erhellen, Du hast mich noch nie um die kleinste Gabe gebeten, und den Bescheidenen geb' ich gern. Darum will ich Dir heute das köstlichste Geschenk bieten, was Dir nur werden kann, und womit ich gewiß bin auch Mutter Sigbritt und meiner lieben Marie eine Freude zu machen.

Thut das, mein gnädigster Herr! Anna's Glück ist auch das Meinige, sagte Marie, trau-

lich seine Hand ergreifend, während Frau Sigbritt, des Königs Worte leicht deutend, immer noch auf einen Ausweg sann, und Anna, die Hand unwillkührlich auf's Herz gelegt, die Augen niederschlug, wobei ihr nur der traurige Gedanke vorschwebte: Mir kann doch Niemand helfen, selbst der König nicht!

Dieser, der bei alle dem noch mißtrauisch, die Frauen scharf beobachtet hatte, öffnete jetzt die Thüre des Kabinets, winkte Torben heraus zu treten und ging auf Anna zu. Du liebst diesen Mann, sagte er, ihn ihr entgegen führend, so empfang' ihn aus meinen Händen! Bei diesen Worten trat hohe Gluth auf des Mädchens Wange, während Torben erbleichte, Sigbritt ihren Ingrimm zu verbergen sich bemühte, und Marie bald den König staunend, bald Torben ängstlich ansah.

Majestät! stammelte Anna. Was die Jungfrau in ihrer Brust verschloß, was sie dem Tode und nicht dem Leben weihte, ist längst für sie erstorben; wer es zum Leben ruft, giebt ihr den Tod.

Possen! unterbrach sie der König. Mädchenhafte Ziererei! Du liebst ihn, grämst Dich und meinst, er beachte Deine Blicke, Deine Seuf-

zer, Deine Thränen nicht, und übersiehst dadurch, daß auch er Dich liebt, und ihn vielleicht nur Vorurtheil, vielleicht Besorgniß, daß ich seiner Wahl wegen ihm zürnen könnte, bis jetzt noch abhielt sich gegen Dich auszusprechen. Ich habe nun die Bahn gebrochen, er hat mir gestanden, daß er Dich liebt. — Darum naht ihr! wandte er sich zu Torben. Reicht der Zitternden Eure Hand, schließt sie in Eure Arme, und Gottes Segen über Euch!

Torben hatte, während der König sprach, wie vom Blitze getroffen da gestanden. Jetzt traf sein Auge Marien, die sich kaum zu fassen vermochte. Es sei! murmelte er leise und nahte Annen. Ich habe lange, so wie Ihr, redete er diese an, die Liebe in meiner Brust verschlossen; auch ich glaubte, wie Ihr, daß wenn ich sie zum Leben rief, ich sie dem Tode weihte. So reicht mir denn zum Todes-, zum Liebesbunde die Hand! — Gott möge diesen Augenblick zu unser Aller Besten wenden!

Wahrhaftig, Schloßhauptmann, Ihr sprecht so salbungsreiche Worte, wie der päpstliche Legat, und seid für einen glücklich Liebenden so kalt, wie Norwegens Schneeberge. — Doch was kümmert das mich! sprach er und wandte sich

zu Anna: Ich statte Dich aus, und sobald ich von Laland, wohin ich morgen gehe, zurückkehre, richtet Mutter Sigbritt auf Hvidör eine lustige Hochzeit aus. — Kommt, laßt die Verlobten allein!

Ich wünsche Euch von Herzen Glück! sagte Marie zu den Beiden tretend, schloß Anna in ihre Arme, wodurch sie ihre Aufregung zu verbergen suchte, raunte im Vorbeigehen dem in düstern Gedanken versunkenen Torben ein leises: Dank Euch! zu und entfernte sich mit dem Könige, welcher der zurückgebliebenen Sigbritt zurief, ihm zu folgen.

Anna! fragte nun Torben die Zitternde, die einen Himmel voll Seligkeit vor sich geöffnet sah und doch mit angsterfülltem Beben die Pforte nicht zu betreten wagte. Anna! habt Ihr diese Scene herbei geführt?

Das Mädchen sah ihn staunend an.

Antwortet mir! Vielleicht ruht Euer, ruht mein Glück in dem Worte, das Ihr aussprecht.

Immer noch sah ihn Anna verwundert an, verstand den Sinn seiner Frage nicht. — Aber plötzlich, da sich Torbens Sinn immer mehr umdüsterte, mochte es Licht vor ihr werden. Heilige Mutter Gottes! schrie sie auf, sah starr

ihrem Verlobten in's finster blickende Auge und ein Thränenstrom brach hervor.

Nun? sagte der Schloßhauptmann kalt. Was sollen die Thränen? — Antwort verlang' ich!

Da trat Anna ihm näher. Nicht mehr eine gebeugte Lilie, eine glühende Rose stand sie vor ihm.

Herr Schloßhauptmann! sprach sie mit bebender Stimme. Hat mein Lebenswandel verdient, daß Ihr solch' entehrende Frage an mich thut? Hat ein Wort, ein Blick Euch mein Innerstes verrathen können? Ja, ich habe Euch im Stillen geliebt, und wohl mein Sehnen, aber nie mein Hoffen nach Euch gerichtet Wer Euch mein Geheimniß verrathen, hat nicht wohl daran gethan. — Da es nun aber geschehen ist, so wißt: Ich bin zu stolz, mich einem Manne aufdringen zu lassen, der mich nicht liebt, und selbst, wie es scheint, mich nicht einmal achtet, und habe Muth genug meinen thörigten Gefühlen, wie dem Willen des Königs zu widerstreben. — Ihr seid frei, ich habe, ich mache keine Ansprüche an Euch! — Sagt dies dem Könige und — lebt wohl!

Sie ging, Torben hielt sie zurück. Was wollt Ihr noch von mir, Schloßhauptmann? wandte

sie sich bebend nach ihm. Wozu dieser theilnehmende Blick? — Euer Mitleid verlange ich nicht, es regt nur alle Schmerzen meines Innern von Neuem auf — Laßt mich, ich bin schon unglücklich genug! — Bei diesen, mit Heftigkeit und doch mit Wehmuth gesprochenen Worten zog sie ihre Hand aus der seinen, warf noch einen schmerzvollen Blick auf den Mann ihrer Liebe und eilte davon.

Vor ihrem Zimmer begegnete sie Meister Niels, der auf sie zu warten schien, und, obgleich sie ihn nicht bemerkte, ihr dennoch folgte. So hat mich meine Ahnung doch nicht betrogen! sprach er theilnehmend. Euer Auge brennt, keine Thräne kühlt die Gluh, kein Seufzer lindert den tief verhaltenen Schmerz. Nicht wahr, das Schicksal hat Euch geneckt, hat Euch eine Rose hingeworfen, daß ihr Euch an ihrem Dorn verwunden sollt? — Arme Anna! sagte er dann und blickte wehmüthig an ihr auf. Mühsam hast Du Deinen Schmerz unterdrückt, nur eines Narren Brust ihn mitgetheilt; vor Jedermann glaubtest Du Dein Herz verborgen, und nun reißt eine rauhe Hand den Schleier hinweg, und das Blut quillt unaufhaltsam aus der Wunde hervor.

Seht mich doch an, Jungfrau! fuhr er nach

einer Pause fort. — Nicht dieser stumme, herzzerreißende Schmerz! — Ich ahne ja nur Euer Schicksal, weiß nur, daß der König Euch Torben verlobt hat, fürchte aber, Euer Glück sei Täuschung, das, so lang ersehnte, endlich erreichte Ziel weiter, ach weiter als je von Euch gerückt. — O, sprecht nur! — Sagt was Euch begegnet ist! — Weinet nur! — Thränen sind ja der milde Quell, den die Barmherzigkeit dem Unglücklichen entspringen ließ. — Sprecht nur! Ihr wißt ja, wie gut ich es mit Euch meine, wie ich bei Euch meine Kappe wegwerfe, und selbst ein theilnehmender Unglücklicher, dem der Himmel vergebens den Witz gab, sein weiches Herz zu verhärten, Euer Leiden tief mit Euch fühle.

Das Geheimniß ist meiner Brust entlockt, das Maaß meines Unglücks ist voll, Niels, und ich stehe nun zermalmt vor ihm! sagte mit leiser Stimme das Mädchen.

So lange der Mensch noch athmet, wähn' er nie, daß das Maaß seines Unglücks voll sei! nahm Niels das Wort. Erst der Tod schüttet den Becher aus und legt den Geleerten neben das erstorbene Herz in die Gruft; aber auch so lange der Mensch noch athmet, steht ihm die Hoffnung zur Seite, deshalb fürchtet noch, aber hofft auch!

Anna schüttelte traurig den Kopf, da trat mit heftigen Schritten Frau Sigbritt ein und gab dem Narren ein Zeichen, sich zu entfernen.

Der Arzt bringt dem Kranken statt Heilung nur Gift! brummte er vor sich hin, wies mit bittendem Blicke, der um Schonung flehte, auf die Duldende und lehnte im Abgehen die Thüre nur an, um lauschen zu können.

Der König ist Deinen Wünschen entgegen gekommen, Anna, sprach Sigbritt, und hat den Schloßhauptmann gezwungen, Dir seine Hand zu reichen. Ich liebe Dich zu sehr, um Dich nicht von dem Verhältnisse offen in Kenntniß zu setzen. Ich selbst, da Du mich jammertest, hatte den König dazu bestimmt!

Ihr hattet den König dazu bestimmt? unterbrach sie Anna erstaunt.

Wundert Dich das, Kind? fuhr Sigbritt fort. Ich habe es ja immer so gut mit Dir gemeint, sah Dich aus Liebesschmerz hinwelken und vergehen, und entdeckte es dem Könige. Hätte ich freilich Torben früher gesprochen, würde ich es nicht gethan haben, denn ich ahnete seine Abneigung nicht. — Weine doch nicht, thörigtes Mädchen! Es giebt ja der Männer so viele am Hofe, laß mich nur sorgen, und ich werbe bei dem Schmuckſten für Dich!

Thut das nicht, Frau Sigbritt, fiel ihr Anna, durch diese Worte beleidigt, in die Rede, kümmert Euch nicht um mein Schicksal, Ihr habt gesehen, daß ich es allein tragen kann! Ich habe meinen Schmerz hoffnunglos getragen, da ich wußte für wen Torben eben so hoffnunglos glühte, wie ich, und so werden wir ihn Beide tragen müssen, bis wir am Ziele unsres Grames sind.

Sigbritt hatte, während Anna sich unbedachtsam als Mitwisserin des Geheimnisses kund gab, mit zornigem Blick auf sie geschaut. Wie Du es wünschest! sagte sie jetzt höhnisch lachend, und verließ schnell das Gemach.

Glaubt der alten Schlange nicht! störte sie der hereinschleichende Narr in ihrem düstern Sinnen. Sie hat mit Torben nicht gesprochen, da er den König nicht verlassen konnte und ihn zurück nach Copenhagen begleiten mußte. Ich fürchte, ich fürchte, sie hat mit dem Schloßhauptmann andere Pläne im Sinn, und Ihr steht ihr im Weg, und das wäre freilich schlimm. — Doch verzage nicht! — Ich will für Euch lauschen und handeln und Euch beschirmen, so viel ein armer Narr vermag, das Uebrige müssen wir Gott überlassen.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags=Comptoirs in Grimma.